Ein

Deutscher Michel

vor hundert Jahren

und der

Deutsche Michel von Heute.

Ein Lebensbild

von

H. E. R. Velani.

Leipzig,
Verlag von C. L. Fritzsche.
1847.

RBR
Jantz
#1272

Ein

deutscher Michel vor 100 Jahren.

Historische Novelle aus der Zopfzeit.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/eindeutschermich01bela

Wir leben in einer Zeit, wo es in den 32 Deutschländern immer noch einflußreiche Personen genug giebt, die sich gar nicht darein finden können, daß der deutsche Michel von heute ein ganz anderer ist und ganz anders behandelt sein will als der vor hundert Jahren.

Ja, ja, die gute alte Zopfzeit mit ihren lehnsherrlichen Standesvorrechten, mit dem Stockregiment und der Herrschaft einer energischen Willkür — die möchten sie wieder haben und den leidigen modernen Zeitgeist, mit seinem Hindrängen zur Oeffentlichkeit, zur geistigen Freiheit, zu gleicher Berechtigung aller Stände — — zu allen Teufeln jagen.

Nun so wollen wir denn einmal jenen Hochbelobern der alten Zeit ein Bild aufrollen, das ihnen mit treuen historischen Zügen zeigen soll, wie es damit eigentlich war als noch der Stock und der Zopf regierte.

Freunden des Fortschritts möge es zur Belustigung dienen; denn sie werden überzeugt sein: dahin kann es nimmer wieder kommen. . . . . .

Wißt Ihr, wo das eigentliche Vaterland des deutschen Michels war? — das war das alte Pommernland.

Der pommersche Junker war noch am Ende des vorigen Jahrhunderts sprichwörtlich ein Musterexemplar jener derben Land- und Krautjunker, wie sie einst Kotzebue in seinem Landjunker in der Residenz so ergötzlich geschildert hatte.

Ein pommerscher Junker damaliger Zeit aber hatte Knochen wie der Stier vor seinem Pfluge, war derb und gutmüthig, ein starker Esser und unverwüstlicher Trinker, Herr auf seinem Dorfe, aber unterwürfig seinem Könige — ein glücklicher Humor, ein unerschütterliches Phlegma, das war es was ihm bei völliger Unkenntniß der Welt hundert kleine und große Plackereien zuzog, wenn er sich etwa einmal hinauswagte in eine königliche Residenz, um dort vielleicht Carriere im Militair und nebenbei eine gute Partie zu machen. — So hört denn eine Geschichte, wie sie sich in Potsdam zutrug; etwa in den 1730ger Jahren.

Damals lebte am Hofe des Königs Friedrich Wilhelm I. der letzte deutsche Hofnarr — Johann Jakob Gundling, von dem weiter unten die Rede sein wird.

Jener König aber war ein Herr wie ihn Preußen dazumal brauchte — wohlwollend aber auch Selbstherrscher, kannte er kein anderes Gesetz als seinen eignen starken Willen. Sein Stock und die Montur waren

ihm Zwangsjacken, womit er das damals so übermüthige Junkerthum — so wie das noch ziemlich rohe, aber gutmüthige und unterwürfige Volk gehörig zu knechten wußte.

Den Bürgern Potsdams, wo er meistens residirte und im Jahre 1740 starb, und in der Hof- und Garnison-Kirche unter der prächtigen Marmorkanzel neben Friedrich dem Großen beigesetzt steht, war er stets ein gnädiger Herr; — er baute die langen graden Häuserreihen der Neustadt — zumal in der Brandenburger- und Jägerstraße und vieles Andere noch; aber diese in Reihe und Glied aufmarschirten und weiß mit Orange uniformirten damals noch hölzernen Bürgerhäuser, waren zugleich Kasernen für seine baumlangen Grenadiere; denn in jedem der neuen gleichförmig erbauten Häuser wurde die eine Parterrstube links als Soldatenquartier für den König reservirt. Um mit gutem Beispiele voranzugehen, belegte er selbst sein schmuckloses, damals noch kleines Schloß mit Einquartierung.

Man kennt die Vorliebe dieses hohen Herrn für riesengroße Männer, welche die Potsdamer Wachparade zur Schau stellte, wie nirgends in der Welt. Das war der einzige Gegenstand einer königlichen Freigebigkeit dieses sonst so glanzlos lebenden Monarchen, der im Uebrigen ein trefflicher Haushalter seines Staates und seiner Hofhaltung war. Diese Potsdamer Riesen waren aus aller

Herren Länder zusammengebracht; Werber lagen überall auf der Lauer und wo sie ein großes Menschenkind witterten, da mußte es angeworben — oder gekauft, oder entführt werden um jeden Preis. Fremde Potentaten konnten diesem Könige kein angenehmeres Geschenk machen, als durch einen Riesen, der seine 17 bis 18 Zoll maß. Der Zopf und die Montur und nach Umständen der Stock thaten das Uebrige, um solche baumlange Rekruten gehörig zu dressiren für die Potsdamer Wachparade, und um das Desertiren zu erschweren — denn die Langbeine in der blauen Montur liefen gern davon — waren die strengsten Maßregeln genommen. Im Lustgarten, den der König mit Niederhauen aller Bäume zum Paradeplatz hatte einrichten lassen und welcher bis an die Havel ging, stand stets eine Lärmkanone und dabei ein Wachtposten von der Artillerie mit brennender Lunte, um bei der ersten Meldung von der Desertion eines solchen Riesen, durch einen Signalschuß die Bauern der umliegenden Gegend aufbieten zu können. Im Schlosse selbst lag ein Husarencommando mit stets gesattelten Pferden, welche das Deserteurcommando genannt wurde, weil es die Bestimmung hatte, sogleich in solchen Fällen zur Verfolgung aufzubrechen und auf den Dörfern Sturm läuten zu lassen.

Dieser König nahm es ernst und streng mit seinem Regimente, aber er liebte auch einen derben, kräftigen

Spaß im Geschmack seiner Zeit und deshalb fand er seine liebste Erholung im sogenannten Tabakscollegium, wo jeder Zwang der Etiquette streng und bei Strafe verboten war, wo nur Bier getrunken und aus kurzen, hölzernen, holländischen Thonpfeifen, die in hölzernen Futteralen lagen, ein Kraut geraucht wurde, das dem heutigen verwöhnten Geschmack nicht mehr behagen möchte. Aber derbe Späße würzten solche Abendgesellschaften und ein Stichblatt, auf welches Jeder seinen Witz loslassen konnte, je toller, desto besser, durfte nicht fehlen.

Der allgemeine Sündenbock solcher Belustigungen war aber damals ein unglücklicher, höchst pedantischer Gelehrter, vormals Professor an der Ritteracademie in Berlin, der sich aus Hoffart und Eitelkeit und um des guten Trunkes willen dazu hergegeben hatte, den königlichen Lustigmacher und den von allen Pagen und Junkern der Leibcompagnie gehänselten Hofnarren des Königs zu machen.

Friedrich Wilhelm I. war eben so wenig dem damaligen Hochmuth des Hofadels, so wie der lächerlichen Pedanterie der Gelehrten jener Zeit gewogen und um beide zu demüthigen, hatte er den als Zeitungs-Vorleser und Erklärer an den Hof berufenen Professor Gundling, der schon dicke Bände von der brandenburgischen Geschichte geschrieben hatte, in den Adelstand erhoben und zum Präsidenten der Academie der Wissenschaften so

wie auch zum Oberhofceremonienmeister ernannt. — Auch hatte er ihm einen prächtigen Staatsanzug von rothem Tuch mit breiten Goldborten machen lassen; — das hinderte aber den König nicht, ihn zur Strafe für Fälle der Trunkenheit dem öffentlichen Spott und Hohngelächter der Buben preis zu geben.

Nur unter solchen seltsamen Verhältnissen war eine Geschichte wie die nachstehend erzählte möglich.

Es war eines Tages noch früh Morgens, da saß der Freiherr von Gundling, im weiten Pelzrock mit einer hohen Nachthaube auf dem kahlen Scheitel vor seinem Schreibtisch. Neben ihm am Boden lagen große Folianten in Pergament und Schweinsleder gebunden, meistens mit metallenen Ecken und mit messingenem Haken verschlossen, damit nicht zu leicht das Zunftgeheimniß der damaligen Gelehrsamkeit in die profane Welt hinausgehe. — Auf dem mit einer grauen Tuchdecke behangenen Tische lagen aufgerollte Pergamenturkunden mit angehängten Insiegeln in Kapseln, und dem ganzen düstern Gemach, mit schwarz geräucherten Wänden und dunklen Vorhängen von einer nicht mehr zu erkennenden Farbe, fehlte es nicht an jenen ausgestopften Krokodilen, Haifischen und Seeriesen, die an Ketten von der Decke herabhingen, an Skeletten, Mißgeburten in Spiritusgläsern, Globen, Landcharten und Bücher-

schränken, kurz an dem ganzen mysteriösen Apparat der Studirstube aus Goethe's Faust, womit die Gelehrten der alten Zeit sich das Ansehen eines in allen Wissenschaften tief eingedrungenen Vielwissers zu geben pflegten.

Der jetzige Freiherr von Gundling versuchte an seiner Geschichte des brandenburgischen Hauses ein Kapitel zu schreiben. Aber es wollte nicht gehen; ihm brannte der Kopf von den Wirren einer wüsten schlaflosen Nacht und die Gedanken wollten ihm nicht folgen. Da rief er mit lauter, gebietender Stimme:

„He, Famule — Jacobe!“

Und der Famulus des Gelehrten trat ein — ein blasses, serviles Männchen, im Geschmack der altfranzösischen Zeit gekleidet. Er schien bereits zu wissen, was der Ruf bedeutet; denn er brachte auf seinem Credenzteller zwei Flaschen Malvasier aus der königlichen Hofkellerei, wo Gundling freien Trunk hatte. — Schweigend entkorkte er dieselben und schenkte die aus einem Wandschrank herbeigeholte silberne Deckelkanne von alter Form, mit getriebener Arbeit, voll bis an den Rand.

Während dieser Beschäftigung sprach der Gelehrte:

— „Jakobe! merke er sich das: der Mensch, der sich im Trunke überladet, ist ein Cochon wie Se. Majestät unser allergnädigster König sich huldreichst auszudrücken belieben, und dennoch wäre es uns nicht grade angenehm, diesen Ehrentitel im heutigen Tabakscollegio

wieder anhören zu müssen; derohalben gesinnen wir an Euch, daß Ihr uns vermeldet, wann und welcher Weise wir in vergangener Nacht nach Hause zurückgekehrt sind; item, wo wir uns befunden haben, seitdem wir das Losament des Leipziger Prahlhanses, dieses einzigen Weinwirths in Potsdam, allwo wir Abends die Zeitungen vorzulesen und denen Stammgästen zu interpretiren pflegen, zugebracht haben, sintemalen wir uns dessen nicht mehr entsinnen."

— „Excellenz beliebten hinter dem Orangeriehause*) sich dero Ruhestätte etwas hart und unsauber zu nehmen."

„Ei — ei — da wäre uns denn doch etwas Menschliches passirt! — Nein, nein! — vielmehr mag ein Schwindel uns befallen haben, so daß das Haupt zu schwer wurde und die Postamente des Leibes uns den Dienst versagten. Hm! hm! — Gebe er den Morgentrunk her, Jacobe!"

Der Famulus that es, und der Frieherr von Gundling leerte den Humpen auf einen Zug. —

— „Auf einem Bein kann der Mensch nicht stehen — schenk Er wieder voll, Jacobe! es wird uns schon wohler; siehe, Menschlein, die Denkkraft kehrt wieder — he, he, jetzt erinnern wir uns, daß königliche

*) Welches Friedrich der Große in das schöne Gebäude des heutigen Reitmarstalls, mit den trefflichen Pferdegruppen von Christ. Glume, am Lustgarten umbauen ließ.

Kammerhusaren uns in einer Hofportechaise nach Hause getragen haben."

— „Zu Befehl, Excellenz, aber es waren die Husaren vom Deserteurcommando, die auf Befehl Sr. Gnaden des Herrn Lieutenants von Eiche . . . . ."

— „Wie? — was?"

„Ew. Excellenz auf die Hoftragbahre legten, auf welcher der Dünger aus den königlichen Ställen fortgeschafft wird." —

— „Ohe, welche Begebenheit! — und heute wird es per Rapport Se. Majestät der König erfahren und wir werden uns wieder en Cochon tractirt sehen."

— „Ew. Excellenz werden oft mit Schinken und Schweineohren an königlicher Tafel so tractirt, daß Hochdieselben ein wenig Cochonnerie wohl gewohnt sein werden."

— „Das versteht Er nicht, Er Esel — nun aber sage Er mir einmal — dieser Lieutenant von Eiche — der vom Deserteurcommando — was hat der sich an unsere Person zu vergreifen?" —

— „Das geschah aus Liebe, Excellenz — der Herr Lieutenant von Eiche scheinen ein Liebhabey von der Liebe zu sein."

— „Oho! — Uns soll er nicht über die Schwelle kommen — er sponsirt nach unserer hübschen Nichte — der Bertha von Hohenheim."

— „Wird wohl die Andere sein!“ —

— „Doch nicht ihre Tante — das alte Fräulein Barbara von Hohenheim? — Unsinn das . . . .“

— „Halten Excellenz zu Gnaden. Ein Lieutenant sind bekanntlich niemals ein Windbeutel und was dieselben auf Ehre versichern, ist immer die himmelblaue Wahrheit.“ —

— „Der Teufel auch . . .“ —

— „So gestern. Excellenz hatten mir befohlen, Niemanden, wer es auch sei, der Sporen und Säbel trage und einen Schnurrbart habe, zur Visite bei Fräulein Bertha zuzulassen.“

— „Ganz recht — wo so ein Lieutenant nur erst seine Nase sehen läßt, da ist die Liebesaffaire fertig. Aus Liebesgeschichten aber wird niemals ein anständiges Ehebündniß, zumal wenn es an Moneten fehlt; der Lieutenant von Eiche aber hat kein anderes Vermögen als seinen Säbel, seine Sporen, seinen Schurrbart und mehr Schulden wie Haare auf dem Kopfe.“ —

— „Dieselben wären daher unmaßgeblich ein Gemahl für Tante Barbara — das alte Fräulein sind reich und wollen absolut die allerliebsten Runzelchen aus dem Gesicht und die Krähenfüßchen an den Augenwinkeln verheirathen, he, he, he!“ —

— „Ein Esel schweicht oder sagt Ja, merke Er sich das; verbrenne Er sich sein Maul nicht, Famule, und

raisonnire Er nicht über Dinge, die über seinen Horizont liegen. — Doch referire Er — was ist vorgefallen? — dabei kann er noch einmal einschenken, Famule!" —

Jacobus, der alte Diener, schenkte ein und fuhr fort:

— „Ohe! was muß der Mensch erleben, wenn er treu im Dienste ist und seine Schuldigkeit thut!"

— „Weiter, weiter."

— „Gut also — ich Esel — wie Excellenz belieben mich zu tituliren, stehe, meiner Instruction gemäß, oben an der Treppe, als es gestern Abend schon dunkel war. — Da trapp, trapp und klirr, klirr, kommt es so leise wie es einem Husaren-Lieutenant mit Säbel und Tasche nur immer menschenmöglich ist, die Treppe herauf. — Halt! — Werda? rufe ich mit schrecklicher Stimme. — „Halt er's Maul, Esel!" — schreit es mich an und das so fürchterlich, daß ich denn doch gleich denke, ich habe mein letztes Brod im Leibe. — Ich stehe da wie ein Oelgötze und glotze ihn an — aber es war düster wie im dunkeln Keller — es konnte ein Gespenst sein, oder ein Dieb. — Und husch, husch — geht es an mir vorbei, giebt mir einen Rippenstoß, daß ich gegen die Wand mich lehne — und husch — klirr, klirr — gleich links in des Fräuleins Zimmer, dessen Thür ihm von Innen geöffnet wurde."

— „In Bertha's Zimmer?"

— „Zu Befehl — Excellenz.“

— „Und Du Esel?“

— „Ich? — Ohe! — ich denke, man will das Fräulein stehlen, setze mein grimmiges Gesicht auf und trete hinein. — Wen erblicken meine Augen?“ —

— „Doch nicht den Lieutenant vom Deserteurcommando?“

— „Ganz recht, den Herrn Husarenlieutenant von Eiche — ganzer Figur!“ —

— „He, — wie, was?“

— „Saßen mit Fräulein Bertha ganz freundschaftlich auf dem Canapee, he, he, he!

— „Nun und Er, Famule . . .?“

— „Ich spreche mit schuldigem Respect — denn ich bin ein geringer Mensch und der ist ein Lieutenant und von Adel. — Halten zu Gnaden, Herr Lieutenant — spreche ich — aber das gnädige Fräulein sind mir auf die Seele gebunden — darf hier absolutement kein Courgeschwänzel dulden. — Ei mein lieber Jacobus — sprach er — hat Er denn ein Bret vor dem Kopf, daß Er nicht merkt, was Maßen ich um Fräulein Barbara sponsire — und eben hier meine Freundin Bertha gebeten habe, bei derselben ein freundliches Wort für mich einzulegen? Ja — das ist wahr, versicherte Fräulein Bertha — der Herr Lieutenant machen der Tante die Cour und sind ganz außer sich vor Verdruß,

dieſelbe nicht zu Hauſe zu treffen. — Allerdings, ſagten der Herr Lieutenant — Parole d'honneur — es iſt entſetzlich, eine Braut beſuchen zu wollen und das Glück ſie zu ſehen zu verfehlen! — Kreutzdonnerwetter! — Er aber, alter Eſel, packe er ſich gleich hinaus und paſſe er auf, wenn etwa Fräulein Barbara von der Gevatterin nebenan, wo ich ſie am Fenſter ſitzen ſah, zurückkehrt und benachrichtige Er uns durch Anklopfen, damit die Freude der Ueberraſchung uns nicht tödte. — Ganz wohl Ihro Gnaden, Herr Lieutenant, entgegnete ich pflichtſchuldigermaßen und machte: Kehrt. Eine Stunde blieben ſie allein zuſammen."

— „O Dummkopf — Dummkopf, — hat Er denn keine Nachgedanken gehabt?" —

— „Mit Denken dürfen wir geringen Leute uns nicht abgeben, — Excellenz haben mir zehnmal geſagt — Du biſt nur zum Gehorchen auf der Welt — Rindvieh — nicht zum Denken . . . alſo . . . ."

— „Aber ich hatte Dir doch befohlen, Bertha zu bewachen." —

— „Ganz wohl, Excellenz, — da es aber hier dem ehrenwerthen Fräulein Barbara galt, ſo dachte ich: wer ſie bei der Nacht ſtiehlt, der bringt ſie am Tage wieder, alſo . . ."

— „Alſo iſt nichts gewiſſer, als daß Du das ärgſte Viehſtück in meinem Hauſe biſt . . ."

— „Excellenz haben allemal den Vorrang.“ —

— „Dummkopf! — rufe mir die Bertha her.“ —

— „Da ist sie!“ —

. . . . . .

— „Guten Morgen, lieber Onkel,“ sprach ein reizendes Mädchengesicht, und eine feine blühende Gestalt von sechzehn Jahren hüpfte herein.

— „Guten Morgen, Bertha . . . . Ei — ei!“ —

— „Wohlgeruht, liebster Onkel, auf die unruhige Nacht?“ —

— „Lassen wir das! — aber Du — Du — hast da wieder eine Visite gehabt von einem windigen Husarenlieutenant.

— „Ich, lieber Onkel?“ —

— „Ja Du, Mäuschen, — stelle Dich nur nicht so unschuldig — Deine Lippen sind noch ganz roth von seinen Küssen.“

„Abscheulicher Onkel!“ —

— „Ich aber sage Dir ein für alle Mal — aus der Partie kann nun und nimmer etwas werden. Ueber Deine Hand ist schon ganz anderweit bestimmt.“

— „Ach lassen Sie mich, garstiger Onkel, ich denke noch gar nicht an's Heirathen.“

— „Aber an's Lieben . . . .“

— „Noch viel weniger, dazu bin ich noch viel zu jung . . . .“

— „Sechzehn Jahre vollendet .... na — na! ....“

„Da kommt die Tante, meine Retterin — nun sagen Sie selbst, liebste Tante, wem macht der Herr Lieutenant von Eiche die Cour? Der gute Onkel hat mich in Verdacht.“ —

„Das Kind? ... — sprach die eben eintretende Schwägerin des Freiherrn von Gundling, Fräulein Barbara von Hohenheim, mit spöttelnd aufgeworfenen Lippen und klappernd mit dem Schlüsselbunde, das an ihrem Gürtel hing, trippelte sie näher.

Sie war eine spindeldünne Dame von hoher Figur, hatte eine dünne Nase und ein welkes, etwas in feine Falten gelegtes Antlitz, worauf weiße und rothe Schminke nebst einigen Schönheitspflästerchen nicht gespart war. Ihre hohe Frisur war frisch gepudert; lange gerollte Ohrlocken hingen ihr an beiden Seiten herab. Und wenn der Pludermandel auseinander schlug, sah man, daß sie ein weißes Morgennegligé trug, welches mit Rosaband-Schleifen verziert war. — Bertha zog sich zurück, denn sie wußte, daß ihre Vertheidigung jetzt in guten Händen war.

. . . . . .

„Fi donc — — schämen Sie sich, Herr Schwager — diese Kleine schon einer Liaison für fähig zu halten.“

— „Nun, warum nicht. Der Husaren-Lieutenant von Eiche hat sie gestern besucht.“

— „Als ob es nicht reifere Früchte hier im Hause gäbe — als so ein grünes unreifes Ding — nach dem kein Lieutenant auf einen Baum klettern, geschweige denn eine der potsdamer Treppen, die expreß eingerichtet sind, um Hals und Beine zu brechen, hinaufsteigen wird."

— „Nun nach Ihnen wird er doch nicht steigen, Schwester."

— „Halten mich Excellenz der Herr Bruder vielleicht auch noch für zu jung zum Heirathen?"

— „Gott bewahre — aber für zu alt — viel zu alt!"

— „Mein Herr Oberceremonienmeister! Excellenz bekleiden eine so hohe Charge am Hofe, daß man doch wohl endlich glauben sollte, Hochdieselben hätten so viel Artigkeit gelernt, um einer respectablen Dame von Familie nicht geradezu Sottisen zu sagen."

— „—Also wirklich, Sie — Sie wollen heirathen, und einen so jungen Laffen? — ha, ha, ha!"

—„Lachen Sie nur, lachen Sie, Excellenz! wer zuletzt lacht, lacht am besten; aber ich weiß schon, warum gewisse Personen so sehr sich über eine gewisse Partie ärgern — ha! ha! sie fürchten, die Erbschaften einer alten — und si donc — aber alte Tante so nennen Sie mich, — zu verlieren."

— „Wenn sie das meinen, Schwester, so heirathen

Sie in Gottesnamen einen Windbeutel oder den Teufel — — wen Sie wollen. . . . . .

— „Einen Brief! einen Brief! — und mit großem Siegel," rief Bertha hereinhüpfend und hielt in der That einen großen kanzleimäßig zusammengelegten Brief empor.

Und Jacobus folgte, indem er eine Papierrolle, die wohlverpackt und zugesiegelt war, unter dem Arme trug.

— „Das hat etwas zu bedeuten, Onkel. Wenn der Präsident der Academie der Wissenschaften einen Brief mit großem Siegel empfängt . . . ."

— „Das kommt nicht viel vor," sprach Jacobus trocken.

— „Gieb her! — Großes Wappen — wird eine neue Beförderung sein! ein Gnadenbeweis von irgend einem hohen Potentaten, der meine Meriten in den Wissenschaften anerkennt."

Der Freiherr nahm den Brief und las mit einer Miene voll Stolz und Selbstgefälligkeit, die sich immer mehr erheiterte:

„An Seine Excellenz (ja — unterbrach er sich — den Titel Excellenz haben Se. Majestät der König die Gnade gehabt uns beizulegen wegen unserer großen Verdienste um die historischen Wissenschaften); also . . . Excellenz, Freiherrn von Gundling — (ganz recht!) Präsidenten der Academie der Wissenschaften (wohl meritirt, von wegen unserer Gelehrsamkeit) — und Sr. Majestät des Königs Oberhofceremonienmeister, Historiographen,

wie auch Zeitungsinterpretenten und Hof — — Hof .... hol Dich der Teufel — den Schreiber dieses Briefes," — rief er ärgerlich und warf ihn auf den Boden.

Jacobus hob ihn auf, las die Adresse und platzte heraus: „Uf! Hofnarr — steht ja da ganz deutlich!"

— „Esel, Rindvieh!" — schalt Gundling und entriß ihm den Brief, indem er mit zitternder Hand das große herrschaftliche Siegel aufbrach. Dabei jedoch suchte er sich zu fassen und da es darauf ankam, seine verletzte Würde wieder herzustellen, so sprach er mit einer angemessenen Ueberzeugung:

„Nämlich mit dem abusiven Titel Hofnarr hat es folgendes Bewandtniß: Die hohen Potentaten hatten in früheren Zeiten einen lustigen Rath, der das Recht hatte, ihnen scherzhafter Weise, in gereimten Strophen oder in Prosa die Wahrheit zu sagen. Dieser hohe und oft einflußreiche Beamte wurde gemeinhin der Hofnarr, später der Hofpoet genannt. Es war für dessen Besoldung ein Fond ausgesetzt, und dieses Salair beziehen wir jetzt, eigentlich als Hofpoet, dienen gleichwohl zur Erheiterung unsers Allergnädigsten Königs und Herrn und sind stolz auf diese hohe Gnade und Ehre."

— „Und zum Kinderspott auf den Straßen," fiel Jacobus ein, der als alter Diener des Hauses das Recht übte, überall mit einzureden, „so wie zur Belustigung der Pagen und Lakaien am Hofe."

— „Wartet, ich will Euch kuranzen!“ donnerte Gundling wie ein zürnender Poseidon, „sollte sich es Einer unterstehen über mich zu lachen!“

— „Ei, ei! — es geschieht doch alle Tage!“

— „Mache Er die Rolle auf und kümmere Er sich nicht um Dinge, die Ihn nichts angehen.“ Er nahm den Brief wieder auf und öffnete ihn. „Ha! ein Brief von meinem alten Freunde und Cumpan, dem Freiherrn Plump auf Plumpershausen“ . . . Er blickte hinein und lief ihn murmelnd durch. „He — da,“ rief er dann, „das betrifft Dich, Bertha, richtig, an Deinem siebzehnten Geburtstage . . . der ist ja wohl heute.“

— „Ja, liebes Onkelchen.“

— „Gratulire bestens, küß mich auf die Wangen — so, schön — schön — — nun gratulire doppelt, hast nun heute Dein sechzehntes Jahr vollendet, wirst den Inhalt des Testaments Deines seligen Vaters, des Generals von Hohenheim erfahren, und aus diesem Briefe ersehen, daß Du Braut geworden bist . . .“

— „Vom Lieutenant von Eiche?“

— „Was so ein grünes Kind sich einbildet?“ wisperte die Tante zur Seite.

— „Dummheiten!“ brummte Gundling vor sich hin; „so ein Herr von Habenichts sollte mir kommen, — eine so reiche Partie, wie meine Bertha, zu sponsiren . . .“

— „Ich reich? — Onkelchen — ich bin ja arm wie eine Kirchenmaus, haben Sie mir immer gesagt . . .“

— „Ja, ja, das hatte seine guten Gründe, das war eine Erziehungslüge, um Dich nicht stolz, hoffärtig und widerspenstig zu machen. Mit heute aber sollst Du Alles erfahren, lies nur, lies, auch dieses einliegende Testament Deines Vaters; Du wirst daraus ersehen, daß sich Dein Vermögen auf 100,000 Thaler beläuft.“

— „Uf hunderttausend Thaler!“ — rief Jacobus und riß eben die letzte Hülle von der Papierrolle.

— „Ei das ist ja prächtig, Onkelchen, der Lieutenant von Eiche hat nichts als Schulden, und wenn ich reich bin, — was stände dann unserer Verbindung entgegen . . .“

— „Junker Michel aus Pommern!“ sprach der Freiherr ernsthaft, indem er fortfuhr den Brief zu lesen, den er an Bertha noch nicht abgegeben hatte.

In diesem Augenblick rollte Jacobus ein lebensgroßes Bild eines wohlgenährten jungen Mannes von riesiger Leibeslänge, im grünen Jagdrock, aber so abscheulich gemalt auf, daß Bertha aufschrie:

— „Hu! — welch ein Ungeheuer!“

— „Dein in der Wiege schon verlobter Bräutigam!“

— „Was ist das? — Onkel — machen Sie mich nicht wahnsinnig.“

— „Hier steht es geschrieben, Du wirst es selbst lesen.“

— „Narrheit das! — wisperte die Tante, solchem unreifen Dinge schon Heirathsgedanken in den Kopf zu setzen! — Fi donc!"

Bertha hielt den Brief in der zitternden Hand und versuchte ihn zu lesen, aber es war unmöglich, Thränen füllten ihre Augen, sie vermochte nur einige Zeilen zu entziffern; aber es war genug, um erkennen zu lassen, daß es hier ihrer Freiheit galt, und einer Trennung ihres Verhältnisses zu dem heimlich geliebten schönen Husarenlieutenant, der der alten Tante nur die Cour machte, um freien Zutritt in Gundling's Hause zu finden.

— „Ich will nichts davon wissen, nichts von der Heirath, nichts von der Erbschaft . . . nichts von diesem Ungeheuer!" rief sie, und damit ging sie hinter dem Rücken ihres Onkels hinaus.

. . . . . .

Barbara übernahm die Vorlesung des Briefes und eine mädchenhafte Neugier, wie sie in Heirathsangelegenheiten auch eine betrübte Mädchenseele nicht ablegt, führte Bertha wieder herein. An der Thür stehen bleibend, um im entscheidenden Augenblick wieder davonlaufen zu können, horchte sie mit Aufmerksamkeit zu.

„Excellenz, mein Herr Bruder!" — las die Tante mit ihrer scharfen, etwas schnarrenden Stimme, „es wird Dir noch in hoher Erinnerung schweben, wasmaßen der in Gott selig ruhende Gemahl Deiner gleich-

falls selig entschlafenen Frau Schwester, der General Hans Friedrich von Hohenheim auf Hohenhausen, seit früher Jugend mein Intimus und im Türkenkriege mein Waffencumpan und Zeitgenoß gewesen ist. Selbiger war ein ehrenwerther Herr, der sehr reich geworden war, dadurch daß er das Zelt eines türkischen Paschas mit allem darin befindlichen Gold, Silber und Geschmeide erbeutete, auch einige schöne Circassierinnen, die er aber mit nobler Gesinnung unverletzt in das feindliche Lager zurückschickte. Dafür sandte ihm der Pascha einige Beutel mit goldnen Rosenobels — und so war der indeß zum Cavallerie-Obrist avancirte Freiherr von Hohenheim der reichste Cavalier in der ganzen Armee geworden. Er hatte übrigens höllische Courage, wie ein wahrer Eisenfresser, stürzte sich mit einem kleinen Reitergeschwader vor Belgrad auf den Feind und wurde umringt von Janitscharen und gefangen. Ich führte damals die zweite Schwadron. Kaum ersah ich das Malheur meines braven Cumpans, so schrie ich: Vorwärts, Kameraden, wir müssen einen Ehrenmann retten, und nun ging es immer drauf und dran, risch rasch, und eins zwei drei, so flogen hundert Türkenköpfe links und rechts und Nasen und Ohren, so dicht wie Schneeflocken um uns her, kurz und gut, das Ende vom Liede war: mein Waffenbruder wurde frei und ich war sein Retter! ich — ich —ich!" —

„Nun gut. Er war schwer verwundet, ich verließ ihn nicht. Er nahm seinen Abschied und ich auch — Er erhielt den Titel General, kaufte sich in Pommern an, in der Nähe meiner Stammgüter und heirathete Deine Schwester. Die Frucht dieser Ehe war Bertha, die Du als deren Oheim und Vormund nach seinem Tode zu Dir genommen und erzogen hast. Ich hatte schon früher geheirathet und meine Frau hatte mir einen großen dicken Jungen geschenkt, der wurde dann benamset: Junker Michel Plump von Plumpershausen im Pommernlande. Der ist groß und stark geworden, wie Figura zeigt und kann nun alle Tage heirathen, denn ich trete ihm meine Güter ab und setze mich auf's Altentheil."

„Nun aber hatte mein seliger Freund und Cumpan unter andern Schwachheiten auch die, daß er kannibalisch dankbar war. All' sein Lebtage konnte er es mir nicht vergessen, daß ich ihn bei Belgrad herausgehauen hatte. — Bruder Hans, sprach er da zu mir, damit unsre Freundschaft noch über's Grab hinaus währe, wollen wir unsre Kinder mit einander verloben. — Das ist mir schon recht — entgegnete ich; Bruder, Deine Hunderttausend und meine Hunderttausend macht zweimal Hunderttausend, ohne die beiderseitigen Landgüter, die zusammengelegt schon eine recht artige Herrschaft bilden werden. — Gut so — feiern wir Verlobung! — Das geschah, mein vierjähriger Michel und seine neugeborne

Bertha, auf dem Schooß der Amme, wurden verlobt und mußten die Ringe wechseln. — Nun aber — sprach er dann, — werde dieses um Lebens und Sterbens halber gehörig verklausuliret. — Und so geschah es denn; in dem beiligenden Testament des Generals von Hohenheim wurde bestimmt, daß mein Michel und meine Bertha, wenn Jener einundzwanzig Jahre, Diese siebzehn alt sein würde, ein Paar werden solle, widrigenfalls . . . . ."

— „Nein — nein — ich will ihn nicht — mag die Tante ihn nehmen" — rief Bertha weinend und lief hinaus. —

— „Lesen Sie nur weiter, liebe Schwester, sprach Gundling, „die Kinderei wird sich geben — lesen Sie weiter."

— „Widrigenfalls sie enterbt wird als ungehorsame Tochter — im Fall sie sich weigern würde den Junker Michel von Plump zu ehelichen, würde dieser in das Vermögen, welches ich hinterlassen werde, als dessen alleiniger Erbe von mir hiermit eingesetzt." —

Zwischen der nur angelehnten Glasthür hatte Bertha diese Clausel gehört.

— „Ich schwöre" — rief sie hinein — „daß ich ihn nicht nehme. Mag er meine hunderttausend Thaler behalten und die Tante dazu. — Die heirathet viel lieber als ich und der Lieutenant von Eiche hat sie ja doch nur zum Besten gehabt."

— „Sie lügt, Herr Bruder" — antwortete die Tante — „der Lieutenant hat reelle Absichten auf meine Hand — nur sein Unvermögen hält ihn ab, sich offen zu declariren — dieser aber — mit hunderttausend Thaler — und ein großer ansehnlicher Mensch und Gutsbesitzer — hm! hm!"

— „Hören Sie, was hier weiter steht," nahm Gundling das Wort und fuhr fort zu lesen:

— „Davon habe ich meinen Michel in Kenntniß gesetzt, so weit es nothwendig war — und sprach zu ihm:

— „Michel, du wirst nach Potsdam reisen."

— „Ja, Papa."

— „Du wirst dort Fortüne machen, in königliche Militairdienste gehen und heirathen . . ."

— „Ja Papa, — Die große Anneliese werde ich heirathen? — Hu, das würde eine Art geben — lauter Riesen . . . . ."

— „Nein, Michel, die Anneliese schlag' Dir aus dem Sinn."

— „Ja, Papa."

— „Ein Junker Plump von Plumpershausen mesalliirt sich nicht mit einer Schifferstochter."

— „Wenn ich nicht soll, Papa — so will ich auch nicht; adieu, arme Anneliese — such' Dir einen andern Schatz. — Aber wen soll ich heirathen, Papa — oder brauche ich das nicht zu wissen?"

— „Allerdings. Es ist ein Fräulein von Hohenheim — im Hause meines Bruders, des Freiherrn von Gundling.“ —

— „Welche Hohenheim?“ fragte die Tante neugierig.

— „Das steht nicht da.“

— „Nun, dann kann er ja immer noch nehmen von uns Beiden, welche er will, und ich denke immer, ein Gutsbesitzer bedarf eine Frau von gesetztem Alter, die eine tüchtige Wirthin ist, nicht so ein gelbschnäbliges Gänschen. — Doch weiter!“ —

— „Ich habe,“ schreibt er da, meinen Michel von unserm Stubenmaler aus Wittstock in Lebensgröße abconterfeien lassen — nebst beigefügtem Maßstab — das ist ein schönes Bild, welches ihm absonderlich zur Empfehlung gereichen wird. Deshalb schicke ich es per Expressen voran. Mein Sohn wird, beliebt es Gott, am 16. Mai, als am Geburtstage seiner Braut, bei Dir eintreffen; darum lege ich ihn und sein zeitliches Wohl und Wehe an Dein brüderliches Herz und bitte Gott, ihn in seine gnädige Obhut zu nehmen.

Hans, Freiherr von Plump auf Plumpershausen.“

— „P. S. Diese Epistel haben wir unserem Schullehrer in die Feder dictirt, dieweil uns selbst das Schreiben nicht mehr geläufig ist; aber unterzeichnet ist es mit eigner Hand.“

— „Heute schon!" — rief Bertha — die vor der halb offenen Glasthür stehend, Alles gehört hatte — „ich laufe davon — ich springe in's Wasser!" —

Mit diesen Worten stürzte sie durch das Vorzimmer auf den Flur hinaus und sank mit dem freudigsten Schreck und dem Ausruf: Mein Fritz — Dich führt ein Engel her! — einem bildschönen, jungen Husarenoffizier, der eben die Treppe heraufgestiegen war, in die offenen Arme.

— „Was gieb's, mein Engel?"

— „Gott — rette, ich soll heirathen!" —

— „Einen Andern, als mich?"

— „Ein Ungeheuer — einen pommerschen Junker, oder mein ganzes Vermögen von hunderttausend Thalern, wovon ich so eben das erste Wort erfahren habe, geht verloren. Mein Vater hat mich enterbt für den Fall, daß ich mich weigern würde und ich habe mich entschieden geweigert, denn ich liebe nur Dich — nur Dich!" —

— „Ei, hunderttausend Thaler — Kreuzbataillon, die Sache fängt an interessant zu werden auf Cavalier-Parole!"

— „Diesen Junker, der heute noch eintreffen wird, schaff' mir vom Halse — ich beschwöre Dich darum."

— „Ich werde ihn fordern und mausetodt schießen."

— „Geht es denn ohne Todtschießen gar nicht mehr

ab unter euch Cavalieren? — Nein, liebster Fritz, um meiner armen Seele willen soll kein Blut vergossen werden. — Denk auf bessern Rath!" —

— „Ganz gut, aber dazu gehört Zeit. Wir müßten den Brief lesen können und uns ausführlich besprechen." —

— „Unglücklicher Weise sind der Onkel und Tante und Jacobus zu Hause." —

— „Bon — ich schicke sie fort!" —

— „Wie das?"

— „Ich maskire meine Attaque — Achtung! 's Gewehr an! — vorwärts Marsch!" . . . . .

Mit diesem jovialen Commando war er durch das Vorzimmer und die Glasthür in die geräumige Studirstube des Gelehrten getreten, wo man so eben noch mit dem Lesen des Testaments beschäftigt war.

— „Excellenz" — sprach der Lieutenant, nachdem er klirrend mit Sporen und Säbel eingetreten war und in stocksteifer Haltung militairisch grüßend die Hand an die braune Husarenpelzmütze mit rothem Beutel legte — Se. Majestät, der König, lassen durch mich den Freiherrn, Präsidenten von Gundling sogleich auf's Schloß befehlen."

— „Mich? — und sogleich?" rief der Präsident im blassen Schrecken.

— „ Augenblicklich — sollen warten im Vorzimmer, bis Se. Maj. geruhen Excellenz vorzulassen."

— „Mein Himmel, der allergnädigste Herr werden doch nicht erfahren haben . . .?“

— „Machen Sie sich, Excellenz, auf Alles gefaßt — aber vor Allem — rasch angekleidet.“

— „Mein Staatskleid — Jacobe — meine Perrücke!“ —

— „Hier, hier!“ rief der Famulus, der so eilig wie es seine dünnen Beine nur zuließen, mit der halben Garderobe seines Herrn herbeigelaufen kam.

Aber, hilf Himmel — wie sah das Staatskleid aus? — da mußte erst gewaschen und gebürstet werden, und der Lieutenant trieb, daß dem alten Diener die Bürste in der Hand zitterte.

Jacobus hing in der Bestürzung den rothen Staatsrock, an dem sich noch die Spuren vom Nachtlager hinter dem Orangeriehause befanden, an den Perrückenstock, woran das Bild des Junkers hing und fing an zu reiben und zu klopfen.

— „Hat das Viehstück den Kopf verloren — hier in meiner Studirstube?“

— „Die dringende Eile entschuldigt Alles, Excellenz,“ sprach der Lieutenant; „denn zögern der Herr Präsident nur einen Augenblick, so wird Se. Majestät nicht ermangeln den rothen Rock zum zweiten Male und zwar Allerhöchst eigenhändig auszuklopfen, während ihn Hochdieselben am Leibe tragen.“ —

— „Gott, Gott — was wird daraus werden? — meine Weste — meine Perrücke — meine Schuhe mit den rothen Absätzen!“

Mit diesen Rufen lief er hin und her und warf Alles durch einander — den Schlafrock ab und da die Unterkleidung bereits in Ordnung war, so trug Fräulein Barbara kein Bedenken, dem armen Schwager die schmale weiße Halsbinde umzulegen, die hinten zugeschnallt werden mußte.

Der arme Mann, unter den langen magern Händen dieser grenadierförmigen Tante, sah aus wie ein armer Sünder, der so eben gehenkt werden sollte.

Jacobus suchte ihm und dem Lieutenant, der so erschrecklich trieb, die Zeit zu vertreiben, während er eifrig den rothen Rock bürstete.

— „Ja — sprach er — unser Allergnädigster Herr sind unerschöpflich im Ersinnen neuer Strafen, um bei Soldaten und gewissen hohen Personen die Couchonnerie auszutreiben!“

— „Und Sie, Herr Lieutenant, haben meine kleine Aventüre von dieser Nacht Sr. Majestät angezeigt?“

— „Wie konnte ich anders? Unglücklicher Weise, mein werther Herr Präsident, war ich du jour und hatte den Rapport zu machen.“

— „Beruhigen sich Excellenz,“ — fiel Jacobus ein, — „schlimmer kann es doch nicht werden, als damals in

Berlin, wie sich Hochdieselben ebenfalls versehen und einen Rinnstein an der alten Hofapotheke für Hochdero Bett gehalten hatten; dazumal dachte ich denn doch, es würde Ihr Letztes gewesen sein."

— „Was wardenn das für eine Geschichte," fragte der Lieutenant, der sich stellte, als kenne er das Ereigniß nicht, worüber der Hof im damaligen Zeitgeschmack sich bald todt gelacht hatte.

— „Nun", fing Jacobus an zu erzählen, indem er dem Herrn half, die himmelblaue, mit Gold besetzte lange Schooßweste anzuziehen. „Damals hatte es gerade dünnes Eis gefroren, da mußten auf Allerhöchsten Befehl die beiden Heiducken und die beiden Mohren des Königs, Sr. Excellenz, die von ihren Sinnen nichts wußten, Stricke an die Arme und Beine binden und Hochdieselben von der Brücke in den Schloßgraben hinablassen, dergestalt und also, daß die Kehrseite des Herrn Präsidenten der Akademie der Wissenschaften als Eisbrecher gebraucht wurde. — Es war drollig anzusehen solche lebendige Eispumpe, die schrie und schalt wie ein Rohrsperling, während der ganze Hof sich darüber belustigte."

— „Schweige er, Jacobus!" — sprach Gundling, indem er sich alle mögliche Würde zu geben suchte — „ein getreuer Unterthan muß es sich zur Ehre schätzen, von dem Allergnädigsten Herrn über Land und Leute selbst en canaille behandelt zu werden; es bleibt doch immer

ein Beweis, daß man die Ehre hat die Allerhöchste Attention auf sich gezogen zu haben."

— „Oder damals," fuhr Jacobus fort, „wie des Königs Majestät befohlen hatten: sperre Er mir da 'mal den Cochon bei den Bären, da kann Er den Rausch ausschlafen."

— „Das war eine fürchterliche Nacht!"

— „So, genug gebürstet, nun fort, fort — ich werde die Ehre haben Excellenz zu begleiten."

— „Ja, die Bären hatten Excellenz erschrecklich zugerichtet. Die beiden Mohren hatten den halben Tag zu waschen und das geschah in der Spree — es war entsetzlich kalt, Excellenz hätten den Tod davon haben können — doch gab es viel zu lachen."

„Schande sei dem, der darüber lachen kann."

Das waren andere Zeiten — andere Sitten — und wenn unsere modernen Dramendichter und Romanschreiber Gutzkow und Lewald jene Zeit schildern, so umgehen sie gerne solche markige Züge, die unsere heutige verfeinerte Welt abscheulich finden würde. Aber hier kommt es nur darauf an, jene Zeit, wo sich der deutsche Michel Alles gefallen ließ, in ihrer nackten Wahrheit zu skizziren und dazu gehören solche historisch wahren Züge, wenn sie auch unschön sind.

— „So, den hätten wir expedirt," sprach der Lieutenant zurückkehrend von der Begleitung Gundling's,

indem ihn Bertha oben an der Treppe empfing. — „Der wird uns heute nicht wieder im Wege sein; denn hat er drei Stunden antichambrirt und ist am Ende ausgelacht, weil ihn der König gar nicht befohlen hat so wird er zum Leipziger Prahlhans gehen, um sich den Aerger zu vertrinken."

— „Da kommt Jacobus," rief Bertha.

— „Wart', den wollen wir auch fortschicken. He, Jacobe! Famule! Excellenz haben mich ersucht Ihm zu sagen, daß Er die silberne Schnupftabaksdose, die er vergessen, ihm bringen soll; aber er solle nicht auf's Schloß kommen, da der Herr Präsident mit dem König zu arbeiten habe, sondern ihn am neuen Portal erwarten."

— „Zu Befehl! Ew. Gnaden, Herr Lieutenant."

— „Sind Fräulein Barbara zu Hause."

— „Ho, ho! Im Studirzimmer des gnädigen Herrn, wo das gnädige Fräulein so eben ein erstaunenswerthes Kunstwerk in hohen Augenschein nehmen."

Jacobus folgte dem erhaltenen Befehl und der Lieutenant von Eiche trat ein.

Er fand in der That das Fräulein, das seinen Pudermantel abgeworfen hatte, im schäferlichen Morgennegligé vor dem lebensgroßen Bilde des Junkers, dem sie an Leibeslänge wenig nachgab, in Betrachtungen versunken stehen.

Auf das Geräusch seines Eintritts, indem er sein

Compliment machend mit den Hacken zusammenschlug, daß die Sporen klirrten, wendete sie sich um.

— „Ah, bon jour," rief sie angenehm überrascht, „schon zurück, mein werther Herr Lieutenant?" —

— „Ich konnte mir unmöglich den Wunsch versagen, das Glück zu erflehen, Ihnen die Hand zu küssen, meine Gnädigste und da Se. Excellenz entfernt sind, so war ich so frei zurückzukehren und habe die Ehre, Ihnen mein Compliment zu machen."

Damit küßte er nicht ohne absichtliche Affectation die feine, magere Hand, die sie ihm mit ebenso viel Zierlichkeit überließ.

— „Wissen Sie schon, mein werther Herr Lieutenant, was sich hier im Hause für Unsinn ereignet?"

— „Ha ha ha, es ist zum Todtlachen, das Kind, die kleine Bertha soll schon verheirathet werden, aber das ist ja eine pure Unmöglichkeit."

— „Das sage ich auch, indeß werde ich mich nicht weiter opponiren, denn ist Bertha erst vermählt, so würde meiner Vermählung weiter kein Hinderniß mehr entgegenstehen; und wenn ich gewisse Andeutungen recht verstanden habe . . ."

— „So würde ich der glücklichste Sterbliche auf Erden sein!" sprach der Husarenlieutenant mit zärtlichem Augenverdrehen, aber es ist auf Ehre zum Todtschießen, auf so schöne Hoffnungen Verzicht leisten zu müssen . . ."

— „Ei, Herr von Eiche, welcher Kleinmuth, an einem Kriegshelden Ihrer Art. Ich besitze an zwanzigtausend Thaler mütterliches Vermögen und bin eine gute Wirthin.“

— „Und ich besitze an vierzigtausend Thaler Schulden und bin der schlechteste Wirth auf Erden, ein ausgemachter Verschwender, der mit Ihren 20,000 Thlr. in vier Wochen fertig werden würde, ohne nur einen Groschen Schulden abzutragen.“

— „Ei — hm — hm!“

— „Dabei ist jedoch meine Liebe so grandios, so wahrhaft heroisch . . .“

— „Nun . . .“

— „Daß ich im Stande wäre derselben zu entsagen, um nur den himmlischen, liebenswürdigen Gegenstand derselben — meine Göttin — meine Juno — glücklicher zu machen, als sie es mit mir werden könnte.“

— „O Sie edelherziger Mann, Sie sind ein wahrhaft großer, erhabener Mensch, den ich bewundere — aber wie meinen Sie das?“

— „Der da (auf das Portrait zeigend) ist der Bestimmte für die kleine Bertha . . . ?“

— „Ja, ja, dieser Riese und das kleine Kind, wenn es noch eine Person von meiner Größe wäre . . .“

— „Und von Ihrem gesetzten Wesen, Ihrer Tugend und Wirthschaftlichkeit . . .“

— „Ach!“

— „In Wahrheit, ein Gutsbesitzer wie der Junker aus Pommern, bedürfte einer sehr verständigen Frau, einer guten Wirthschafterin, wie Sie sind und eine Solche würde glücklicher werden, wenn sie ihre Hand einem soliden Landwirth reichte als einem windigen Offizier, wie ich die Ehre habe zu sein.“

— „Wie, Herr Lieutenant, und diese Idee kommt von Ihnen? — Sie könnten wirklich sich entschließen . . . . ?“

— „Mich zu opfern; auf Ehre! — meinen Ansprüchen auf Ihre Hand, die Ihre Gewogenheit mir zu gewähren die Gnade hatte, zu entsagen und Ihnen den Weg zu bahnen, statt der kleinen Bertha, die Gemahlin dieses pommerschen Prinzen zu werden.“

— Aber Bertha?“

— „Natürlich, würde ich intriguiren müssen, um diesen Tausch zu Stande zu bringen. Ich empfehle daher folgendes Manövre: Bertha läßt sich für heute von mir entführen und Sie allein behalten das Feld; der ankommende Junker weiß nur, daß er ein Fräulein von Hohenheim heirathen soll, der Onkel wird fern gehalten, hat aber erst der Wallfisch aus Pommern in die Tiefe Ihrer selenvollen Augen geblickt — — ha, dann . . . . perdutto! — verloren! — —

— „Aber Bertha's Ruf . . . .“

— „Versteht sich, wird geschont, ein Husarenoffizier ist bekanntlich stets bedacht, den guten Ruf einer jungen Dame ritterlich zu vertheidigen. Nun wohl, wir schicken sie hinaus über die lange Brücke nach der Frau des Müllers an der Nuthe . . . und Abends wenn die Partie mit Fräulein Barbara von Hohenheim im vollen Gange ist, kehrt sie zurück, begiebt sich in ihr Schlafzimmer, am andern Morgen wieder fort, so daß der Junker sie gar nicht zu sehen bekommt, nicht einmal weiß, daß noch ein anderes Fräulein von Hohenheim existirt."

— „Ganz gut; aber dann?"

— „Alsdann ist es Ihre Sorge, meine Verehrungswürdige, den Junker aus Pommern gehörig zu fesseln . . . ."

— „Wodurch?"

— „Durch einen Fisch!"

— „Welche Idee?"

— „Sie haben eine eigne Force, einen Bierfisch deliciös zu kochen, meine Gnädige, Bewunderungswürdige! — Ich aber habe die Ehre anzudeuten, daß so eben auf dem Markt treffliche Zander und Bleie angekommen sind."

— „Zander und Bleie? ach, mein Herr Lieutenant, entschuldigen Sie, dann ruft mich meine Pflicht auf den Markt und in die Küche. Uebrigens bin ich Ihnen

für diese Andeutung sehr verbunden, ach ja, mein Freund, die Männer der heutigen Welt sind nicht mehr mit dem Herzen, sondern nur durch den Magen zu erobern. Uebrigens, Herr Lieutenant, empfehle ich Ihnen die kleine Bertha einmal recht ordentlich in's Gebet zu nehmen. Das Kind hat seine Capricen, ich fürchte, man wird Mühe haben, sie zu bewegen, dem pommerschen Junker aus dem Wege zu gehen."

— „Hat nichts zu sagen, meine Gnädige, ich werde meine Autorität schon geltend zu machen wissen."

— „Adieu! à revoir!" —

. . . . . .

— „Endlich ist die Luft rein, himmlisches Mädchen," rief Herr von Eiche wahrhaft begeistert von der Liebe, und Bertha sank an seine, mit goldenen Schnüren reichlich besetzte Brust, und weinte die zärtlichsten, glücklichsten und unglücklichsten Thränen.

— „Beruhige Dich doch, Geliebte, vertraue meinem Genie, geholfen muß ja werden; gelingt es nicht auf die eine Weise, so muß es auf die andere gelingen. — Magnifiques Bildniß, das da!"

— „Ein Ungeheuer . . . ."

— Alle Schock Donnerwetter, und der Maßstab dabei gezeichnet, ha ha ha! der Kerl hat ja seine zwanzig Zoll Leibeslänge. — Ein köstlicher Einfall, der muß Soldat werden, ehe er hier das Haus betritt."

— „Ach Fritz, das wäre ja grausam.“

— „Hilft nichts! — ist es nicht auch grausam, so mir nichts dir nichts die liebreizende Braut gerade vor dem Munde zu fischen? — da sollte ja der Mensch desperat werden! — ein Tiger — ich sage, meine Göttliche, ich könnte ein Tiger werden, wenn man mir meinen Engel rauben wollte.“

— „Wenn das aber nicht gelänge . . .“

— „So muß er, statt Deiner, die Tante heirathen. Eins, oder Beides muß gelingen und ich werde deshalb eine Doppelintrigue anlegen. Mit einer Zwickmühle gewinnt man immer die Partie. — So ein pommerscher Michel ist leicht zu dupiren, — doch lesen wir erst die Depesche, ehe wir handeln.“

Bertha reichte ihm den Brief, der noch auf dem Schreibtisch ihres Onkels lag. Diesen durchflog er schnell; dann aber las er die Abschrift des Testaments ihres Vaters mit der Aufmerksamkeit eines Rechtsconsulenten durch, der den Auftrag hat es umzustoßen.

— „Ei potz Pulver und Blei!“ rief er plötzlich, „da steht ja eine köstliche Clausel, mein Instinct hat mich bereits auf den richtigen Weg geführt; sie lautet:“

— „Sollte aber Junker Michel von Plump, sei es durch welche Veranlassung es sei, eine andere Person heirathen, so fällt damit das besagte Eheversprechen als null und nichtig von selbst hinweg und meine Tochter

Bertha hat volle Macht und Befugniß, über ihre Hand ganz nach Belieben selbst zu verfügen."

— „Also entsagen muß er, — eine Andere heirathen; aber das wird er nicht freiwillig thun, wenn er Dich, Du wunderliebliches Wesen, einmal nur gesehen hat. Deshalb rathe ich Dir, Dich von mir entführen zu lassen; ich werde Dich nach der Nuthmühle zur Müllerin bringen. Es wird gut sein, wenn Du Dich fern hältst vom Hause, bis Alles abgemacht ist. Er muß glauben, Barbara sei die Rechte und diese heirathen, in dem Wahn, damit den Befehlen seines Vaters zu genügen; denn dieser hat ihn, wie ich sehe, von dem Inhalt des Testaments gar nicht in Kenntniß gesetzt, sondern ihm nur befohlen: geh' nach Potsdam und heirathe Fräulein von Hohenheim in Gundling's Hause."

— „Ich folge Deinem Rath, mein Geliebter, werde aber den Weg zur Müllerin allein schon finden; denn Deine Begleitung könnte mich leicht in's Gerede bringen."

In diesem Augenblicke erscholl ein Kanonenschuß.

— „Gott verdammt!" rief der Lieutenant mit Schreck aus, „da hat der Teufel wieder einen dieser langbeinigen Garderiesen geritten, zu desertiren und ich muß augenblicklich aufsitzen zum Deserteurcommando."

— „O nur heute nicht, — verlaß mich nur heute nicht, Fritz, ich weiß mir nicht zu rathen und zu helfen."

— „Der Dienst geht vor Glück und Liebe. Die

eine Intrigue wenigstens ist eingefädelt, Du entfliehst und die Tante tritt an Deine Stelle und insinuirt sich bei dem pommerschen Michel durch ihre gute Küche — Adieu — Adieu!"

— „Leb wohl, mein Fritz . . ."

— „Leb wohl! . . ."

. . . . . .

Auf dem alten Markt, indem der Lieutenant nach den Stallungen des Deserteurcommandos an einen Flügel des damaligen Schlosses eilte — rannte er eine seltsame kleine verwachsene Figur fast um, die er indeß kaum erkannt hatte, als er stehen blieb, dem kleinen Mann bei einem der langen Arme festhielt und zu ihm in geflügelter Eile sprach:

— „Welch ein Glück, lieber Schulmeistercorporal Bakel, daß ich Ihn hier treffe, Er muß mir helfen, einen Hauptstreich auszuführen; aber ich habe keinen Augenblick Zeit zu langen Conversationen . . ."

— „Zu Befehl Ew. Gnaden, Herr Lieutenant — Gehorsam ist die erste Bürgerpflicht!"

— „Wer ist desertirt?"

— „Der Flügelmann Langbein . . . ein Neunzehnzölliger — ein Absenker des seligen Herrn von Goliath!"

— „Wetter, des Königs Liebling."

— „Wird ein heiliges himmeltausend Schockdon-

nerwetter setzen . . . von Oben . . . Wenn Könige zürnen, zittert der Himmel!"

— „Für Ihn aber, Schulmeister, setzt es ein tüchtiges Werbedouceur, — ich werde ihm einen prächtigen Recruten an dessen Stelle nachweisen, — einen Burschen von zwanzig Zoll; Knochen wie ein Stier und breit wie ein Herkules."

— „Auf Breite und Stärke kommt nichts an bei diesen Paderiesen, wenn sie nur die Länge haben. Aber wo finde ich den Recruten."

— „Wird heute noch zum Nauener Thor einpassiren — ist ein adliger Junker aus Pommernland; aber wäre es werth Gemeiner zu sein." —

— „Soll Gemeiner werden. — Futter für Pulver und Corporalstock . . ."

— „Er wird nach Gundling's Hause fragen . . ."

— „Werde ihn schon hinweisen, wo er hingehört — wo man mit der Nase zu tief in's Glas guckt und am Ende hineinfällt!"

— „Wird sagen, er soll die Nichte des Freiherrn von Gundling heirathen, — das darf nicht geschehen; denn ich selbst habe ein Auge auf das Mädchen geworfen."

— „Liebende Kalbsaugen eines Lieutenants!"

— „Nein, Heirathsgedanken! — mit einem Mädchen von 100,000 Thlr. hat man nur reelle Absichten."

Damit eilte er davon, warf sich auf sein Roß und jagte an der Spitze eines Detachements Husaren über die lange Brücke zum Thore hinaus.

Der Deserteur sollte durch die Havel geschwommen und in den damals noch mit uralten Eichen bewaldeten Brauhausberg, am jenseitigen Havelufer, gelaufen sein.

. . . . . .

Ein zweiter Signalschuß ertönte, Allarm ward geschlagen, die ganze Garnison kam auf die Beine, die Schützencompagnie der Bürger lief zusammen um den Ausreißer zu verfolgen; denn den riesenlangen Soldaten, die aus aller Herren Ländern für schweres Handgeld zusammengeworben waren, durfte man nichts Anderes zutrauen in der Garnison, als — dem Stock entlaufen. Adjutanten jagten hin und her, Generale fluchten kernhaft nach alter Weise, Unteroffiziere donnerwetterten und Lieutenants und Fähndriche krähten mit ihren klaren Stimmen alle Tausend Teufel, Schockschwerenöther, dazwischen. Wer damals am besten fluchen konnte, galt für den besten Commandirenden, und der Unteroffizier, der seinen guten Stock schlug, hatte die Ehre als tüchtiger Instructeur auf der nächsten Parade belobt zu werden. Nur allein die Lieblinge des Königs, die achtzehn Zoll und darüber hatten, die, weil der König ihnen gewöhnlich eine silberne Uhr bei jeder Capitulation zu schenken pflegte, zum Abzeichen zwei lange Uhrketten

aus den Hosentaschen hängen hatten, durften nicht gefuchtelt werden, außer wenn sie Cochons gewesen waren und sich betrunken hatten. Diese erhielten auch wohl Heirathsconsense und wurden bei der Trommel getraut, wenigstens wenn sie baumlange Weibsbilder nahmen, woran es damals in Potsdam nicht fehlte; denn der König wollte eine Zuzucht von riesigen Soldaten gleich wie eine Stuterei angelegt wissen; — die andern Grenadiere konnten deshalb, wenn sie sich gut aufführten, von ihrem Hauptmann „Liebstenscheine" erhalten; das war der Consens, mit dieser oder jener Person im Concubinat zu leben. Dann aber mußten sie einen Revers unterzeichnen, worin sie versprachen, ihre aus solcher Verbindung zu erwartenden Söhne dem Könige zu schenken, d. h. unter die Soldaten aufnehmen zu lassen. Auch Bürger, wenn sie ein Haus gebaut, eine Fronte reparirt, Baumaterialien oder Baudouceurs geschenkt zu erhalten wünschten, oder Abgabenfreiheit haben wollten, und übrigens von großem Schlage waren, konnten Vieles erlangen, wenn sie ihre Knaben dem Könige als künftige Soldaten schenkten.

So hatte denn der König Hunderte dieser geborenen Recruten, wahre kleine Teufelskerle, die daran kenntlich waren, daß sie Alle, wie zerlumpt und mit bodenlosen Höschen sie auch umherliefen, rothe militairische Halsbinden trugen. — Diese Buben waren nun alle in

einer Hof- und Garnisonschule gesammelt, welcher ein Schulmeister vorstand und dieser hatte zugleich Corporalsrang, trug eine rothe Halsbinde und der Rohrstock, durch die aufgehakten Schöße seines schwarzen Schulkleides gesteckt, war mit dem Stockbande an einem der Rockknöpfe befestigt.

Da der Schulmeister-Corporal in Reih' und Glied nicht zu stehen brauchte, so kam es auf seine Figur, Größe und Montur durchaus nicht an.

Bei der Wahl eines solchen Mannes, der unter dem Feldpropst und dem Stadtcommandanten stand, kam es nur in Betracht, daß er erstlich ein Gelehrter war, d. h. lesen und schreiben und die fünf Species rechnen konnte; dann aber auch gehörig mit lateinischen Brocken um sich zu werfen verstand, um sich in Respect zu setzen. So war denn auch unser Schulmeister-Corporal Bakel ein solches Licht der Welt; dabei eine verwachsene unterirdische Figur mit langen Spinnenbeinen und eben so langen und dünnen Armen und Händen, und der Kopf saß ihm so tief zwischen den hohen Schultern und dem noch höheren Höcker, daß kaum Platz war, die rothe Soldatenbinde anzubringen. Uebrigens trug er sich schwarz, den Rock aufgehakt und den Corporalstock angeknöpft; aber das Merkwürdigste an dem verwachsenen Knirps war eine Physiognomie, welche die geriebenste Schlauheit verrieth. Seine grauen funkelnden Augen

und die markirten Züge ließen eine Schärfe der Intelligenz erkennen, die mit einer volltönenden Sprache in der That im Stande war, ihm ein gewisses Ansehen zu gewähren.

Mit solchen Eigenschaften war denn Meister Bakel der pfiffigste und glücklichste Werber, dem so leicht kein Vogel entging, nach dem er einmal sein Garn ausgeworfen hatte. Deshalb war ihm der König gewogen und bei allen höheren Offizieren stand er in Ansehen; die Gemeinen aber fürchteten ihn, denn er war der Spion, der alle Complotte und schlechten Streiche auszukundschaften wußte. Seine Schulbuben aber hielt er jedoch in Zucht und Ordnung wie vor ihm und nach ihm kein Anderer. — Freilich setzte es oft blaue Striemen, denn Meister Bakel führte seinen Namen mit der That.

So hatte der Lieutenant von Eiche sich an den rechten Mann gewendet und ritt schon bedeutend mehr beruhigt zum Thore hinaus.

. . . . . .

Friedrich Wilhelm I. war bei aller militairischen Strenge der größeste Wohlthäter Potsdams. Er erweiterte die Stadt fast um das Doppelte ihres früheren Umfanges, vermehrte die Garnison, brachte sein Garderegiment auf 3000 Mann, gab dadurch den Bürgern Nahrung, zog viele fremde betriebsame Gewerbsleute heran, begründete Fabriken und Manufacturen, ertheilte

der Stadt, den Bewohnern und besonders den anziehenden Colonisten bedeutende Privilegien, baute Schulen, Kirchen und sorgte für eine so vollkommene Glaubensfreiheit, daß die Lutheraner, Französisch-Reformirten, Katholiken, Herrnhuter und andere Separatisten, Juden, Griechen, Unirten oder sogenannte Raitzen und selbst die 22 Türken, welche der Herzog von Kurland im Jahre 1739 dem Könige geschenkt hatte, ihre Kirchen, Bethäuser, Synagogen und Moscheen erhielten.

Sein Hauptverdienst aber, zum Besten der Vergrößerung und Verschönerung der Stadt, bestand in der Austrocknung von Sümpfen und Morästen, indem er unter andern den Bassinplatz anlegte und mit holländischen Häusern umbaute, wo der tiefe, übelriechende Sumpf eingeengt wurde, und durch Verbindung mit dem heiligen See und dem Canal lebendes Wasser erhielt, so daß es ein schöner Seespiegel wurde, aus dessen Mitte sich eine Insel erhob, worauf der König das noch heute dort stehende Lusthäuschen baute, in welchem er in der letzten Zeit bisweilen seine Tabaksgesellschaften hielt.

Noch bedeutender aber war die Austrocknung des mit recht sogenannten faulen Sees, den der starke Wille des Königs, mit Hülfe von Millionen eingerammter Bäume, in den heutigen schönen Wilhelmsplatz verwandelte und mit großen Bürgerhäusern umbaute.

Der See mit seinen nächsten Umgebungen war so tief und moorig, daß nicht selten die zur Grundlegung eines Hauses eingerammten Baumstämme in einer Nacht versanken und durch neue ersetzt werden mußten; neu erbaute Häuser, selbst wenn sie auf einem Pfahlrost standen, fielen wieder ein, weil der Grund wich und mußten wieder neu pilotirt und errichtet werden. Ja, selbst der König soll, wie man erzählt, bei der Besichtigung dieser Anlagen in Gefahr gerathen sein, zu versinken, wovon ihn nur die Kraft und die Schnelligkeit seines Pferdes rettete.

Noch im Anfange unseres Jahrhunderts war das Terrain in der Nähe dieser, theils ausgetrockneten theils eingeengten Sümpfe, so bruchig, daß der Boden unter den Fußtritten schwankte und auf dem Bassinplatz zwei, einem Offizier zugehörigen Pferde, die vor einen Wagen gespannt waren, von welchem Bauschutt abgeladen werden sollte, versanken und im Moor erstickt wurden.

Auf diese eigenthümlichen Verhältnisse der damaligen Stadt Potsdam baute aber der schlaue Schulmeister-Corporal seinen Plan, um zugleich dem Lieutenant gefällig zu sein und sich selbst eine Prämie für eine Einlieferung eines Rekruten von zwanzig Zoll Leibeslänge zu verschaffen.

. . . . . .

An dem damals erst weiter hinausgerückten Nau-

ener Thore, zwischen den beiden runden dicken Thürmen, die ihre spitzen Grenadiermützen mit einem grünen Busch verziert zu tragen scheinen, stand der Schulmeister-Corporal Bakel, gegen 12 Uhr Mittags, und lauerte auf die Ankunft des zwanzigzölligen Junker Michel von Plump aus Plumpershausen, der, wenn er in Spandau übernachtet hatte, und mit Tagesanbruch ausgefahren war, bei den damals noch so grundlosen Wegen, um diese Zeit in Potsdam ankommen konnte.

In Gundling's Hause war indeß Alles in Ordnung. Fräulein Barbara hatte sich weidlich in der Küche getummelt und ein stattliches Mahl prasselte auf dem Feuer; der große Zander aber, den sie gekauft hatte, um Herz, Magen und Hand des pommerschen Junkers zu erobern, lag noch lebend im Kübel, mit frischem Havelwasser wohlversehen, um recht frisch und delikat auf die Tafel gebracht werden zu können.

Der Freiherr von Gundling aber, nachdem er drei Stunden lang im Vorzimmer seines gestrengen Herrn zugebracht hatte und von Cavalieren und Pagen weidlich geneckt war, — erfuhr endlich durch den Kammerhusaren, daß Se. Majestät ihn gar nicht befohlen habe und von seinem nächtlichen Campiren hinter dem Orangeriehause nichts wisse, auch jetzt nicht zu sprechen sei, da Allerhöchst Dieselben mit den Angelegenheiten wegen des Deserteurs vollauf beschäftigt sei.

So begab sich dann der Freiherr Paul von Gundling zu dem Leipziger Prahlhans, der damals am Bassinplatze in der Gegend wohnte, wo später Friedrich der Große die französisch-reformirte Kirche, in Form des Pantheons zu Rom, erbauen ließ. — Dort wollte er sich durch einen Trunk vom Aerger über das vergebliche Warten auf dem Schloß erholen, und zugleich den Verlobten seiner lieben Nichte Bertha von Hohenheim erwarten. Seinen Diener Jacobus schickte er an das Nauener Thor, um den Junker von Plump dort zu empfangen und vor dem Hause des Weinwirths vorüber zu führen, wo ihm der Freiherr denn aus dem silbernen Ehrenpokal, den er zu diesem Ende aus seinem Hause hatte holen lassen, vom besten Malvasier aus des Prahlhaus Keller einen Ehrentrunk zu credenzen beabsichtigte.

Vorläufig that er Alles, um sich in eine recht blühende Verfassung zu versetzen, wenigstens glühte sein volles Antlitz bald wie eine Rose. —

Am Nauener Thore aber standen Bakel, der Schulmeister-Corporal und Jacobus einander gegenüber. Beide waren sich gegenseits bekannt und Beiden war die Gegenwart des Andern unangenehm. Der Schulmeister sah sich durch den Diener gehindert, seine Pläne auf den Junker auszuführen und der Famulus traute dem Buckligen mit dem verschmitzten lauernden Blick nichts Gutes zu. Doch dieser war klüger als der Diener des

gelehrten Herrn. Er ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein und erfuhr bald, in welcher Absicht Jacobus dastehe, so wie die näheren Umstände, so weit derselbe davon unterrichtet war, über die beabsichtigte Heirath zwischen dem Junker aus Pommern und dem Fräulein Bertha.

— „Nun, mein guter Freund und Gevatter," sprach der Schulmeister-Corporal zu dem Famulus, „wenn Ihr hier am Nauener Thore kein anderes Geschäft habt, als auf Euren Junker zu passen, so könnt Ihr hier meinetwegen drei Tage nach der Ewigkeit stehen, und er wird unterdessen Hochzeit machen und Kindtaufe halten, ehe für Euch die Ablösung ankommt.

— „ Wie das?" — fragte der Famulus verdrießlich.

— „Nun zum Kreuzbataillon, die Sache ist ganz einfach die, Ihr habt Euch in den Kopf gesetzt, daß er über Spandau eintreffen werde."

— „Ja nach der seinem Schreiben beigefügten Marschroute."

— „He, Profit die Mahlzeit, er wird Euch was pfeifen und über Spandau reisen bei diesen grundlosen Wegen im Frühjahre, die durch die Havelbrüche führen. — „Hört, Jacobus," ich will Euch aus alter Freund- und Gevatterschaft einen großen Dienst erweisen. Könnt Ihr lesen?"

— „Gedrucktes wohl!" —

— „Aber nicht Geschriebenes — nun dann will ich es Euch vorlesen. Seht her — da habe ich so eben einen Brief von dem Kutscher des pommerschen Junkers erhalten, — der ist doch ein Bruder meiner Frau, die auch aus Pommern ist, wo die guten Spickgänse wachsen — wie Ihr wißt, Gevatter!"

— „Nein, das weiß ich nicht."

— „Nun gut — so sage ich's Euch. Also hört. Der Kutscher schreibt hier" — damit hatte er einen alten, zerknitterten Brief, den er zufällig in der Tasche trug, entfaltet und las — was dort freilich nicht stand:

„Lieber Schwager!"

— „Meine Schwester, Deine liebe Frau, bitte bestens zu grüßen. Mit Gottes Hülfe sind wir gestern in Nauen eingerückt, als welchen Weg wir wegen der bodenlosen Straße über Spandau eingeschlagen haben, und beliebt es Gott, so halten wir morgen um zwei Uhr durch das Brandenburger Thor unsern Einzug in Potsdam — als welches ich Euch somit, lieber Schwager, durch einen Courier, der so eben an den König hier durchpassirt, kund und zu wissen thue!"

„Friedrich, Kutscher."

— „Hm hm!" — sprach Jacobus nachdenklich und mißtrauisch, wenn dem so ist und Ihr habt Euren lieben Schwager auf solchem Wege zu erwarten, Gevatter, so nimmt es uns billig Wunder, daß Ihr nicht

selber am Brandenburger Thore ihn erwartet, sondern hier, wo derselbe nicht einpassiren soll!" —

— „Das sind die Fatalitäten des menschlichen Daseins, Gevatter, die mich obligiren, hier die Rückkehr des Hauptmanns vom Werbe-Commando zu erwarten, sintemalen und alldieweil ich ihm einen baumlangen Bauerjungen aus Nedlitz nachgewiesen habe, für dessen Anwerbung ich ein Werbedouceur zu erwarten habe. — Ich würde auch lieber am Brandenburger Thore stehen und meinen lieben Schwager erwarten — das ist sehr dumm, daß ich hier stehen muß."

— „Nun, dann will ich ihn von Euch grüßen," — sprach Jacobus, der nun völlig überzeugt war und sich auf den ihm angewiesenen Posten begab.

Der Schulmeister Bakel hatte nun wieder freie Hand und bald sah er ein seltsames Fuhrwerk ankommen.

. . . . . .

Man sah vier kleine Pferde, mit langen rauhen Mähnen und dicken Köpfen neben einander gespannt, vor einem muschelförmigen, offenen Wagen, an dessen oberem Rande man auch einige Spuren von Vergoldung erblickte, — im Uebrigen war keine Farbenwahl zu erkennen, indem der Schlamm von einer tiefausgefahrenen, nirgend chaussirten Landstraße Alles überzogen hatte.

In diesem Wagen saß eine riesengroße Menschen-

figur, — die jedoch derb und breitschultrig gebaut, im grünen, mit Gold bortirten Jagdrock von Sammet, mit einem dreieckigen kleinen Federhut, den eine breite Goldborte zierte auf dem Kopf, ganz stattlich, doch altmodisch und verwittert aussah. — Ihr volles wetterbraunes Antlitz zeigte einen wohlgenährten, jungen Mann von einigen zwanzig Jahren.

— „He, Holla!" rief der im Wagen Sitzende die schwarzröckige, bucklige Figur an, die da starr und steif am Nauener Thore dem Wachtposten gegenüber stand, und indem er die Hand an den kleinen dreigespitzten Hut legte, den Corporalstock aber angezogen wie ein Gewehr hielt, die militairischen Honneurs machte.

— „He da, — Er da, Monsieur Knirps — wo wohnt hier zu Lande der Freiherr von Gundling, — wir sind Junker Michel von Plump aus Pommerland, der erwartete Freier der schönen Helena von Hohenheim, oder wie sie heißen mag." —

Das Letztere hatte er halb gegen den Corporal der Wachtmannschaft gewendet gesprochen, denn dieser war mit der Schiefertafel an den Muschelwagen getreten, um sich den Namen des Einpassirenden zu erbitten und ihn in den Thorrapport zu schreiben.

— „Geruhen Ew. Gnaden mir nur zu folgen — sprach der Schulmeister-Corporal — werde die Ehre haben, Eure Gnaden nach besten Kräften anzuführen,

heiße übrigens keineswegs Knirps, sondern Baculus, bei Se. Majestät unsers Königs Militair-Schuldirector, wie auch Commandeur derer annoch unmündigen Königsrekruten gehorsamst aufzuwarten.“

— „Mache Er nicht so ein langes Geschwätz, wenn er uns dienen will und marschire er immer voraus. — Hans,“ gebot er dem Kutscher, „du aber wirst immer sachte hinterdrein fahren, wie jener Corporal Frosch da voransteigen wird.“

Damit hatte der Schulmeister-Corporal die Führung des Junkers Michel übernommen und das war es, was er gewollt hatte, weshalb er den Famulus des Freiherrn von Gundling durch eine kleine Nothlüge, wie er sich selbst zur Gewissensberuhigung vorlog, entfernt hatte.

Hans auf dem Bocke schwang die Peitsche und trieb mit lautem Hü! und Ho! die todtmüden pommerschen Pferde mit den dicken Köpfen und zottigen Mähnen an. Die neugebauten Straßen hatten damals noch nicht das fußmörderische Pflaster, was noch heut zu Tage in manchen weniger begünstigten Straßen Potsdams als Benefiz für Chirurgen und Schuhmacher geduldet wird. — Mit einer wahrhaft majestätischen Ruhe saß der pommersche Colossus im grünen Jagdkleide und rauchte aus einem rothen Türkenkopf mit vergoldetem Reif, den sein Papa einst bei Belgrad erbeutet hatte.

Damals war Potsdam noch viel kleinstädtischer,

als heut zu Tage, wo die Eisenbahnverbindung mit Berlin es schon beträchtlich geweltbürgert hat. Man ging damals nicht fremd und großstädtisch an einander vorüber; daher hatte Junker Michel auch vielfach seinen kleinen Hut zu lüften, oder gnädig mit dem Kopfe zu nicken, um die vielen Grüße der Neugierigen zu beantworten, die ihn von allen Seiten anstarrten.

Ein bedeutender Schweif derselben folgte ihm. — So kam denn das Gefährte auf dem heutigen Wilhelmsplatz an. Da war eine Strecke, wo eine neue Verschüttung von Sand über den grünen Moor angelegt war. Hierher führte der Schulmeister-Corporal das Fuhrwerk des Junkers aus Pommern. Der noch schwankende Boden hatte eben noch Decke genug, um den Fußgänger zu tragen und deshalb hatte Hans, der Kutscher, der noch dazu einen geebneten Sandweg, hart an dem mit grünen Wasserlinsen bewachsenen moorigen See, vor sich sah, kein Bedenken, dem schwarzröckigen Führer zu folgen.

Im natürlichen Instinct sperrten sich die kleinen zottigen Pferde; aber der Hans von Pommern führte eine viel zu tapfere Peitsche, um sie nicht Gehorsam zu lehren.

Aus den umherstehenden Volkshaufen riefen einige warnende Stimmen: He holla! da geht es nicht — da ist der Boden noch nicht fest!

Schon wurde der Junker bedenklich, und fragte den Hans: „Geht's? Der Wagen schneidet tief in den Sand."

— „Das ist hier eine märkische Sandbüchse, — wie draußen vor den Thoren," entgegnete der Kutscher, und hieb mit frischen Kräften auf die Pferde.

— „Gnädiger Herr," sprach der Schulmeister-Corporal, demüthig mit abgezogenem Hut, „lassen sich durch des Pöbels Geschrei nicht irre machen. Alles geschehe für das Volk, nichts durch das Volk, das ist mein Symbolum."

— „Gut, Schulmeister, er scheint mir ein gescheidtet Kobold zu sein; vorwärts denn, Hans, gleich drauf gehauen, in Gottes Namen!" —

— „Ho und Hü," — und Klipp und Klatsch!

— „Herr Jeh!" schrie der Kutscher, „die Räder versinken da in den Murrel!"

— „Das ist eine weiche Stelle, Ew. Gnaden, der Boden wird gleich wieder fest, — durch Kampf zum Sieg, ist mein Wahlspruch!"

— „Wende Er sich an meinen Kutscher, Schulmeister-Corporal, mit seiner Gelehrsamkeit, der Hans mag selbst zusehen, wie er durchkommt."

Hans schrie, als hätten ihn die Türken in Belgrad auf einen Pfahl gespießt, und seine Peitsche knallte, wie hundert und ein Salutschüsse, aber es war geschehen, die Pferde verloren noch die letzte Kraft, ver-

sanken immer tiefer in den jetzt einbrechenden Moor und waren bald erstickt.

Junker Michel that noch einige starke Züge aus seiner Türkenpfeife, dann setzte er ab und sprach: „Er Stück Rindvieh, Er, — hat er die Karrete in den Moor gefahren, so sehe Er zu, wie er sie wieder flott macht. — Das ist seine Sache!"

— „Ach, Gnaden, die Pferde sind ertrunken!"

— „Geschieht ihnen schon recht, warum waren sie solche Esel, sich von dem Schwarzen da anführen zu lassen. Er aber, dummer Hans, ist ein Stück Hornvieh, das in diesem Augenblicke eine Tracht Prügel besehen wird."

Damit nestelte der Junker an dem Stockbande, womit das spanische Rohr nach damaliger Sitte am Rockknopf festgeknöpft war. Hans aber kannte dieses Manöver schon, machte einen großen Sprung über den Moor hinweg, erreichte glücklich den festen Boden und lief was er konnte davon.

— „He — Hans — Hans!" rief der Junker hinter ihm her, aber der Hans aus Pommern hatte keinen Appell wie man von einem Jagdhunde sagt, wenn er auf den Ruf seines Herrn nicht hört.

— „Wird wohl Hülfe holen Der da," sprach Junker Michel, sich beruhigend, und stopfte sich auf's Neue die Pfeife, die er mit großer Gemüthsruhe anzündete.

Hans aber dachte in seinem schwachen Sinne: weit weg ist gut vor dem Schuß und lief, was er laufen konnte, zurück nach Pommern.

Der Muschelwagen war bis über die Achsen der Räder eingesunken und schien nur noch auf dem schwarzen, durch den Sandboden dringenden Moor zu schwimmen.

Der Junker nahm Stahl, Stein und Schwamm aus der Tasche seiner langschößigen Weste und fing mit großer Gemüthsruhe an, Feuer zu schlagen.

Schon vor hundert Jahren, wie heute, erwartete der deutsche Michel Hülfe in der Noth von Anderen, und verließ sich auf den lieben Gott und die hohe Obrigkeit, aber hier half nichts, als sich in Geduld in die bösen Zeiten zu schicken, und das war auch das Beste, was unser Junker in seiner allerdings unangenehmen Lage nur immer thun konnte.

Indeß hatte sich der Haufen der Neugierigen nach und nach verzogen. Es gab nichts Neues mehr zu sehen. Die Pferde waren und blieben verschwunden; der Kutscher war fort und Junker Michel saß so ruhig und bequem in seiner Muschel, wie auf dem Sopha in seiner Stube, und rauchte aus seinem rothen Meerschaumkopfe eine Geduldspfeife nach der andern.

Junker Michel hatte ja Zeit genug, die Braut lief ihm nicht davon und der liebe Gott hatte den Tag

lang genug gemacht. Wenn er ja noch an etwas dachte, so waren es betrübende Gedanken an seine baumlange Annelieſe zu Hauſe, die vielleicht in Thränen zerfloß, während er hier auf Befehl ſeines gnädigen Herrn Papa auf Freiers Füßen gehen ſollte. Doch tröſtete er ſich auch darüber, der gute Junker, und meinte: am Liebesgram iſt noch Keine geſtorben — wird es die Lieſe auch wohl überſtehen.

. . . . . .

Der Schulmeiſter aber hatte ſich davongemacht. Er war in ſeine Schulſtube zurückgegangen, wo indeß das wilde Heer unter Aufſicht eines Unterſchulmeiſters eingeſperrt geſeſſen hatte, wie die lieben Schafe beim Gewitter; jetzt aber ſprach er zu ihnen:

— „Hört, Ihr Schlingels, draußen auf dem Wilhelmsplatz iſt ein Wagen mit vier Pferden eingeſunken in den Moor. Von dieſer Geſchichte iſt die Moral: wer ſich in Gefahr begiebt, der kommt darinnen um. Da es nun die Pflicht eines guten Lehrers iſt, jede gute Lehre durch lebende Beiſpiele zu erläutern, ſo will ich Euch jetzt der Schulſtube entlaſſen, damit Ihr dieſes Beiſpiel mit eigenen Augen anſchauen und Euch die Moral davon einprägen könnt. — Nun geht, Ihr ſeid entlaſſen, das heißt lauft hin zum Teufel, macht mir aber keine dummen Streiche; — nur Eins ſag' ich Euch, Ihr Himmeltauſendſakermenter, daß Ihr ja mir

nicht mit Steinen werft, ein wenig Klütern mit Straßengemengsel und Morastpartikelchen macht noch gerade kein Loch im Kopf. Nun, marsch, fort." Und damit öffnete er die Thür und das wilde Heer strömte hinaus.

Bald war nun auf dem festen Boden des Wilhelmsplatzes, in der Gegend, wo des Junkers Wagen versunken war, ein Gewimmel ganz eigner Art. An hundert kleine Buben, viele in zerrissenen Jacken, andere mit bodenlosen Höschen, alle mit rothen Binden um den Hals tanzten wie Teufelchen umher und schrieen, lachten und jubelten und lärmten wie ein ganzes Heer von Kobolden.

Einen Augenblick blieben sie stehen am Ufer des Morastes, und blickten überrascht und verwundert die Geschichte an. Der Junker mit seinen Riesenfäusten schien auf sie Eindruck zu machen. Doch neu war ihm die Erscheinung der vielen Knaben mit den rothen Halsbinden, und er wendete sich zu den Nächsten mit der Frage:

— „Hat man Euch am Halse zur Ader gelass en Jungens?"

— „Nä, nä, nä!"

— „Was bedeuten denn die rothen Binden an Euren Hälsen!"

— „Hä, hä, wir sind Soldatenkinder, Königliche Rekruten!"

— „Na, so holt mir mal'n Dutzend von den Gardelangbeinen, daß sie mir aus der schwarzen Suppe helfen."

— „Langbeine schilt er unsere Väter? mag selber ein Langbein sein, werft ihn mit Koth, den groben Dummerjahn!"

Das hatte Einer gerufen und gleich selbst durch einen Wurf ein gutes Beispiel gegeben, dem die Anderen nachfolgten.

Bald war es ein Schneeballen mit schwarzem Moor unter einem Spektakel zum Tollwerden.

Das unverwüstliche Phlegma unsers Junkers schien nicht mehr dadurch zu leiden, als von einem Fliegenschwarm. So lange die Kothwürfe nur seinen grünen Jagdrock trafen, dachte er: das geht mich nichts an, das ist die Sache des Hans, ihn wieder rein zu machen. Als aber endlich ein paar Würfe ihn in das breite, volle ehrliche Antlitz trafen, da wurde es ihm doch bald zu arg. Er hob den schweren Arm, drohte mit der Pfeife und rief ihnen einige Schelt- und Drohworte zu. Aber damit war es nur ärger gemacht. Er kam aus dem Regen in die Traufe und war bald, wie von einem Hagelschauer, von schwarzen Moormassen bedeckt.

Da endlich lief dem guten Junker die Galle über. Ein Phlegmatiker wird fürchterlich, wenn er endlich in Zorn geräth, so auch unser Junker Michel. Er erhob sich in seiner Gondel. Wie ein Löwe seine Mähnen

schüttelt, so schüttelte er seine starken Knochen; dann hob er eines seiner langen Beine und mit einem Sprunge war er auf dem Trocknen, im Nu hatte er ein Paar Buben im Genicke gepackt und schlug damit um sich, als wären es nur leblose Knittel. Es wurde ein Höllenlärm, ein Mark durchdringendes Zetergeschrei, — aber mit dieser Execution war nichts gebessert, er hatte die zappelnden Jungen, die erbärmlich schrieen, in den dichtesten Haufen ihrer Kameraden geworfen und wollte nun eben umkehren, um seinen kleinen dreieckigen Tressenhut, der ihm vom Kopf gefallen war, zu holen, da empfing er einen scharfen Steinwurf an der Stirn, so daß ihm das Blut über's Auge lief, und darauf folgte ein zweiter und dritter Wurf. Jetzt wurde die Sache bedenklich. Verfolgte er die Buben, so flohen sie wie die Tscherkessen vor den Russen und trafen ihn im Fliehen mit ihrem Wurfgeschütz um so sicherer.

. . . . . .

Plötzlich ertönte ein gellender Pfiff und ein lauter Ruf: Halt! richtet Euch!

Und wie am Draht gezogen ordnete sich die wilde Masse, und erschien in drei Gliedern aufmarschirt.

Dann commandirte der Schulmeister-Corporal, den jetzt der Junker als seinen Retter erkannte:

— „Links abgeschwenkt, in Zügen, vorwärts, Marsch!"

Und bei dem Schall einer kleinen Trommel marschirte die böse Brut von dannen.

— „Danke schön!" sprach der Junker trocken zu dem Commandeur dieser kleinen Armee, der jetzt wieder ein devoter Schulmeister war und sich ihm mit abgezogenem Hute und einem tiefen Bückling näherte.

— „Uebrigens," fuhr der Junker fort, „hat Er mich da in eine schöne Brühe geführt, nun mag Er auch sorgen, daß Leute kommen, um meine Caroſſe wenigstens unter Dach und Fach zu bringen."

— „Deshalb eben, gnädiger Herr, hatte ich mich entfernt gehabt, — und bald werden Leute kommen, die Alles wieder in Ordnung bringen."

— „Die Schindmähren hat der Teufel geholt, schadet aber nichts, denn was sich mit Geld wieder gut machen läßt, ist am Ende kein Unglück. Ihn aber, Schulmeister, hätte ich für vernünftiger gehalten; Er sollte doch Wege und Stege hier kennen."

— „Halten zu Gnaden," entgegnete der Schwarzrock mit der rothen Halsbinde, „dieser faule See ist ein böser, wiederspenstiger Morast; die in ihrer Ruhe gestörten Waſſernixen rächen sich am Menschen damit, daß sie oft in der Nacht zerstören, was Menschenhand am Tage gebaut hat. — Gestern fuhren Kanonen über dieselbe Stelle, wo Ew. Gnaden heute eingesunken sind — freilich sind der gnädige Herr von etwas schwerem Gewicht."

— „Denken wir nicht weiter darüber nach, Schulmeister, von Gedanken wird der Mensch nicht fett, und führe Er uns lieber sogleich nach dem Hause Sr. Excellenz, des königlichen Hofnarren . . . Wetter, wie heißt er doch gleich?"

— „Von Gundling."

— „Richtig, von Gundling — damit wir unserer Braut eine Reverenz machen können."

— „Mit diesem Kleide, diesem beschmuzten Gesichte unmöglich."

— „Er hat Recht, mein lieber Schulmeister, wir sehen aus wie ein Cochon — kann Er uns zu einiger Propreté verhelfen, so wird Junker Hans von Plump keineswegs derjenige sein, der sich lumpen lassen wird."

. . . . . .

Diese Bemerkung kam dem Schulmeister-Corporal eben gelegen. Das war es gerade, was er beabsichtigt hatte, als er die böse Schuljugend gegen den deutschen Michel aus Pommern losließ.

— „Ho, ho," sprach er, „hinter den Bergen wohnen auch Leute, die einen Kehrbesen führen können. Kommen Ew. Gnaden nur mit zum Leipziger Prahlhans, da — giebt es köstlichen Malvasier für einen adligen Gaumen und schrecklichen Landkrätzer für die Dienerschaft, der da kratzt wie eine Pferdekartätsche."

Bei dem Leipziger Prahlhans aber war dem Schul-

meister-Corporal ein neuer Querstrich durch seine Rechnung gemacht.

Dort saß gerade derjenige, von dessen Besuch er den Junker um jeden Preis abhalten zu müssen glaubte, der Freiherr Paul Jacob von Gundling.

Arglos ließ sich Junker Michel, von dem schlauen Schulmeister-Corporal zu dem Leipziger Prahlhans führen.

Das war damals der einzige Weinschenker in Potsdam, der wegen seiner Großsprecherei den erwähnten Beinamen erhalten hatte.

Da wegen des sumpfigen Terrains und der eigenthümlichen Bauart Kellerwohnungen damals noch nicht angelegt waren, so bestand die Weinstube am heutigen Bassinplatz aus einem niedrigen geräumigen Gemach, mit, vom Rauch eines großen schwarzen Kachelofens von dem Lichtqualm und den vielen kleinen Tabakspfeifen, die dort geraucht wurden, geschwärzten Wänden. —

Durch die kleinen Schiebefenster, mit trüben, grünlichen, in Blei gelegten runden kleinen Fensterscheiben, drang so wenig Licht in das Innere, daß es eher einer schwarzen Höhle oder Mördergrube glich, als einem reputirlichen Vergnügungsort für die Honoratioren der Stadt.

Und doch war es der Versammlungsort aller lustigen Brüder aus den höhern Ständen und den wohlhabenden Bürgerklassen, die dort über Krieg und Frieden,

Staats- und gelehrte Affairen kannegießerten zum Tollwerden, — und dabei, nach Art und Weise des Tabakscollegiums des Königs, aus den kleinen schwarzgerauchten, hölzernen holländischen Thonpfeifen schmauchten, dazu Bier oder sauren Landwein tranken, wobei sie in ihrem Gott vergnügt ein wirres Durcheinanderreden trieben, so daß Keiner den Andern verstehen konnte. So würden einem Dritten, der davon Zeuge gewesen wäre, die Sinne vergangen sein.

Nur wenn Excellenz von Gundling aus den Zeitungen vorlas und den Anwesenden erklärte, daß Paris in Frankreich liege, England aber eine Insel sei, die nächstens mit dem Festlande durch eine Brücke über den Canal verbunden werden würde, daß Amerika von unsern Gegenfüßlern bewohnt werde, daß die Erde sich um die Sonne drehe, der Großtürk aber in Constantinopolis residire und einen Harem von zehntausend Weibern habe u. s. w. — dann sperrten die achtbaren Trinkgäste Nase und Mund auf, und waren stumm und starr vor Verwunderung über die weite Welt, wo es so viel Wunder und Merkwürdigkeiten gebe, daß man billig erstaunen müsse über die Gelehrsamkeit des Präsidenten der Academie der Wissenschaften, der das Alles und vieles Andere noch, wie am Schnürchen, herzuerzählen wisse. —

Eben war ein solches Zeitungsconvivium bei dem Leipziger Prahlhans versammelt, und Alles war in blaue

Dampfwolken und graue Finsterniß gehüllt, als Junker Michel eintrat, gefolgt von dem Schulmeister-Corporal, der ihm dienstfertig die niedere Thür geöffnet hatte.

Die riesenmäßige Figur, im grünen beschmuzten, aber mit goldenen Tressen galonnirten Jagdkleide, — die da gebückt durch die enge, niedrige Thür eintrat, dann sich aufrichtend, fast bis an den Balken der Stubendecke mit dem Kopfe reichte, setzte plötzlich Alles in starre Verwunderung.

Junker Michel war ein angesehener Mann geworden, der selbst aber, bei dem plötzlichen Uebergange der sonnenhellen Straße in diese dunkle Weinhöhle, keinen der Anwesenden genau sehen konnte. Alles verlief vor seinen Augen wie ein wirrer wüster Knäuel, aus welchem ihm einige rothgetrunkene Nasen und graue glitzernde Augen entgegen starrten. —

— „Guten Morgen!" — sprach er trocken in die allgemeine Stille hinein, und lüftete seinen kleinen Tressenhut.

— „Schön Dank, — guten Morgen!" entgegneten ihm die zwanzig bis dreißig Stammgäste, die an den langen schmalen Schenktischen umhersaßen und nach und nach anfingen, ihre kleinen Thonpfeifen an dem einzigen niedergebrannten Talglichtstümpfchen wieder anzuzünden, — denn einem Philister geht allemal die Pfeife aus, wenn er sich über die Maßen verwundert.

Der Schulmeister-Corporal, der eben so wenig bei dem schnellen Uebergang vom Lichte zur Dunkelheit im ersten Augenblick die Anwesenden erkennen konnte, wollte durch seinen vornehmen Gast sich selbst ein Ansehen geben und rief mit seiner volltönenden Stimme in das dunkle Gewirr hinein:

— „Seine Gnaden, der Junker Michel von Plump auf Plumpershausen, aus dem Pommernlande!" —

Bei diesen Worten erhob sich die ganze Gesellschaft und begrüßte den hochadligen Sprößling mit tiefen Bücklingen — denn damals hatte der Bürger noch den tiefsten Respect vor dem Adel, — nur vor dem Einen nicht, der aber ein neugebackener Edelmann war, — den sie den Hofnarren des Königs nannten. —

Dieser in seinem rothen Staatskleide erhob sich rasch von seinem hölzernen Lehnsessel unter dem kleinen Fenster, wo er das schwach einfallende Licht benutzt hatte, um die Zeitungen vorzulesen, und begrüßte den Junker mit einer lateinischen Anrede, die ungefähr so viel sagen wollte: „Sei der Herr mir willkommen in der schönen Königsstadt an der Havel reizvollem Strande!"

— „Was will dieser Rothrock?" fragte Junker Michel seinen Begleiter mit einer phlegmatischen Verwunderung.

Magister Bakel hatte bald den Tod vor Schreck, als er Gundling erkannte. Damit schien Alles verloren zu sein; doch verließ ihn sein Genie nicht. —

— „Der Hofnarr des Königs," sprach er zu sich selbst, — „soll meinen Zwecken dienstbar werden." — Und schnell gefaßt, begann er denselben seinem Schützlinge zu präsentiren.

Wir wiederholen diese Scene Wort für Wort, indem wir daran erinnern, daß der Freiherr von Gundling ein absonderliches Vergnügen daran fand, alle seine Würden und Titel aussprechen zu hören.

— „Seine Excellenz," präsentirte der Schulmeister.

— „Ja Excellenz durch die Gnade des Königs . . ." accompagnirte ihm Gundling mit halblauter Stimme, indem er selbstzufrieden aus seiner goldenen Tabatiere eine Prise nach der andern nahm.

— „Der Freiherr von Gundling . . ." fuhr Jener fort.

— „Ja — Freiherr von Gundling."

— „Präsident der Academie der Wissenschaften . . ."

— „Ja Wissenschaften — Präsident . . ."

— „Wie auch Sr. Majestät des Königs Oberhofceremonienmeister."

— „ . . . Ceremonienmeister . . ."

— „Und Zeitungsinterpret . . ."

„ . . . Interpret . . ."

— „Nicht weniger: Lustiger Rath des Königs . . ."

— „Lassen wir das!"

— „Und Hofnarr . . ."

— „Hofnarr — Hofnarr!“ schrie die Menge nach, und Alles wollte sich ausschütten vor Lachen, je mehr Gundling protestirte und schrie, „Hofpoet — bin ich — Hofpoet — die Hofnarren sind abgeschafft.“

— „Hofnarr — hihi, Hofnarr!“ —

Damit schabte man ihm Rübchen von allen Seiten, und Gundling wurde kirschroth vor Aerger und stampfte mit den Füßen. Der Anstifter dieses Unheils aber lachte heimlich wie ein Kobold hinter dem Rücken Beider, und machte dem Einen hinter seinem Rücken die Pantomime von Eselsohren, dem Andern von Nasendrehen — worüber das Lachen nur noch toller und wilder wurde. — Von solcher Art waren die Späße damaliger Zeit.

Während dieses Gelärms machten die Beiden — Gundling und Junker Michel, — gegeneinander tiefe Bücklinge, da das Getobe zu laut war, um sich mit Worten zu begrüßen.

Magister Bakel aber reckte den Hals, indem er sich an den linken Arm des Junkers anklammerte und rief ihm zu: „Werden Ew. Gnaden noch lange den Oheim Hochdero Fröhlen Braut offendiren lassen? — Belieben Dieselben nur darein zu schlagen und die Pöbelcanaille zu allen Teufeln zu jagen!“

Im Gelärm hatte es Niemand gehört, als Junker Michel. —

— „Er hat ganz recht, mein lieber Knirps,“ sprach

er. — „Ruhig da!“ rief er mit donnernder Stimme — „wer noch einmal lacht, wird zur Thür hinausgeworfen.“

— „Was will der Fremde?“ — schrieen Mehrere durcheinander, — „will uns hier commandiren in unserer eigenen Weinstube? — da soll ja gleich ein Donner drein schlagen, — der ist nicht mit Havelwasser getauft! — hinaus mit ihm, hinaus!“ —

Der Junker aber machte nicht viel Worte, warf jedoch einen Schemel um, trat darauf, so daß ein hölzernes Bein desselben abbrach und schlug damit so kräftig in die ihn umtobende Menge, daß bald alle Stammgäste vertrieben waren und er sich nun mit Gundling und dem Schulmeister allein befand.

Nun aber breitete Gundling die Arme aus und rief jubilirend: „Sei mir siebenzig Mal sieben Mal willkommen, Du Heldenjüngling vom rauhen Ostseestrande; laß Dich umarmen von dem Oheim Deiner Zukünftigen, und sei meinem Herzen wie meinem Hause ein doppelt theurer Sohn.“

— „Gut,“ — sprach Junker Michel und breitete die Arme aus wie Windmühlenflügel, — „umarmen Sie mich ganz nach Belieben, mein sehr werther und hoher Gönner; da aber mein Gedächtniß noch zur Zeit nicht hinreicht zu der Erinnerung an ein keineswegs stattgefunden habendes Brüderschaftstrinken, so wage ich

nicht, Ew. Excellenz das mir gegebene „Du" zurückzugeben. —

— „Mein Du" war dichterische Freiheit, Verehrtester, — übrigens werden wir das Brüderschaftstrinken nachholen; he! — Prahlhans; — sechs Flaschen Malvasier, vom Mutterfäßchen aus dem tiefuntersten Keller! — nun aber noch einmal: Willkommen in Potsdam, geliebter Sohn meines Freundes und Bruders. — Celebriren wir das glückliche Zusammentreffen, durch eine Umarmung."

Gundling war im Begriff, den Junker, der wie ein festgewurzelter Eichbaum stand, zu umarmen, da warf sich der kleine Schulmeister-Corporal dazwischen, spannte Beiden seine langen Arme entgegen und rief:

— „Im Namen des Königs, dessen Kleid Excellenz tragen, empfehle ich Vorsicht. — Die Potsdamer Jugend hat Seiner Gnaden, den Edelmann aus Pommern, auf eine Weise tättowirt, die Ihrem rothen Kleide einen unerlaubten Nachdruck seiner angeschwärzten Figura gewähren würde!" —

— „Ja! — wahrhaftig," sprach der Junker sich besehend, — „es will uns bedünken, daß ein ganzes Torfmoor auf unserm grünen Jagdkleide abgelagert sei. — Will er ein Uebriges thun, Schulmeister, so ruf' er uns den Tölpel, den Hans, unsern Kutscher, daß er komme und uns in gute Propreté und Positur wieder versetze." —

— „Hans, gnädiger Herr, ist zu allen Teufeln gelaufen; ich aber werde mich beeifern, andere dienstbare Geister herbei zu schaffen; belieben Hochdieselben nur mir Hochdero prächtiges Gallakleid zur Erwirkung der erforderlich scheinenden Reinigung anzuvertrauen. Excellenz werden sicher in Gnaden excüsiren, wenn Hochdieselben sich entkleiden."

— „Geniren Sie sich nicht, lieber Vetter, — und um Sie nicht in Verlegenheit zu setzen, werde ich es mir ebenfalls bequem machen, damit mein Staatskleid nicht Wein zu genießen bekomme, im Fall etwas überlaufen sollte."

Damit warf er seinen rothen Rock mit blauen Aufschlägen von sich, Magister Bakel war dem Junker behülflich und beide Stücke auf dem Arme tragend ging er hinaus.

Vor der Stubenthür begegnete ihm der Weinwirth.

— „Lasse er sich den Schaden nur recht ordentlich bezahlen, mein lieber Prahlhans. — Der Pommersche Junker sind ein ungeheuer reicher Matador."

— „Werde schon ankreiden und ihm die Hölle heiß machen."

Der Schulmeister, als er mit den beiden Gallaröcken sich allein sah, visitirte sogleich die Taschen des Jagdrockes des Junkers und als er eine Brieftasche mit allen Legitimationspapieren darin fand, da sprach er zufrieden zu sich selbst:

— „Glücklicher Fund, — nun aber ist der Patron verloren! — den Rock erhält er nicht wieder und werde ich schon sorgen, daß ihm gehörig eingeheizt werde.“

Damit ging er hinüber zu seinem Gevatter Hofapotheker und kaufte ein Glas voll Opiumtinctur gegen höllische Zahnschmerzen, wie er vorgab.

Indeß hatte der Wirth auf Ehre und Reputation versichert, daß er über hunderttausend Thaler Schaden habe durch das Hinausprügeln der werthen Stammgäste, jedoch aus Rücksichten des Respects für einen so hochadligen Gast mit einer geringen Entschädigung zufrieden sein werde.

Der Junker in nobler Freigebigkeit zog die mit Goldstücken gefüllte Netz-Börse aus der Tasche seiner langen Schooßweste und warf sie ihm mit dem Zuruf hin: „Mache Er sich davon bezahlt auch wegen des Weines und stecke Er uns den Rest in die Tasche unseres Rockes.“

Der Prahlhans schwor, daß der Kaiser des himmlischen Reichs ein wahrer Knicker gegen Seine Gnaden aus Pommern sei — er schwöre, den discretesten Gebrauch von seiner Liberalität machen zu wollen.

Damit ging er hinaus, schwang die Börse in der Hand und lachte wie ein Spitzbube.

Somit war Junker Michel ohne Geld und ohne Legitimationspapiere, — als der Schulmeister wieder

eintrat — sein Opiumfläschchen vorsichtig versteckt haltend.

. . . . . .

Es wurde tapfer gezecht; denn in jenen Zeiten galt es für einen Ehrenpunkt, ein unverwüstlicher Trinker zu sein.

Aber der Junker Michel von Plump, so wie der Freiherr von Gundling waren wacker ausgepichte Weinschläuche, die so leicht nicht in den Zustand kamen, dessen Magister Bakel bedurfte, um seine Pläne zur Ausführung zu bringen.

Vielmehr erfolgte eine ganz andere Wirkung, als der sonst erfahrene Werber vorausgesetzt hatte. Die Beiden tranken sich in eine glückliche Gemüthsheiterkeit hinein, worin der Eine den Andern überbot in Großsprecherei.

Gundling berühmte sich des Königs Gnade und daß er es eigentlich sei, der das Land regiere; denn vermöge seiner hohen Stellung habe er das Recht, Sr. Majestät Wahrheiten zu sagen, die jeden anderm Menschenkinde den Kopf kosten würden.

Der Schulmeister Bakel ging ab und zu, bestätigte respectvoll jede noch so abenteuerliche Großsprecherei des Freiherrn und erhielt dafür jedesmal sein Glas wieder voll geschenkt.

Junker Michel erzählte Jagdgeschichten, die selbst die

berühmtesten Münchhausenschen Lügen an Abenteuerlichkeit übertrafen.

Da hatte er auf seinen Reisen in den Urwäldern Litthauens einen wilden Büffelstier bei den Hörnern gebackt und ihm so mit dem Hirschfänger den Genickfang gegeben.

— „Das ist noch gar nichts, Ew. Gnaden," rief der Leipziger Prahlhans dazwischen, — „aber ich will hier nicht selig sterben, wenn ich nicht im Türkenkriege sieben Janitscharen, die hinter einander ritten, mit einem einzigen Säbelhiebe vom Turban bis zum Sattelknopf in zwei gleiche Hälften getheilt habe." —

— Was will Er mit seinen dummen Türken; aber ich habe noch im vorigen Jahre neunhundert Wölfe, die mich heißhungrig anfielen, mit einem einzigen Schinkenknochen alle mausetodt geschlagen."

— „Ew. Gnaden Wort in Ehren," — eiferte der Prahlhans, — „ich will mich durchaus keiner Großthat berühmen; als aber einst, Gott verdamme mich, wenn ich lüge, unser Pandurenobrist: „Freiwillige raus" schrie, um eine Bastion vor Belgrad zu stürmen, die mit neunhundert-pfündigen Bomben in unsere Carrés schoß, welche, wenn sie zerplatzten, einer ganzen Armee die Arme und Beine, Nasen und Ohren ausriß, als wäre der Mensch nur eine Gans, die lebendigen Leibes gerupft wird: so hatten alle Manschetten; denn der Großtürk

ließ barbarisch mit der Lunte aufhauen und der Donner der feindlichen Geschütze war so stark, daß die Trommelfelle platzten in den Ohren wie auf den Trommeln ... genug! — was gab Gott? — ich war der Einzige in der ganzen österreichischen Armee, der da die höllische Courage hatte, die Bastion ganz allein zu erstürmen. — Da aber der dieselbe umgebende Wassergraben vierhundert Fuß tief war und dann wieder, die, wie ein Spiegel polirte Mauer aus demselben sechshundert Fuß fast senkrecht in die Höhe stieg; da ferner — auf Ehre und Seligkeit von den neunhundert-pfündigen Bombenkugeln in einer Minute anderthalb tausend Stück in unser Lager geschossen wurden und es dabei eine Finsterniß der Nacht war, daß man ein Loch in den Kopf erhielt, wenn man mit Gewalt durch die dicke handgreifliche Dunkelheit dringen wollte, so werden sich Ew. Gnaden allein schon abclavieren, daß es für einen einzelnen Mann — und wenn er auch an Courage den Teufel im Leibe hätte — keine leichte Aufgabe war, diese Bastion von Belgrad zu erstürmen." —

— „Läßt sich denken das . . ."

— „Nun gut, — mein militarisches Genie, verbunden mit einer ungeheuren Muskelkraft, die mir eigen ist, und meiner unerschütterlichen Geistesgegenwart, — erfand bald eine Angriffsweise, wie sie noch nie dagewesen ist, auch nie wiederkehren wird, die aber

äußerst wirksam sich zeigte. Urtheilen Ew. Gnaden selbst . . ."

— „Er macht mich denn doch neugierig." —

— „Ja, Ew. Gnaden, ich will ein Erzwindbeutel und Lügensack heißen, wenn es nicht buchstäblich wahr ist, daß ich alle diese neunhundertpfündigen Bomben, ehe sie den Boden berührten, mit diesen meinen beiden Händen auffing und wie Handgranaten in die Bastion zurückwarf, — allerdings gab es mir immer einen derben Ruck, der durch alle Knochen dröhnte, aber dessen achtet ein tapferer Mann nicht. — Na, ich sah aber auch bald den Erfolg meiner Heldenthaten — und was meinen Ew. Gnaden dazu? — Es ist keine Kleinigkeit so ein anderthalb tausend Bomben in jeder Minute mit brennender Lunte aufzufangen und zurück zu werfen." —

— „Hol's der Teufel — das ist eine Hauptgeschichte . . ."

— „Und ein Hauptspaß auf Seele und Seligkeit; nun denken sich Ew. Gnaden diese Wirkung, wenn in eine enge Bastion Minute für Minute so ein anderthalb tausend neunhundertpfündige Bomben zurückgeflogen kommen und dort zerplatzen. Nachdem ich dieses Spiel einige Stunden zum großen Plaisir der ganzen kaiserlichen Armee, die ich somit zu Zeugen aufrufe, getrieben hatte und schon anfing etwas marode zu wer-

den von der zu starken Motion, da sprach ich zu mir selbst: Mach' dem Dinge ein Ende, Peter Blousek, denn das ist mein ehrlicher Name, Ew. Gnaden — der andere ist nur ein Neidesname — ich also nahm in jede Hand fünfhundert brennende Bomben auf einmal und zielte damit nach dem feindlichen Pulvermagazin. Der Wurf gelang vollkommen; wie ein Feuerstrom, so zog es durch die pechschwarzen Lüfte und pauz, — und krach, — da war die Geschichte fertig. — Eine Pulverexplosion gab es, als sollten Himmel und Erde zusammenbrechen, der Ausbruch von allen feuerspeienden Bergen der Welt, wenn sie, auf einem Punkt vereinigt, auf einmal losplatzen, ist gar nichts gegen diesen ganz gräßlichen Krach. Die Steine und die Türkenköpfe flogen so hoch in die Luft, daß sie das Zurückfallen auf die Erde vergaßen; die kaiserliche Armee zog mit klingendem Spiel ein in die zerstörte Bastion und meine Wenigkeit war der Held des Tages. Zehn tausend Lorbeerkränze, zwanzig tausend Gedichte und vierzig tausend Orden waren die Belohnung, die mir zu Theil wurde; an diesen großem Tage bei Belgrad verlor unser Heer keinen Mann; von den Türken waren neunmal hundert tausend neunhundert neunzig Mann und ein Esel geblieben. — Mich aber geruhte Se. Majestät der König von Preußen nach Potsdam zu berufen, um seinen baumlangen Paradesoldaten theils als ein berühm-

ter Kriegsheld zum Vorbild zu dienen, theils dieselben mit Couragewasser zu versorgen und solches geschieht von mir, wie es einem soliden Wein- und Schenkwirth gebührt." —

Indeß hatte Schulmeister Bakel in stiller Geschäftigkeit eine der in der Ecke auf einem Schenktisch stehenden Weinflaschen entkorkt und sein Gläschen Opiumtinctur unbemerkt hinein gegossen. Nachdem die Flasche wieder zugemacht war, setzte er sie dienstfertig auf den Tisch und forderte den Junker auf, einen Pokal, den er aus dem Wandschrank herbeiholte, auf das Wohl seiner Braut, des Fräulein von Hohenheim, zu leeren.

Das geschah — „Vivat Hoch!" — rief der Junker und trank damit die halbe Flasche, die in den Pokal gegossen war, auf einen Zug aus. Gundling that ihm Bescheid, und nun umarmten und küßten sich Beide in überwallender Zärtlichkeit und tranken fröhliche Brüderschaft. Junker Michel wurde zutraulich. In heiterer Gemüthlichkeit erzählte er dem Mann, der Schwiegervatersstelle vertreten sollte, seine ganze Liebesgeschichte mit der langen Anneliſe.

Ihr Vater sei ein kreuzbraver Mann, obwohl nur gemeiner Schiffer; er sei oft ein Jahr lang zur See gewesen und während dieser Zeit habe die Anneliſe, seine Tochter, auf dem freiherrlichen Schlosse als Kuh-

magd gedient. Er habe immer seine Freude daran gehabt, wie rührig sich das prächtige Mädel bei der Heuernte und beim Kornbansen benommen habe. Sie sei stärker gewesen als alle Knechte und Enken auf dem adligen Hofe. Oft sei aus dem Spaßen ein Ringen entstanden; aber die Anneliſe habe ihren Gegner, vom Großknecht bis zu den kleinſten Enken herab, zu Boden geworfen; darüber habe ſich ſein Herz erfreut und er ſelbſt habe mit der Anneliſe angebunden und ſei von ihr geworfen. Natürlich entſtehe Liebe aus ſolchem Spaß und ſo habe er denn gedacht: „Donner! das wäre eine Frau für dich, Hans, — die könnte dich zur Ordnung anhalten, wenn du 'mal über den Strang ſchlagen ſollteſt.“ Er habe ſich daher mit der Anneliſe verplempert, habe ihr heilig die Ehe verſprochen, aber ſein gnädiger Papa habe ihm befohlen: Michel, reiſe nach Potsdam, mache Fortüne und heirathe das Fräulein von Hohenheim, Verwandte des Freiherrn von Gundling — „Nun wohl“ ſchloß er, „da bin ich, mit Haut und Haar, Excellenz, mein Herr Bruder, und nun frage ich: wo iſt die Braut? — ich bin entſchloſſen zur Heirath, — den Hals wird's ja nicht koſten — und die Anneliſe mag zuſehen, wie ſie mit ihrem Liebesgram ſich durchbringt.“

— „Der Braut wird es juſt eben ſo gehen,“ entgegnete Gundling eben ſo offenherzig, „die hat ſich da

einen blanken Husarenlieutenant in die Krone gesetzt: und wo erst solche Einquartierung hauset, da findet der Civilist kein Terrain mehr zu erobern."

— „Hoho," rief der Junker, „solchen Hechten würde ich die Fischgräten im Leibe zerbrechen, wenn sie in meinem Ehestands-Teiche einen Raubzug halten wollten. — Ich meine, Excellenz, mein werther Herr Bruder — wir begeben uns in Deine Behausung, um meiner Zukünftigen die Reverenz zu machen. Ha, ha, ha!"

So seelenvergnügt, lachend that er noch einen guten Zug aus dem Pokal, den der Schulmeister und der Prahlhans wechselnd voll schenkten, und dann erhob er sich, reckte die Glieder und sprach zu der eben so weinseligen Excellenz: „Allons, gehen wir, ehe uns der Kopf zu schwer wird und ein Schwindel uns zu den Füßen unserer Schönen hinwirft."

— „Allons, gehen wir," entgegnete Gundling mit schwerer Zunge, indem er aufstand und seinen Arm in den des riesigen Junkers hakte, — „überraschen wir die Braut, die uns nicht besonders erfreut empfangen wird . . ."

— „Wird schon erfreut sein, wenn sie nur erst das Glück haben wird, mich kennen zu lernen," sprach der Junker.

— „He da, — wohin?" — rief der Schulmeister,

der eben wieder eintrat, „in solchem Costüm macht man bei Damen keine Visite.“

— „Ja, zum Henker, Meister Bakel da hat justement recht,“ versetzte der Junker, indem er sich von oben bis unten besah, und auch Gundling machte jetzt die Bemerkung, daß man in Hemdärmeln anständiger Weise vor den Damen, wenn sie auch seine Verwandte wären, nicht erscheinen könne.

Beide forderten jetzt von Bakel ihre Kleider zurück. Dieser aber versicherte, sie wären zu einem berühmten Fleckenvertilger geschickt, der eifrigst beschäftigt sei, sie zu reinigen. Die gnädigen Herren müßten übrigens noch einen Hieb nehmen und dann sich vor der Thür auf die Bank setzen, um im warmen Sonnenschein Mittagsruhe zu halten; das könnte immerhin in diesem Costüm geschehen, denn dieser Platz sei menschenleer, überall lägen die Arbeiter herum und verschliefen die Feierstunde des Mittags.

Die Bank aber hatte Bakel kurz zuvor hinweggenommen, und als die Herren keinen andern Ruheplatz fanden, und die Luft die betäubende Wirkung des mit Opium versetzten Weins beschleunigte, ließen sie sich gemüthlich Arm in Arm auf den Rasen nieder, der zwischen dem Hause und dem Fuhrwege üppig grünend aufgewuchert war.

Bald lagen sie über einander, auf dem Boden hin-

gestreckt. Sie hatten in ihrer Glückseligkeit völlig vergessen, wo sie sich befanden und waren in einen tiefen und festen Schlaf versunken.

Das war es, was Magister Bakel beabsichtigt hatte.

. . . . . .

Der Schulmeister-Corporal wollte nun auf die Schloßwache gehen, um sich bei dem wachhabenden Hauptmann zu melden und ihm anzuzeigen, daß er einen zwanzigzölligen Recruten auf der Spur habe und bitten müsse, ein Commando von einem Corporal und zwei Mann Grenadiere zu seiner Verfügung zu stellen; gleichzeitig wollte er sich zu einem honetten Werbedouceur bestens recommandirt haben.

Das waren seine Gedanken, als er auf dem alten Markte durch das von de Both damals neu erbaute nördliche Schloßportal auf den innern Schloßhof treten wollte. Dieses Portal hat auf der Höhe der Kuppel, die Hoffnung auf einer Kugel stehend, am Schlußstein des Mittelbogens aber einen Kopf, der wahrscheinlich einen römischen Krieger mit einem Löwenkopf als Helmschmuck bedeuten soll, — aber in der eigenthümlichen Behandlung dieses Kunstwerks seit länger als hundert Jahren schon den fremden Handwerksburschen als Wahrzeichen dient, indem sie sagen: — „Hier frißt ein Kopf den andern."

So eilig er es auch hatte, so konnte er doch nie-

mals hier vorüber gehen, ohne stehen zu bleiben und in diesem Wahrzeichen von Potsdam wenigstens die Bedeutung finden zu wollen: „ja, Ja, so geht's her in der großen Welt und zumal hier, ein Kopf erhebt sich immer über den andern, Jeder will mehr gelten als sein Nebenmensch und Jeder möchte den Andern verschlingen, um nur selbst recht satt zu werden. — Das ist eine Gier nach Rang und Würden, Macht und Ansehn, zumal an Höfen." So dachte er und damit erschien dieses Wahrzeichen als ein sprechendes Bild damaliger Zustände.

Als er noch so dachte, hörte er Pferdegetrappel von der langen Brücke herkommend. Er sah sich um, es war zu seiner nicht geringen Freude das von der Verfolgung des entwichenen Soldaten zurückkehrende Deserteurcommando. Der Lieutenant von Eiche befand sich an der Spitze des Zuges. Nun hatte doch Bakel einen Verbündeten für sein Werbegeschäft, das allerdings seine großen Bedenklichkeiten hatte, weil der anzuwerbende junge Riese ein Edelmann war.

Als der Lieutenant von Eiche das Commando entlassen hatte und vom Pferde gestiegen war, um sich zum Rapport auf's Schloß zu begeben, stellte sich der Schulmeister-Corporal so auf, daß jener ihn bemerken mußte.

— „Ei, sieh da, unser gelehrter Magister Bakel — nun wie geht's? — wie stehen die Affairen?"

– „Gut und schlecht, Ew. Gnaden, wie man's nehmen will."

— „Nun?"

— „Der pommersche Junker Michel sind richtig angekommen allhier."

— „Teufel . . .!"

— „Haben bereits mit Sr. Excellenz dem Freiherrn von Gundling fraterniſirt."

Verdammt!" —

— „Ich habe jedoch Seine Gnaden in die pontiniſchen Sümpfe Potsdams geführt, ſo daß ſeine Pferde ertrunken ſind; der Kutſcher iſt davon gelaufen; ſein Kleid mit allen Legitimationspapieren befindet ſich in meinen Händen; ſein Geld iſt zu allen Teufeln; er ſelbſt und Seine Excellenz liegen ſchwer betrunken auf dem Raſen vor dem Hauſe des Leipziger Prahlhanſes . . ."

— „Prächtig, auf Ehre, eben wird der König ſeinen gewöhnlichen Spazierritt machen und ich werde Ehre einlegen mit der Meldung bei dem alten Deſſauer, daß da ein verſoffenes Subject liegt, von unmenſchlicher Leibeslänge, welches den deſertirten Sacramenter, Flügelmann Langbein, völlig erſetzen werde."

— „Vergeſſen aber nicht Ew. Gnaden Herr Lieutenaut, Seine Durchlaucht den Fürſten Leopold von Anhalt Deſſau, Generalfeldmarſchall Sr. Majeſtät des Königs, zu avertiren, daß der Kerl ein Vagabond ſei,

welcher sich für einen pommerschen Edelmann ausgegeben und im Weinkeller des Prahlhanses Bank ausgelegt und Alles verloren und versoffen habe, selbst den Rock — et caetera . . ."

— „Werden schon avertiren, der Kerl hat eine fixe Idee, oder sonst etwas und da er sich nicht legitimiren kann, so ist er geliefert."

. . . . . .

Lang ausgestreckt in Hemdärmeln lagen der Junker Michel und der Freiherr von Gundling auf dem grünberasten Plätzchen vor des Prahlhanses Hause am Bassinplatz. Beide schliefen fest wie Siebenschläfer und die warme Nachmittags-Sonne schien ihnen behaglich auf den Leib. Wohl hatten sich eine Menge jener Straßenbuben mit rothen militairischen Halsbinden eingefunden, die umher standen und die Merkwürdigkeit des Schlafes zweier Betrunkenen mit müßiger Neugier betrachteten. Andere Vorübergehende aus dem Pöbel blieben ebenfalls stehen; aber es erfolgten keine Neckereien. Der roheste Mensch, zumal aus den niedern Ständen, hat aus Instinct einen heiligen Respect vor einem fest Schlafenden, wohl wissend, daß es der gesunde Schlaf allein ist, in welchem der Mensch seine Sorgen vergißt. — Zudem hielt der Leipziger Prahlhans das Volk, besonders die schlimme Schuljugend, mit den rothen Halsbinden, im Respect durch einen prächtigen Ochsenzie-

mer, womit er in der offenen Hausthür stand. Die Buben aber kannten dieses Strafinstrument aus der Schule her und die Erwachsenen von Gerichtswegen — denn überall regierten damals Zopf und Stock. —

Darüber hatten sie nicht das Annähern eines Reitertrupps bemerkt, der auf dem Sandboden der Fahrstraße unhörbar näher gekommen war.

Plötzlich sprengte ein Reiter mitten in den zurückweichenden Menschenhaufen. Es war ein alter, gebräunter, magerer Herr in der blau mit roth aufgeschlagenen preußischen Generalsuniform, schwefelgelber langschößiger Weste und dergleichen kurzen Beinkleidern mit hohen Reiterstiefeln.

— „Himmeltausend Kreuzbataillon!" rief er dem Volke zu, „Ihr Lungerer, Se. Majestät der König läßt fragen, ob Ihr keine Arbeit habt, dann sollt Ihr Euch an die Pfahlrammen stellen, oder es giebt Holz auf den Rücken."

— „Der alte Dessauer!" — schrie die Schuljugend und schwang die Kappen und Mützen hoch — „Vivat der alte Dessauer!"

— „Schon gut, schon gut Ihr jungen Raben, da habt Ihr Geld, kauft Euch Semmeln dafür und dann steckt die Nasen in's Fiebelbuch und lernt mir ordentlich exerciren oder es giebt — hol's der Teufel — Stockprügel!"

Damit hatte er Geld ausgeworfen, die Buben balg-

ten sich darum, der alte Fürst von Anhalt Dessau aber commandirte: „Achtung — links um kehrt, — marsch — — fort!“

Das Manöver ging ihm nicht schnell genug, darum hob er den Rohrstock und rief: „Himmeltausendschockfacramenter, wollt Ihr Platz machen, der König kommt.“

Alles stob auseinander wie ein verscheuchter Bienenschwarm und langsam im Schritt, auf seinem großen Leibschimmel reitend, kam König Friedrich Wilhelm I. heran, — ein hoher stattlicher Herr, der den blanken Cuiraß seiner Leibcompagnie trug und darüber die blaue Uniform mit aufgehakten rothgefütterten Rockschößen, den Stern auf der linken Brust, rothem Kragen und Aufschlägen, mit goldenen Schleifen besetzten Rabatten und einem kleinen dreieckigen Hut mit der weißen Generalsplume, die im Innern des Randes umherlief. An der rechten Hand hatte er einen, mit Riemen um das Handgelenk befestigten Rohrstock hängen. An seiner Seite rechts und links, doch um halbe Pferdeslänge zurück, ritten der General und ein Flügeladjutant. Andere Rangoffiziere ritten hinterdrein; den Beschluß machte ein junger Husarenoffizier — das war der Lieutenant von Eiche.

Der alte Dessauer kam zurückgeritten, an den König heran und meldete, auf die beiden Schlafenden deutend: „Da liegt der Vagabond, von dem der Lieutenant

von Eiche rapportirte, daß er den desertirten Himmelhund, den Langbein, als Flügelmann ersetzen könne."

— „Wo? — ha dort! — Danke, Liebden!" dann zu dem Adjutant gewendet gebot er: „Meß Er mir 'mal den Kerrel*) da."

Der Flügeladjutant sprang vom Pferde und ließ sich von dem im Gefolge reitenden Leibmohr des Königs den zusammengeschlagenen Maßstab geben, den dieser in der Tasche seiner faltenreichen türkischen rothen Hose trug. Dann legte der Adjutant den Maßstab an den lang ausgestreckt liegenden Junker vom Kopf bis zur Fußsohle, wie der Tischler einen Todten mißt, für den er den Sarg machen soll, und rapportirte dann:

— „Zwanzig Zoll, Majestät!"

— „Justement das Mesüre des Deserteurs — des Coquin là. — Könnte Flügelmann an der Stelle des Langbein werden. Soll Zulage haben und zwei Uhren. — Liebden," wendete er sich an den alten Dessauer — „werden ihn fragen lassen, ob er Capitulation annehmen will; Handgeld soll nicht geschont werden; aber keine gewaltsame Mesüres — — scheint mir ein Cochon zu sein, der Kerrel da. Liebden, werden mir dafür reponsiren, daß er zur Propreté gefuchtelt werde und die kleine Montur in Ordnung erhalte. — Verstanden?"

— „Zu Befehl, Majestät."

*) So schrieb und sprach der König das Wort Kerl.

— „Und für das andere Cochon da," auf Gundling zeigend, „werde ich eine Hofequipage senden, um ihn eine Promenade durch die Stadt machen zu lassen, wie sich für einen solchen Saufaus paßt. — Nach vollzogener Execution soll derselbe heute Abend in unserm Tabakscollegio ausgelacht und zu Gnaden wieder aufgenommen werden."

Damit ritt der König fort und der alte Dessauer blieb zurück, um weitere Befehle zu geben wegen Anwerbung des Recruten.

. . . . . .

In diesem Augenblicke präsentirte sich ihm ein kleiner verwachsener Schwarzrock, mit langen Armen und langen dünnen Beinen, der eine rothe militairische Halsbinde und einen kleinen dreieckigen Soldatenhut mit einer weißen Borte und handgroßen Kokarde trug.

— „Sieh da, Schulmeister-Corporal, Er kommt mir wie gerufen in den Wurf; der Lieutenant von Eiche hat mir rapportirt, daß Er diesen Prachtkerl aufgegabelt habe, so soll auch Er die Ehre haben ihn anzuwerben; kann auf ein gutes Werbedouceur rechnen; jetzt wecke Er mir 'mal den Saukerl*) — werd' ihn in's Verhör nehmen."

*) Man entschuldige solche Kraft- und Kernworte; aber es ist unmöglich jene Zeit lebendig treu zu schildern, ohne sich ihrer Sprache zu bedienen und ihre Rohheiten zu erzählen. d. Verf.

— „Halten zu Gnaden, dieser Vagabundus hat einen Strich . . . fixe Ideen . . .“

— „Weiß schon, die wird man ihm auszufuchteln wissen.“

— „Durchlaucht halten zu Gnaden, mein Principium ist: man lasse jedem Narren seine Kappe, ich zum wenigsten muß um Permission bitten, den Vagabundus da so zu behandlen, als glaubte ich an seine Aufschneiderei und Visionen; um ihn zu capern muß ich sein Zutrauen gewinnen.“

— „Mache Er seine Finten nach Belieben, Schulmeister-Corporal; nur gebrauche er keine Gewalt, das hat der König verboten. — Jetzt Allons, schrei er mir 'mal dem Kerl da in's Ohr, daß er aufwacht.“

Das geschah. Bakel kniete nieder an der Seite des Schläfers, schüttelte ihn und rief ihm zu. — „Gnädiger Herr, ermuntern Sie sich! auf! — Junker Michel von Plump, auf! — ein hoher Herr will Sie sprechen.“

Der pommersche Junker brummte vor sich hin, rieb sich die Augen und drehte sich auf die andere Seite. Mit nicht vielmehr Erfolg wiederholte der Schulmeister seinen Anruf. In diesem Augenblicke ging eine Küchenmagd aus der Weinschenke mit einem Eimer voll Wasser vorbei, der Schulmeister winkte ihr und sagte leise: „Gieß ihm das über's Gesicht!“ das geschah und prustend und stöhnend richtete der Junker naß wie ein be-

goßner Pudel, zum Sitzen sich auf und schüttelte sich, indem er sich bemühte mit dem Rücken seiner Hand sich wenigstens die Augen zu trocknen. — Alle Umstehenden lachten über den derben Spaß. —

— „Ew. Gnaden," nahm Bakel das Wort, „haben das Malheur gehabt von einer Küchenmagd begossen zu werden, jetzt aber geruhen Seine Durchlaucht der Fürst Leopold Anhalt von Dessau, Generalfeldmarschall der Armee, ein Wort an Hochdieselben zu richten."

— „Freut mich, daß ich die Ehre habe . . ." murmelte der Junker noch schlaftrunken zwischen den Zähnen und versuchte seinen Blick unter den aus den Haaren triefenden Wassertropfen auf den hohen Reiter zu richten. In der Schlaftrunkenheit aber vergaß er aufzustehen, mochte auch wohl dazu sich nicht sicher genug im Schwerpunkt fühlen."

— „Wie heißt Er?"

— „Den Junker Michel von Plump aus Pommernland darf nur der König Er nennen."

— „Ich aber bin der Generalfeldmarschall Sr. Majestät und sage ihm, daß Er gelogen hat. Wenn er sich noch einmal untersteht einen adligen Namen sich beizulegen, Er Erzvagabond, so werde ich ihm den adligen Tick ausklopfen lassen, versteht Er mich?"

— „Ganz wohl, Ew. Durchlaucht, aber ich habe Pässe und Taufscheine, die beweisen werden . ."

— „Wo? — gebe Er her!“ —

— „Nun hier in meiner Rocktasche, — ja so, mein Rock ist . . .“

— „Zum Teufel, Er wird ihn wohl versoffen haben.“

— „Nein, auf Cavalierparole, Schulmeister Bakel . . .“

— „Halt Er's Maul, nicht raisonnirt! — er heißt Langbein? . . .“

— „Ich, Langbein? . . .“

— „Ja, zum Himmeltausend Millionen Schock Donnerwetter . . . der König hat es befohlen, daß Er Langbein heißen soll.“

— „Wenn mein König befiehlt, so gehorche ich als ein getreuer Unterthan, das ist meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit.“

— „Nun, Langbein, was wollte Er eigentlich hier in Potsdam?“

— „Michel, sprachen mein gnädiger Herr Papa, Du wirst nach Potsdam reisen, Fortüne machen und heirathen.“

— „Nun wohl, mein Sohn, der König wird für Dich sorgen, aber Du mußt Soldat werden.“

— „Offizier? — ja — Gemeiner? — nein!“

— „Nun, nun, wir Alle haben von der Pike auf gedient, selbst der König hat als Kronprinz Schildwacht gestanden. Im preußischen Heere kann aus jedem Soldaten ein Offizier, selbst General und Feldmarschall werden.“

— „Das kommt aber nicht vor in der Praxis und ich denke so: ein Sperling in der Hand ist besser als zehn auf dem Dache. — Ich werde kein Narr sein und mich auf Versprechungen einlassen. He, Prosit, kann ich nicht mit dem Porteepee anfangen, so möge der König sich andre Soldaten suchen, mich aber ungeschoren lassen. — Gute Nacht, meine Herren, ich — habe — die Ehre . . ."

Diese Worte nur noch lallend, sank er auf den Rasenboden zurück und schlief wieder ein. —

— „Nun hat er das Terrain frei, Meister Bakel. Sorge Er, daß der Kerl auf zwölf Jahre capitulirt, es soll sein Schaden nicht sein."

— „Zu Befehl, Durchlauchtigster!"

Der Fürst von Dessau ritt von dannen und der Schulmeister blieb bei dem Junker allein zurück.

. . . . . .

Magister Bakel gebot dem Schenkwirth, einen recht starken schwarzen Kaffee bereit zu halten. Dann begab er sich auf die nahe Berliner Thorwache und ließ sich von dem Feldwebel einen der größesten und weitesten Uniformröcke, nebst einem Soldatenhut, einer rothen Halsbinde und einer Patrontasche ausliefern; zugleich bestellte er, daß ein Corporal und zwei Mann im Keller des Weinhauses sich versteckt halten und auf den ersten Wink hervortreten sollten. Die Uniform

legte er in die Weinstube unter die Bank und weckte nun den Junker durch Zuruf und kräftiges Rütteln.

— „Laß mich schlafen, Anneliſe," brummte er und schüttelte sich, „kann Dir doch nicht helfen, Liebſte, muß nach Potsdam auf die Freite."

— „Feuer! Feuer!" schrie ihm der Schulmeiſter in die Ohren.

Das half. Junker Michel richtete sich auf und fragte umherſtarrend: „Wo brennt es?"

— „In der Küche auf dem Herde, wo Kaffee für Ew. Gnaden gekocht wird."

— „So? — 's iſt mir ohnehin so hundemiſerabel zu Sinn, — helf' Er mir auf die Beine, Schulmeiſter."

Das geſchah, indem der Prahlhans zu Hülfe kam, und Beide führten den noch taumelnden Junker in die halbdunkle Weinſtube, worin eine wahre kalte Kellerluft herrſchte, da ſie an der Mitternachtsſeite der den Baſſinplatz begrenzenden Häuſerreihe der Charlottenſtraße lag.

Der heiße ſchwarze Kaffee, den der Wirth brachte, ſchien ihm wohlzuthun. Die Wirkung des Opiums wurde dadurch aufgehoben; aber ein unheimliches Fröſteln trat dafür ein, in Folge des Begießens mit kaltem Waſſer. Darauf hatte Bakel gerechnet.

— „Fluchwürdiger Schneider," rief er pathetiſch aus, „den edlen Sproſſen eines ſo hochadligen Hauſes

so lange in der Situation einer begossenen Katze zu lassen, ist haaransträubend-schauderös!"

— „Sage er dem Schneider, wenn ich nicht augenblicklich meinen Rock erhalte, so werde ich ihn so lange dünnklopfen, bis er wie ein Kameel durch ein Nadelöhr geht. Auf Ehre, mich friert verteufelt."

— „Ich werde sogleich selbst zum Schneider laufen," erklärte der dienstfertige Wirth und eilte davon.

— „Wenn ich nur irgend eine alte Decke umzuhängen hätte. Auf Seele, mich friert wie ein Schneider."

— „Wollen Ew. Gnaden meinen Rock anziehen?" —

— „Zwerg, wohin mit Deiner Kleiderhülle bei meinen Gliedern?"

— „Das Rückenstück meines Rocks hätte Raum genug, um eine ganze Kommode mit aufzunehmen, hihi," — bespöttelte der Schulmeister seinen eignen Höcker; „aber," fuhr er fort und stachelte mit einem Stock unter der Bank, — „das sieht ja aus, wie ein Kleidungsstück . . ."

— „Kreuz-Mohrenbataillon," schrie er auf; „Fundtus! ein glücklicher Fund — 's ist hol mich der — Gott sei bei uns, eine Soldatenmontur!" —

Damit zog er den blauen Rock mit rothem Futter und Kragen unter der Bank hervor und hielt ihn hoch, wie einladend, gegen den Junker gewendet.

— „Mein Rock wird ja wohl bald kommen," entgegnete der Junker abwehrend und schüttelte sich. —

In diesem Augenblick trat der Prahlhans, diese lange gebeugte Figur mit brandrothem Haar und rother Nase, mit dem Bakel diese ganze Komödie verabredet hatte, wieder ein, und sprach im Ton der höchsten Aufregung:

— „Aber diesen Spinnenkönig von Schneider habe ich einmal windelweich gedroschen; ist es erlaubt, ein solches hochwohlgeborenes Kleid zu behandeln, als sei es irgend ein bürgerlich geborener Waschlappen, — wie? — sprach ich, Er Lump von einem Schneider, wie kann Er sich unterstehen, diesem edlen Jagdrock den Pelz zu waschen. Auf Seele und Seligkeit, gnädigster Herr, Hochdero gnädigstes Jagdkleid geruhen totaliter durchnäßt zu sein und auf einer ganz trivialen Zeugleine zu hängen, um zu trocknen."

— „Kreuz-Donner-Bataillon, erz-verdammt das..., wäre es nicht eine gemeine Soldatenmontur, das da... ich könnte, hol's der Seehund, mich versucht fühlen..."

— „Das ist des Königs Rock, Ew. Gnaden," begann der Schulmeister als Versucher wieder, indem er dem Junker die Aermellöcher der Montur entgegen hielt; „also immer ein Ehrenkleid, soll ein Kerl ausgehauen werden, so muß er's ablegen; denn des Königs Kleid darf nicht mit Stockprügeln tractirt werden. Alles

kommt am Ende nur darauf an, wer es trägt. Ist es ein gemeiner Mann, so steckt ein Gemeiner in der Montur, ist es ein Edelmann, so wird es ein adliges Kleid; es kommt ja auch nur auf eine Viertelstunde an, so wird Hochdero Jagdrock trocken sein."

— „Nun dann, in Gottes Namen," sprach der Junker mit einer seltsamen Ahnung, die er jedoch als ein entschlossener Mann von sich wies, und fuhr mit den Armen in den Rock; — „das paßt ja wie angegossen, und einmal ist nicht immer, wollen 'mal Soldaten spielen, ha, ha, Meister Prahlhans, he, ein Glas Branntwein, aber ein großes, um den Katzenjammer auszutreiben!"

Der Schenkwirth füllte das Glas mit Nordhäuser Korn; der Junker trank es aus, schüttelte sich und sprach: „Brr! das war gut, curirt Nieren und Leber."

— „Aber das Haar ist Ew. Gnaden noch feucht, hier ist ein alter Hut, wenn Ew. Gnaden belieben . . ."

— „Her damit."

Bakel hatte ihm den Hut aufgesetzt; Junker Hans gefiel sich in der Uniform, und das Ganze für einen Spaß haltend, sagte er: „So hätte ich Lust meiner Liebsten vor die Augen zu treten, man sagt ja, daß die Uniform das Auge besticht und Weiberherzen leichter gewinnt als jeder Civilrock."

So sprechend trat er vor den kleinen an der Wand

hängenden Spiegel, und marschirte zum Spaß im Zimmer gravitätisch auf und nieder, indem er sich dabei eines Besens, der in der einen Ecke stand, als Gewehr bediente.

— „Noch Eins vergessen," rief Bakel, „um die Maskerade vollständig zu machen, die rothe Halsbinde hier, und die Patrontasche da —." Beides hatte sich gefunden, denn Bakel hatte dafür zum Voraus gesorgt, daß die Requisiten nicht fehlten.

Junker Michel war ein gemüthliches Haus, er ließ sich den tollen Scherz, wofür er das Ganze hielt, gefallen, und lachte unmäßig darüber; doch die ernsten Nachwehen sollten nicht ausbleiben.

Magister Bakel warf verabredeter Maßen einen Schemel um, die unten im Balkenkeller steckenden Soldaten hörten das Signal und traten jetzt in die Stube.

— „Guten Tag, Kamerad!" sprach der Corporal, der voranging und grüßte den Junker.

— „Schönen Dank, Kamerad," entgegnete dieser in den Scherz eingehend.

Derselbe Gruß und Dank wiederholte sich bei den nachfolgenden Soldaten, die dem Junker gegenüber Platz nahmen auf den dreibeinigen Schemeln; der Corporal setzte sich an seine Seite auf die Bank und forderte Branntwein.

Somit war Alles gut eingeleitet; da entfernte sich

der Schulmeister, um den Lieutenant von Eiche von der Lage der Sache zu avertiren. —

— „Prosit, Kamerad," sprach einer der Gemeinen, der dem Junker gegenüber saß und ihm zutrank. —

— „Schon gut, schon gut," entgegnete der Junker abwehrend! es wurde ihm doch nun zu bunt mit der Vertraulichkeit.

— „Was ist das?" fragte der beleidigte Soldat, „will Er mir nicht Bescheid thun?"

— „Ich trinke mit keinem Gemeinen," entgegnete der Junker, indem er versuchte einen hohen Ton anzustimmen.

— „Aber mit mir doch, mit einem königlichen Corporal? . . . Prosit, Kamerad!"

— „Ein Edelmann trinkt mit keinem Unteroffizier!"

— „Hoho, Bursche! will der Recrut aus diesem hohen Ton pfeifen? — I! da soll ja gleich ein heiliges Kreuzdonnerwetter ihm durch den Magen fahren. Auf, Burschen, holt Eure Gewehre, dann marsch auf die Wache mit dem Recruten!"

— „Na, nun laßt es gut sein, der Spaß muß ein Ende haben, so wißt denn, ich bin der Junker Michel von Plump aus Pommernland . . ."

— „Das kann jeder Narr sagen."

— „Ich habe diese Montur nur zum Spaß angezogen, eigentlich weil mich fror."

— „Flausen, — mit des Königs Rock macht man keinen Spaß. Er ist Recrut, dabei bleibt's, marsch, fort!"

— „Bleibt mir vom Leibe," drohte der Junker, als die beiden Soldaten mit dem Gewehr im Arm ihn hinter der Bank hervorziehen wollten, „oder straf' mich Gott, ich zerbreche Euch die Knochen wie Strohhalme."

— „Kitzelt ihn mit dem Bajonnet," rief der Corporal, „und ich will nachtreiben mit dem Braunen!"

Damit schwang er seinen Stock, „marsch fort, Recrut, auf die Wache!' rufend, und die Soldaten richteten ihre Bajonnette gegen seine Seite.

Der junge Riese aber packte rasch zu, brach mit einem Druck die Eisenspitzen ab und entriß dem Unteroffizier den Rohrstock.

— „Nun marsch fort, Ihr selbst," rief er, „oder ich klopfe Euch den Rücken aus, daß die blauen Striemen auf der weißen Haut zu sehen sein sollen."

— „Packt an!" schrie der Unteroffizier. Es kam zur Schlägerei, und der Junker blieb Sieger. Hals über Kopf stürzte er die drei Soldaten zur Thür hinaus, und eben war Junker Michel im Begriff sich die Montur vom Leibe zu reißen, wodurch der ganze Plan vereitelt wäre, als mit klirrendem Säbel ein blanker Husarenoffizier eintrat. Es war der Lieutenant von Eiche; ihm folgte der Corporal Bakel.

— „Halt! ruhig da, was giebt's hier," rief der Lieutenant, indem er den Säbel auf den Boden stieß.

— „Herr Offizier," sprach der Junker, „habe die Ehre mein Compliment zu machen und mich über diese Hallunken von Soldaten zu beschweren, die mich mit Gewalt auf die Wache führen wollen."

— „Wer ist Er? — was will Er?" —

— „Der Schein trügt, mein Herr Lieutenant, die Farbe lügt, ich bin weder ein Er, noch ein Recrut, sondern der Junker Michel von Plump aus Plumpershausen, hierher geschickt von seinem gnädigen Papa, um Fortüne zu machen und zu heirathen."

— „Wie kommt man in diese Montur, zu diesem Soldatenhut, dieser Patrontasche?"

Der Junker erzählte den ganzen Hergang und der Lieutenant hörte ganz ernsthaft zu, ohne ihn zu unterbrechen.

— „Man sei überzeugt," sprach er darauf, „daß ich die Sache auf das strengste untersuchen werde und ein Donnerwetter soll drein schlagen, wenn hier eine unerlaubte Werberei stattgefunden haben sollte."

Junker Michel athmete wieder frei auf und sagte: „Das soll Euch eine theure Gurke werden, Himmeltausendsacramenter, Ihr . . ."

— „Ruhig, nicht raisonnirt vor entschiedener Sache.

Also erstlich: man behauptet ein pommerscher Edelmann zu sein; man legitimire sich."

— „He, Schulmeister-Corporal, mein grünes Jagdkleid, darin müssen meine Papiere stecken. — Er kann's mir ja ohnehin bezeugen . . ."

— „Nun, Corporal Bakel, wie steht's, man provocirt auf Sein Zeugniß?"

— „Ich will verdammt sein," rief der Schulmeister pathetisch, „von den Fischen der Havel lebendigen Leibes verschlungen zu werden, wenn ich hier im Angesicht meines königlichen Garde-Husaren-Lieutenants nicht die volle reine und klare Wahrheit rede."

— „Er ist ein braver Mann, Schulmeister-Corporal," sprach der Junker, „das Zeugniß gebe ich ihm von meiner Seite, nun rede er die Wahrheit und lasse Er mich nicht in der Tinte stecken."

— „Nun dann, so bezeuge ich hiermit, daß ich vor einigen Stunden diesen entlaufenen Vagabonden dort draußen auf der Straße so völlig betrunken liegen gefunden habe, daß er von seinen Sinnen nichts wußte."

— „Schulmeister, Verfluchter, ist er toll?"

— „Halt Er's Maul, Vagabond," donnerte ihn der Lieutenant an, „oder — hol' mich der Geier, es giebt Stockprügel."

— „Mehr noch, es ist ermittelt, daß Er Langbein heißt. — Se. Durchlaucht, der Generalfeldmarschall

Fürst Leopold von Anhalt Dessau, geruhten Höchstselbst ihn so zu nennen . . ."

— „Ja, das ist wahr; aber . . ."

— „Will Er schweigen? — nicht raisonnirt . . oder . . . Weiter, Schulmeister-Corporal, — fortgefahren im Rapport."

— „Ich führte ihn in's Haus und bewirthete ihn mit Kaffee . . ."

— „Ja das ist wahr . . ."

— „Und da der Vagabond kein Geld hatte . ."

— „Er lügt, er lügt, Herr Wirth, habe ich Ihm nicht meine ganze Börse mit Gold gespickt übergeben? — he?"

— „ Wüßte mich nicht zu erinnern . . ."

— „Ei, Spitzbube und der Teufel . . ."

— „Nicht gemuckst, Langbein! fortgefahren, Schulmeister-Corporal!"

— „So schlug ich ihm vor, Soldat zu werden . . ."

— „So lüge Du und der Teufel . . ."

— „Er nahm Capitulation und Handgeld an und ließ sich einkleiden, wie Ew. Gnaden daselbst gesehen haben werden . . ."

— „Wie, was? — ich Capitulation und Handgeld?" —

— „Na, was sonst, Er steckte ja Beides da in die Patrontasche, die Er am Leibe trägt . . ."

— „Nicht wahr! — Lüge, — verdammte Lüge.“

— „Wird sich bald entscheiden. — Zeige Er 'mal her die Patrontasche . . .“

Junker Michel öffnete sie selbst und war nicht wenig verblüfft, als der Lieutenant daraus ein Capitulationsbuch und einen kleinen ledernen Geldbeutel mit harten Thalern, worauf geschrieben stand: „Handgeld“ hervorzog.

— „Was, zum Donner,“ rief er endlich aus, „das hat mir der Spitzbube, der bucklige Schwarzrock da, hineingesteckt, ich weiß kein Wort davon.“ —

— „Glauben's ihm nicht, Ew. Gnaden, der Kerl lügt, wie gedruckt. — Fragen's den Corporal und die Soldaten, was weiter vorgefallen.“

— „Rapportire Er, Corporal.“

— „Halten zu Gnaden, wir trafen den Kerl da bereits eingekleidet und Branntwein trinkend . . .“

— „Das ist ganz richtig; aber der Schulmeister . . .“

— „Nicht raisonnirt; weiter, Corporal.“

— „Wir begrüßten ihn mit: Prosit, Kamerad.“

— „Ja, Prosit, Kamerad,“ bestätigten ihm die beiden Soldaten.

— „Er antwortete: Prosit, Kameraden.“

— „Ja, Prosit, Kameraden.“

— „Nun ja, ja,“ entgegnete der Junker, „indeß, das war Spaß — Maskerade.“

— „Mit des Königs Kleid und Dienst treibt man keinen Spaß und Maskerade. Nach Erwägung aller Umstände erkläre ich hiermit im Namen des Königs: Er heißt Langbein und ist Recrut.“

— „Im Namen des Königs?“ sprach Michel betroffen, erhob sich und lüftete den Hut; „nun, wenn der König befiehlt, so muß ich gehorchen als Sr. Majestät getreuer Unterthan — — also bin ich Königs Soldat — kuriose Welt das.“ —

— „Corporal, ich übergebe ihm diesen Mann zur Dressur und Einrichtung, aber maltraitire Er ihn nicht allzuviel, bedenke Er, daß derselbe sich hat freiwillig anwerben lassen und solchen Patriotismus soll man in Ehren halten. Nun, marsch fort, auf die Hauptwache! — ich werde meinen Rapport machen, Langbein, und der König wird die Gnade haben ihm zwei silberne Uhren zu schenken, und Zulage, auch einen Liebstenschein kann Er bekommen, wenn Er's verlangt. — Adieu — nun marsch — fort!“

Der Respect hatte den Muth des Junker Michel aus Pommern gebrochen, — der Respect vor dem Befehl des Königs war ihm durch alle Glieder gefahren.

Er ging zwischen zwei Soldaten, wie ein Lamm zur Schlachtbank.

Die Trommeln rasselten ganz seltsam und dazu schrillten die kleinen Querpfeifen von Messing in langen, durchdringenden Trillertönen.

— „Er kommt!“ schrieen die rothgehalseten Straßenbuben, indem sie stehen blieben und auf den holprigen, mit Gras durchwachsenen Straßendamm der heute so schönen Charlottenstraße, die damals die Pflugstraße hieß, gegen den Bassinplatz hinaufsahen.

— „Wer kommt?“ — fragten Weiber und Männer; aus allen Fenstern sahen Köpfe, die Straßen füllten sich mit Menschen.

— „Des Königs Cochon,“ war die Antwort.

Vor dem Getümmel konnte man eigentlich nicht recht sehen, was es war.

Doch an den Straßenecken hielt der Zug; der Profoß trieb die Volkshaufen und bösen Buben auseinander und sie bildeten einen Kreis, in dessen Mitte man auf einem, mit Dünger beladenen und von Ochsen gezogenen Wagen eine rothgekleidete, menschliche Figur sah.

Die Trommeln wirbelten, die Pfeifen schrillten und als sie schwiegen, trat der Ausrufer eines wohledeln Raths hervor und las folgende Schrift:

— „Im Namen Sr. Majestät des Königs sei hiermit Jedermänniglich kund und zu wissen.“

— „Hört!“

— „Was maßen Se. Majestät mißfällig verneh-

men, wie Allerhöchst Dero Ordre gegen die überhandnehmende Völlerei und Trunksucht nicht immer punctuellement respectirt worden, als haben Allerhöchst Dieselben beschlossen Anderen zum Horreur, ihm selbst aber zur Warnung, ohne Ansehen der Person ein Strafexempel zu statuiren. Diesem nach haben Se. Majestät in Allerhöchsten Ungnaden geruhet, zu befehlen, Allerhöchst Dero Oberhofceremonienmeister, wie auch Präsident der Academie der Wissenschaften, des Freiherrn von Gundling Excellenz, auf einem Mistwagen, mit Stieren bespannt, als wie einem solchen „Cochon" (ipsissima verba Sr. Majestät des Königs) gehöre, in allerhöchst Ihrer Residenz Potsdam en parade umherfahren zu lassen. Magistratus habe durch seine Marktausrufer diesen Act der königlichen Gerechtigkeit nach allen vier Weltgegenden hin verkünden lassen.

Fridericus Guilelmus, Rex."

Es war eine merkwürdige Zeit damals. Anstatt durch solche öffentliche Strafacte den Muthwillen der Jugend und die Verhöhnung des Pöbels, und den Unwillen der Gebildeten aufzuregen, erfüllte diese Kundgebung der königlichen Macht und Strenge Alles mit heiligem Respect.

Und Gundling hatte ein Gefühl von jener seltsamen Eitelkeit, welche ein Delinquent, wenn er zum Richtplatz geführt wird, empfindet, indem er sich plötzlich als den

Gegenstand der Bewunderung und des Erstaunens einer ungeheuren Menschenmenge erblickt.

Gundling war Philosoph genug, um sich die Lebensregel des alten Burschenliedes ad notam zu nehmen: „Kein Unfall schlägt mich ganz darnieder.“ Zu dem stand in damaliger Zeit das königliche Ansehen so hoch, daß selbst der Eclat einer entschiedenen Ungnade des Königs noch ein gewisses Ansehen verlieh. Endlich wußte Gundling aus mancher Erfahrung, daß, je stärker die Entladung des königlichen Zornes war, desto schneller die Wiederaufnahme zu Allerhöchsten Gnaden wieder erfolgen würde.

Nur zweierlei war ihm unangenehm, ein höchst beträchtlicher Katzenjammer, woran er indeß schon gewöhnt war, und die zu erwartenden derben Neckereien der Pagen und jüngeren Offiziere. — Das Ausgelachtwerden in des Königs Tabaksgesellschaft konnte er nur als ein Mittel betrachten, den König recht heiter gestimmt zu sehen, um schneller wieder als Günstling des Königs glänzen zu können.

Uebrigens gingen zwei Grenadiere mit aufgepflanztem Bajonnet und ein Gefreiter neben dem Wagenschlag her, und mehrere Rathsdiener folgten. So hatte der ganze Conduct ein ziemlich unfreiwilliges Ansehen.

Schon einige Mal war die Station des Austrommelns und Ausrufens an den Straßenecken wiederholt worden,

als die allgemeine Neugierde sich auf einen andern Gegenstand richtete, der indeß eine minder auffallende Erscheinung im Residenzleben der guten Stadt Potsdam war. —

. . . . . .

Es marschirte ein Corporal voraus. Dann kam ein Grenadier mit Gewehr und Bajonnet; darauf ein großer und stark gebauter Recrut, der freilich seltsam genug über eine kurze grüne Tuchhose mit Jagdstiefeln eine grüne mit Goldborten besetzte lange Schooßweste trug, während eine knapp ausgeschnittene dunkelblaue Soldatenmontur die ganze breite Brust frei ließ, wozu der Recrut einen kleinen, mit weißen Borten eingefaßten Soldatenhut mit einer großen, schwarz und weißen Kokarde trug; auch die rothe Halsbinde fehlte ihm nicht; an seiner Seite ging der kleine verwachsene Schwarzrock mit den langen Armen und dünnen Beinen, den wir als den Schulmeister-Corporal Bakel schon kennen. — So oft eine Militairperson vorüberging oder man an einem Wachtposten vorüber kam, legte der Schulmeister seine lange Hand an den jungen Riesen, um damit auszudrücken: dieser Recrut ist mein! —

Als dieser Zug aber an dem festlichen Executionszuge des Freiherrn von Gundling vorüber kam, warfen sich Beide einander einen trübseligen Blick zu, der nichts Anderes sagen wollte, als: wir Beide sind leider bejammernswerthe Pechvögel.

Und so ging denn ein Zug fort auf die Hauptwache; der Andere aber weiter durch die Stadt. —

. . . . . .

— „Da hat Er ein Meisterstück gemacht, lieber Schulmeister-Corporal. Wie viel Handgeld hat Er versprochen."

— „Schon gegeben, gnädiger Herr Hauptmann, schon gegeben."

— „Gut, Er kann das liquidiren bei der Regimentskasse."

— „Zu Befehl, Ew. Gnaden, Herr Hauptmann."

— „Nun und wegen des Werbedouceurs?"

— „Ueberlasse ich submissest ganz der Gnade Sr. Majestät des Königs, der sich für diesen Recruten ganz absonderlich interessirt."

— „Hat Er nicht sonst noch eine Gnade zu bitten? — werde seine Wünsche rapportiren."

— „Wüßte wohl etwas — indeß, aber" —

— „Nur 'r raus damit!"

— „Gnaden der Herr Hauptmann wollen sich erinnern, daß ich bis Dato schon zehn Recruten von mindestens sechzehn Zoll und darüber angeworben habe."

— „Ja, er hat eine eigne Adresse in solchen Affairen."

— „Darum hielt ich unvorgreiflich dafür, daß es ein patriotischer Wunsch sei, wenn ich bitte, Sr. Durch-

laucht dem alten Dessauer vorzustellen, daß meine Wenigkeit dem Staate größere Dienste würde leisten können, wenn der König die Gnade hätte mich zum Werbehauptmann zu ernennen und auf die Grenze zu schicken."

— „Kerl, ist Er toll? Er — Hauptmann? — ist Er etwa von Adel, daß Er das Porteepée meritirt zu haben vermeint?"

— „Das nicht, Ew. Gnaden Herr Hauptmann, aber wo es gilt, etwas mehr zu leisten als Paradedienst, wo man Futter für Pulver, kenntnißreiche Artillerieoffiziere, oder gescheidte Werbecommissaire gebraucht, da bedarf der König der Bürgerlichen, weil der Adel für dergleichen nicht intelligentiam genug besitzen dürfte."

— „ Nun aber sein Fragzeichen, — Bakel — die Uniform verlangt Figüre!"

— „Im Werbedienst nicht, Herr Hauptmann, man stellt ja sogar einen Uhu vor die Schießhütte, um die Vögel anzulocken, warum keinen Buckligen? — Haben der Herr Hauptmam sonst noch was zu befehlen?"

— „Nein, Er kann abmarschiren, ich werde für Ihn sorgen, — lasse er seinen Recruten vortreten."

Junker Michel trat ein, jetzt schon völlig eingekleidet; ihm folgte der Corporal, der ihn vorstellen sollte; das geschah am andern Morgen nach seiner Einstellung als Recrut, im Quartier des Hauptmann von Wehrwolf."

— „Guten Morgen," sprach der Recrut nachläſſig, und nahm ſeinen Hut ab.

— „Kerl," flüſterte hinter ihm der Corporal, „gerade geſtanden! Bruſt 'raus, Hut aufbehalten, und ſchau' er Seiner Gnaden dem Herrn Hauptmann grad' in's Geſicht."

Michel hatte erwartet, daß der Hauptmann aufſtehen und ihn nach der höflichen Weiſe jener Zeit mit Complimenten empfangen werde. Da das nicht geſchah, fühlte unſer Junker ſich beleidigt.

— „Wenn Sie keine Complimente lieben, Herr Hauptmann," ſprach er, „ſo werde auch ich keine machen, erlauben Sie . . ."

Damit ſetzte er ſich ganz bequem auf das Canapee, das dem Seſſel, worauf der Hauptmann ſaß, gegenüber ſtand.

— „Kerl, hat er keine Conduite? — Soll Ihn ein Kreuzdonnerwetter . . . Weiß Er nicht, wer Er iſt und wer ich bin?"

— „Er ſcheint mir ein ſackgrober Peter zu ſein, und wenn Er ſich nicht anſtändig benimmt gegen einen pommerſchen Edelmann, ſo werde ich Ihn auf Kugelwechſel fordern laſſen."

Der Hauptmann fuhr auf, aber er beſann ſich, daß ihm wegen dieſes Recruten beſonders eine anſtändige Behandlung empfohlen ſei, und da er im Innern nicht

zweifelte, daß der Recrut immerhin ein Edelmann sein könne, der aber den Werbern in die Hände gefallen sei, so sprach er: „Schon gut, schon gut, mein Sohn. Er wird sich aber doch erinnern, daß er Handgeld und Capitulation angenommen? Greif Er 'mal in seine rechte Westentasche, was hat Er darin stecken??"

— „Einen Pfennigbeutel!" sprach der Junker lächelnd, indem er ein ledernes Beutelchen hervorzog.

— „Das ist das Handgeld, und weiter, in der andern Tasche."

— „Ein Abc-Buch! . . ."

— „Das ist das Buch, worin seine Capitulation steht, und seine kleinen Montirungsstücke verzeichnet sind."

— „Ganz wohl, Herr Hauptmann."

— „Also ist Er für jetzt Soldat, auf Befehl Sr. Majestät des Königs."

— „Wie Se. Majestät befehlen."

— „Das geschah nur, um Ihm zu seinem Glück zu verhelfen, wenn Er sich brav hält, kann Er in einem Jahre Offizier, im zweiten General im dritten Generalfeldmarschall werden."

— „Wollen's abwarten," sprach Junker Michel trocken und zog aus der Brusttasche seiner Montur eine kleine Tabakspfeife hervor, die er mit dem kleinen Finger nachstopfte . . ."

— „Was will Er machen?“

— „Ein Pfeifchen rauchen, mit Erlaubniß, Herr Hauptmann, das ist so meine Gewohnheit.“

— „Himmeltausend Kreuz-Schock-Donnerwetter, nun aber hat meine Geduld ein Ende. Er ist Soldat, ich bin sein Hauptmann; wenn Er nicht sogleich Front vor mir macht, so werde ich Ihn fuchteln lassen, daß Er den Himmel für eine Baßgeige ansehen soll.“

— „Na, wenn ich muß, so will ich auch,“ sprach Junker Michel, indem er aufstand, „meinem Stande Ehre machen,“ damit stellte er sich in Positur und der Hauptmann betrachtete mit Vergnügen die baumlange kräftige Figur mit den frischen Gesichtszügen. — „So ist es brav, mein Sohn,“ fuhr er fort, „der König wird an Ihm Freude haben und Ihm zwei Taschenuhren schenken.“

— „Danke schön.“

— „Auch Zulage geben.“

— „Brauche keine, habe selbst Geld wie Heu, lasse ich nach Hause schreiben, so wird Papa mir Geld genug senden, um alle die Herren Offiziere in Malvasier ersäufen zu können.“

— „Renommire Er nur nicht so grimmig wie ein Studentenfuchs.“

— „Es ist Wahrheit, erkundigen sich der Herr Hauptmann nur bei des Königs Hofnarrn nach dem

Junker Michel aus Pommern, da werden Sie hören, daß ich noch dazu eine reiche Partie machen werde."

— „Consens zum Heirathen kann Er nicht bekommen, aber einen Liebsten-Schein."

— „Was soll mir der? — ich will heirathen, nicht lieben, heirathen will ich, hunderttausend Thaler und meine Hand dazu hergeben, daß mir eine Verwandte Gundling's, ein Fräulein von Hohenheim angetraut werde."

— „Alle Teufel, Er will hoch hinaus, zum Spaß möchte ich wohl sehen, was daraus wird, ich werde ihm ein Quartierbillet auf Gundling's Haus geben, dann kann er sein Glück versuchen mit Sponsiren."

— „Danke schön!"

— „Aber Eins bedinge ich mir aus, thue Er seinen Dienst ordentlich, und Er wird hohe Gönner finden."

— „Hat nichts zu sagen, Herr Hauptmann, wir Pommern sind treue Unterthanen. Wenn der Pommer nicht muß, so rührt er weder Hand noch Fuß, wenn er aber muß, so zieht er an, wie ein Zugstier."

— „Corporal, führe Er den Recruten Langbein bei Gundlings in's Quartier und behandle Er den Kerl mit Manier; Er sieht, daß Er Raison annimmt, wenn man ihm nur vernünftig zuredet. Der Stock aber und das dunkle Loch sind das letzte Mittel, womit man Taugenichtse curirt, merke Er sich das, Langbein, — Adieu!"

— „He, noch Eins, morgen, präcise halb elf Uhr, wenn der König ausreitet, soll Er an der grünen Treppe Posten stehen. Daß Er sich aber nicht unterfteht, Se. Majestät anzureden, oder wenn der König die Gnade haben sollte mit ihm zu sprechen, über seine Privatangelegenheiten ein Wort zu sagen. Es steht Gassenlaufen darauf, und wenn Er ein einziges Mal sagte: ich bin der Junker von Plump aus Pommern, oder sie haben mich mit Gewalt zum Soldaten gepreßt, so würde ein Heiliges-Kreuz-Millionen-Schock-Donnerwetter ihm in den Magen fahren. Verstanden?"

— „Ganz wohl, Herr Hauptmann."

— „Sage Er: Ew. Gnaden, Herr Hauptmann."

— „Ew. Gnaden, Herr Hauptmann."

— „So recht, kehrt, marsch, fort, Gott befohlen, Langbein!"

. . . . . .

Bakel hatte draußen an der Thür gehorcht. Voll Schrecken über diese neue Durchkreuzung seiner Pläne war er nach dem Quartier des Husaren-Lieutenant von Eiche gelaufen und hatte ihm diese unerfreuliche Nachricht mitgetheilt.

— „Verdammt," rief dieser, „und meine Bertha ist schon wieder zurückgekehrt in das Haus ihres Oheims, weil wir mit der Anwerbung des Freiers alle Gefahr beseitigt glaubten!"

— „Sie muß sogleich wieder entführt werden, und das besorgen Sie, Herr Lieutenant. Ich werde dem alten Gundling die Hölle heiß machen, daß er selbst unser Alliirter werde."

— „Wie das?"

— „Lassen Sie mich nur machen. — Jetzt drängt die Zeit."

. . . . . .

— „Sind Se. Excellenz zu Hause?" fragte der Lieutenant von Eiche den alten Famulus, der seine Bedientenstube so nahe an der Treppe hatte, daß er durch das Glasfenster in der Thür jeden Aus- und Eingehenden beobachten konnte.

— „Ja, — nein," — sprach der Famulus mit pfiffiger Miene, „es kommt allemal darauf an, für wen und in welcher Angelegenheit Seine Excellenz zu Hause sein soll und in welcher nicht."

— „Nun, ich habe Seiner Excellenz Mittheilung über eine Aeußerung des Königs wegen seiner Spazierfahrt zu machen."

— „In diesem Falle werde ich ihn wecken. Seine Excellenz halten so eben Mittagsruhe, mit Permission zu sagen."

— „Nein, nein, lasse Er den braven Herrn nur ausruhen von seinen Strapatzen, ich werde indeß bei Fräulein Barbara warten, bis der Freiherr aufwacht."

— „Bei dem Fröhlen, — ei, ei, Fröhlen Barbara wird genannt und Bertha gemeint, ich bin nicht so dumm wie ich aussehe."

— „Hör' Er 'mal, Jacobe, will Er mir einen Gefallen thun?"

— „Wenn es mit meiner Pflicht übereinstimmt."

— „Allerdings. — Hier hat Er einen Dukaten, gehe er nach meinem Logement, und sage Er zu meinem Burschen, er solle den Goldfuchs reiten, aber nur eine Stunde, nicht länger, auch nur im Schritt, und dann gehe Er zu dem Italiener Triboni auf der Burgstraße, und lasse Er sich ein halbes Pfund Bonbons geben, was übrig bleibt, behalte Er für seine Mühe."

— „Ganz wohl, Herr Lieutenant Gnaden, wenn indeß aber Seine Excellenz aufwachen und klingeln sollten."

— „So wird Fräulein Bertha den Kaffee bringen und mit ihm plaudern, bis Er zurückkehrt."

— „Na, wenn dem so ist, — aber charmiren mir der Herr Lieutenant ja nicht mit dem jungen Fräulein, die ist mir auf die Seele gebunden."

— „Keine Sorgen, mein guter Famulus, mit hübschen Mädchen charmiren ist gradezu meiner Lieutenantsnatur zuwider."

. . . . . .

Bertha und Barbara saßen zusammen am Nähtisch an dem Fenster und flüsterten.

Da wurde leise geklopft. Bertha stand schnell auf um zu öffnen, und angenehm überrascht rief sie: „Ach Sie sind es, Herr von Eiche, meine Tante hat Sie schon mit Sehnsucht erwartet."

— „Sehr obligirt, meine Gnädige . . ."

— „In der That, Herr von Eiche, wir sprachen eben von Ihnen. — Seine Excellenz, der Freiherr haben einige Worte fallen lassen, die ein Gerücht zu bestätigen scheinen, welches unglaublich ist."

— „Nur zu wahr, meine Gnädige, Junker Michel von Plump hat sich anwerben lassen."

— „Was Sie da sagen? — d. h. er hat das Offizierpatent erhalten?"

— „Denkt nicht daran, als Gemeiner Handgeld genommen, steckt in der Montur und wird hier im Hause Quartier bekommen."

— „Unmöglich, man muß ihn ausquartieren," rief Bertha, „das Ungeheuer, in Soldatenmontur lebend, ich würde von Krämpfen befallen werden vor Angst, schon sein Bild ist gräßlich."

— „Und dennoch scheint er mit Beharrlichkeit den Plan zu verfolgen, die ihm bestimmte Braut zu heirathen . . ."

— „Nun, Tante, ich werde ihm bestimmt aus dem Wege gehen, dann gratulire ich Ihnen zu der Partie."

— „Einen Gemeinen, si donc . . . ich danke für solche Bescheerung.“

— „Danken Sie nicht zu früh, Verehrteste,“ sprach der Lieutenant, „Sie werden doch begreifen, daß er als Gemeiner nur eine Ehrenwache vor dem Könige zu thun haben wird, dann wird er Junker, dann Fähnrich, dann Lieutenant u. s. w., bis er es in Jahr und Tag zum General bringt, das ist sein Vorrecht als Edelmann und als reicher Edelmann noch dazu, ein reicher Offizier, der tüchtig drauf gehen lassen kann, giebt dem Regimente Splendeur.“

— „O gewiß, wenn ich es aus diesem Lichte betrachte . . .“

— „So wäre es gerade eine passende und sehr noble Partie für Sie, liebe Tante, ich gratulire zum Voraus.“

— „Nun, dann Fräulein, Bertha begeben Sie sich wieder zu der Nuthemüllerin und bleiben daselbst, bis die Sache mit Ihrer gnädigen Tante arrangirt ist, und Sie, meine Gnädige, haben nichts zu thun, als mich zu verklagen bei Sr. Excellenz, daß ich schrecklicher Bösewicht dieses junge Mädchen entführt habe.“

— „Ja, ja, während ich auf dem Boden in der Wäschkammer gewesen und Wäsche sortirt habe . . .“

— „Und Jacobus von mir durch eine verruchte List fortgeschickt sei. — Nun aber geschwind, gehen wir

durch das Hinterhaus und lassen uns über die Havel setzen, so weiß kein Teufel, wohin wir uns gewendet haben. Allons!"

— „Ja, geschwind, eine köstliche Intrigue!"

— „Ich bin schon bereit. Adieu, liebe Tante!"

— „Adieu!"

. . . . . .

Kaum waren die Beiden einige Minuten fort, so hörte Barbara ein schreckliches Gepolter auf der Treppe. Erschreckend sprang sie auf und sah hinaus.

— „Wer ist da?" fragte sie.

— „Einquartierung!"

— „Die Soldatenstube ist unten, gleich linker Hand."

— „Das weiß ich," entgegnete der schnurrbärtige bezopfte Corporal, indem er jetzt auf dem Vorflur stand, „indeß der Grenadier Langbein, der hier Quartier erhält, besteht darauf, Fräulein von Hohenheim seine Aufwartung zu machen."

— „Ein Soldat — Langbein?"

— „Hier ist er."

Damit war auch der junge Riese mit Sack und Pack, Ober- und Untergewehr, die enge schmale Treppe heraufgestiegen und stieß nun sein Gewehr auf den Boden, daß das Haus dröhnte.

— „Habe ich vielleicht die Ehre . . ."

— „Ja," entgegnete der Einquartierte, „Sie haben die Ehre, den Junker Michel von Plump aus Plumpershausen . . ."

— „Grenadier Langbein," corrigirte der Corporal . . ."

— „Genannt Grenadier Langbein," ergänzte der Junker.

— „In diesem Falle bitte ich näher zu treten."

— „Stelle Er sein Gewehr nur ab, und gehe Er man ganz dreist herein, Langbein, mach' Er seine Reverenz und dann komm' Er herunter in die Quartierstube, wo ich Ihn erwarten werde."

Damit stieg der Corporal die Treppe wieder herab und Junker Michel folgte dem Fräulein Barbara in die Wohnstube.

Michel sah sich um und erblickte sein lebensgroßes Portrait, das Tante Barbara, um es stets vor Augen zu haben, ihrem Sitz am Nähtisch gegenüber, an die Wand gehängt hatte. —

— „Da sind wir ja," sprach er, „na nun kann's losgehen, aber wo ist die Braut, daß ich ihr meine Reverenz mache."

— „Welche Braut?"

— „Nun, die Verwandte des Herrn von Gundling, Fräulein Hohenheim . . ."

— „Ich bin eine Verwandte Seiner Excellenz des Freiherrn von Gundling und heiße von Hohenheim."

— „Alle Donner!" — rief der Junker, indem er sie voll Schreck anstarrte und darüber alle Höflichkeit vergaß; doch bald besann er sich wieder und sagte: „Freut mich sehr!"

— „Sie wären also geneigt, den Willen Ihres Herrn Vaters zu erfüllen?"

— „Hm — ja! — Muß, ist oft eine bittere Nuß, — und dann wegen der hunderttausend Thaler . . . Indeß glaubte ich, es sei eine junge Dame . . ."

— „Nun, für eine alte Dame dächte ich denn doch, Herr von Plump, würde man mich nicht declariren können, ohne einen solchen Namen mit der That zu führen."

— „Also, — Sie sind noch jung, meine gnädige Braut, hm — ja — das ist wieder eine Neuigkeit, so wahr und glaubhaft wie eine Zeitungslüge. — Charmant — das — indeß in diesem Falle lügt Ihr Gesicht, ich würde mir ein spanisches Fliegenpflaster darüber kleben, um wieder eine frische, junge Haut zu bekommen."

— „Aergern wir uns darüber nicht! — erwarten wir keine Politesse von einem pommerschen Junker, lassen Sie sich nieder und reden wir von der Mariage; also Sie wären im vollen Ernst gewillet, sich mit mir zu vermählen?"

— „Wenn Sie Fräulein von Hohenheim sind und Verwandte des Herrn von Gundling — Brr — ja! "

— „Vorausgesetzt, daß ich einwillige —"

— „Allerdings setze ich das voraus, meine Gnädige . . ."

— „Ach, — erröthend folge ich des Schicksals Stimme. — Haben sie mir keine Liebeserklärung zu machen, Herr von Plump?"

— „Ne, auf Ehre nicht!"

— „Nun aber einen Verlobungsring."

— „Michel, sagte mein Herr Papa, die Verlobungsringe kannst Du Dir in Potsdam kaufen, das wird noch geschehen."

In diesem Augenblicke trat Gundling ein, gekleidet wie immer, in kurzen Beinkleidern, Schnallenschuhen und langer Schooßweste, darüber einen Schlafrock von rothem Brocat mit Marderpelz besetzt.

Als er den Grenadier und die ältliche Dame, seine Schwägerin, sah, blieb er stehen, und starrte Beide einen Augenblick an.

Barbara verlor indeß nicht ihre Geistesgegenwart; sie ergriff mit ihrer feinen mageren weißen Hand eine der großen Hände des Junkers und stellte ihn vor.

— „Meinen Bräutigam, den Junker Michel von Plump aus Pommern."

— „Ihren Bräutigam?" fragte Gundling ganz verwundert, „was muß ich hören, ist das Ihr Ernst, Herr von Plump?"

— „Ja, Bruder Excellenz, wenn Du das Du von Gestern verschlafen hast, so ist meine Memorie besser gewesen, ich bin resolvirt, in den sauren Apfel zu beißen und dieses Fräulein aus dem alten Testament zu ehelichen so Gott will, vorausgesetzt, daß sie Deine Verwandte . . ."

— „Ja, das ist sie."

— „Und ein Fräulein von Hohenheim ist . . ."

— „So heißt sie . . . indeß . . ."

— „Kein Bedenken, wenn ich bitten darf. Sie sind Zeuge, mein werther Herr Bruder, daß dieser Edelmann aus Pommern sich mit mir verlobt hat. — Reichen Sie mir die Hand, Herr von Plump, hier ist die meinige."

— „Da, in Gottes Namen denn . . ."

— „Da muß denn doch die Welt untergehen," rief Gundling und schlug die Hände übereinander. —

— „Nun lassen Sie sich umarmen, Lieber . . ."

— „Danke schön — ein ander Mal!"

Damit drehte sich der Junker um und ging zur Thür hinaus. —

— „Der Grobian," rief die Tante, „aber er ist doch ein ächter Diamant," fügte sie mit Empfindung hinzu, „von unschätzbarem Werthe."

— „Was sind das nun wieder für dumme Geschichten," rief der Freiherr ärgerlich, „da rüttelt mich

der kleine Schulmeister-Corporal, der durch die Küche in mein Schlafzimmer gekommen war, aus dem tiefsten Mittagsschlaf und sagt mir, so eben habe er gesehen, wie der Lieutenant von Eiche meine Nichte Bertha über das Wasser entführt habe. Eiche habe ihm zugeschworen, er würde sie nur als seine Frau zurückbringen, oder nie, und Fräulein Bertha habe eingewilligt; im Augenblick aber, als er hier in's Haus habe gehen wollen, um solches anzuzeigen, sei Junker Michel hierher in's Quartier gekommen und habe ihm erklärt, daß er, seiner Montur ungeachtet, seine Ansprüche an Fräulein von Hohenheim's Hand um jeden Preis geltend machen wolle. — Nun aber machte mich der Schulmeister darauf aufmerksam," fuhr er fort, „welcher großen Gefahr und Verantwortlichkeit ich mich aussetzen würde, wenn ich nicht genehmigte, daß Fräulein Barbara als Stellvertreterin eintrete. Erführe der König, daß ich mein Mündel so schlecht hütete, so würde er irgendwie neue Strafe für mich ersinnen, um mich vor der ganzen Welt lächerlich zu machen; so bin ich denn nun schon gezwungen die Intrigue zu begünstigen."

. . . . . .

Und so wäre denn Alles gut gegangen; allein, noch ehe es Abend war, brachte der treue Jacobus, von einem Rathsdiener assistirt, dessen Beistand er requirirt hatte, den schönen Flüchtling, die arme Bertha wieder in's Haus.

Das war so zugegangen. Der Famulus hatte sich, wie bekannt, von dem Lieutenant von Eiche aussenden lassen. Allein im Hinterhause, wo seine Kleiderkammer lag und er sich den Rock ausbürstete, kamen ihm allerhand Bedenken wegen dieser Versendung und sein immer schwerfälliger Verstand, der gewöhnlich den Nagel auf den Kopf traf, wenn es zu spät war, erkannte jetzt, daß Eiche ihn nur habe entfernen wollen, um irgend einen Plan wegen Bertha durchzusetzen. Er versteckte sich daher so, daß er das Terrain stets im Auge haben konnte. Da sah er den Lieutenant und Fräulein Bertha die Treppe herunter kommen und durch die Hinterthür davongehen, während in die Vorderthür die Soldaten eintraten. —

Indem jene Beiden an seinem Versteck vorbeigingen, sprachen sie von der Nuthemühle. Nun wußte er, wohin die Flucht gehen sollte. Er folgte ihnen von Weitem und sah, wie sie hinter dem Lustgarten einen Kahn bestiegen und sich auf die andere Seite übersetzen ließen.

Nun glaubte er warten zu müssen, bis der Lieutenant über die lange Brücke zurückkam, und dann ging er mit der angegebenen Escorte zu der Wassermühle an der Nuthe und holte das nicht wenig erschrockene junge Mädchen zurück.

Eben trat sie wieder in die Stube, als Junker Michel

bei Gundling am Abendtisch saß und Fräulein Barbara mit dem holdseligsten Lächeln das beste Stück von einem delicat gekochten Zander vorlegte.

— „Da ist die Rechte," platzte Jacobus heraus, indem er die Zögernde in die Stube schob, „Fräulein Bertha von Hohenheim."

— „Meine Nichte!" rief Gundling überrascht und fröhlich aus, „nun, Bruder Michel, kann ich Dir die rechte und ächte Braut zuführen, hier ist meine Nichte Bertha von Hohenheim, des Generals von Hohenheim rechte eheliche Tochter, jene, ihre Tante Barbara von Hohenheim, war nur ihre Stellvertreterin. Nun, Allons, Verlobung, ehe wieder so ein Monsieur Windbeutel mit dem Schleppsäbel dazwischen kommt."

Junker Michel erhob sich, nachdem er noch einen fetten Bissen, den er eben auf die Gabel geladen hatte, in den beträchtlich weiten Mund geschoben hatte, und während er noch mit Kauen beschäftigt war, machte er gegen das höchst betroffene junge Mädchen eine tiefe Reverenz, wobei er den Stuhl hinter sich umwarf, indem er aus lauter Respect mit dem Fuß hintenaus kratzte. —

— „Freut mich, daß ich die Ehre habe. Oho, bitte tausendmal um Excüse!"

Dabei war ihm aber die Serviette aus dem Knopfloch gefallen. Er bückte sich schnell, um sie wieder aufzuheben, gerieth aber mit dem Kopf unter den Tisch und

diesen mit Allem, was darauf stand, warf er um, indem er sich wieder aufrichtete.

Die Tante schrie Zeter, Gundling sprang auf und brummte von „ungeschickter Tölpel!" Jacobus griff zu, als es zu spät war und Bertha zog sich unbemerkt, zitternd an allen Gliedern zurück.

Dort auf ihrem Zimmer schrieb sie folgende Erklärung:

— „Ich Endesunterzeichnete, Bertha von Hohenheim, erkläre hiermit, daß ich auf die Hand des Junkers Michel von Plump, falls derselbe mich zur Ehe begehren und er selbst keine andere Person heirathen und so das unglückselige Verhältniß seinerseits auflösen sollte, Verzicht leiste; und sollte ich auch darüber eines jeden Anspruchs auf mein väterliches Vermögen verlustig gehen.

Bertha von Hohenheim."

Diesen Zettel schickte sie durch ihr Kamermmädchen in die Stube an Junker Michel.

Dieser las den Inhalt laut vor und strich sich zufrieden lächelnd mit der verkehrten Hand über den Mund und sprach: „Bon, es ist ein appetitlicher Bissen diese Schöne, wischen wir uns den Mund und streichen die hunderttausend Thaler dafür ein; Geld ist besser, als das schönste Mädel, jedenfalls besser als diese Alte.

— „Guten Abend!"

Mit diesem ungalanten Schlußwort und Gruß erhob er sich von dem Sessel, worauf er sich phlegmatisch niedergelassen hatte, während zehn Hände bemüht waren, den Tisch wieder aufzuheben und mit dem Rest der am Boden aufgerafften Speisen zu besetzen. Dann steckte er den Absagebrief zu sich und sagte zu Gundling: „Du siehst nun, Bruder Excellenz, daß mir Deine Nichte einen Korb gegeben hat; ihr Vermögen ist also mein, laut väterlichen Testaments, und morgen nach der Ablösung von der Wache werde ich mit dem Regimentsauditeur kommen und mir die Documente über das Vermögen des seligen Generals von Hohenheim ausliefern lassen, die Alte mag ich nun auch nicht!"

— „Sie Grobian, Sie Erz-Michel, Sie plumper Heuochse," schalt Tante Barbara hinter ihm her, „ist das der Dank für meine schönen Zander? — he — ich alt? — da soll ja gleich . ."

Der Aerger erstickte ihre Stimme, sie sank mit dem Ausrufe: „Ha der Tyrann, ich falle in Ohnmacht!" auf das Canapee nieder. Da sie aber bemerkte, daß Jacobus ganz trocken den Tisch abdeckte, als ob nichts geschehen sei, der Freiherr aber sich entfernt hatte und kein Mensch von ihrer Ohnmacht Notiz nahm, erhob sie sich wieder und ging in ihr Zimmer, indem sie, mit dem Kopfe nickend, mit der geballten Faust an ihre andere Hand schlug und halb laut vor sich hin sprach: „Und

meinen Willen will ich doch haben, heirathen soll er mich doch, der Flatz, der Grobian!"

So war denn der ganze Erfolg der so künstlich angelegten Intrigue verloren, als Hülfe von einer andern Seite kam, wo man sie am wenigsten erwartet hätte.

Es war am folgenden Morgen neun Uhr, da stand Junker Hans von Plump geschniegelt und gebügelt, in der blauen, grobwolligen Montur, die mit Roth aufgeschlagen und mit weißen Borten besetzt war, der schwefelgelben Hose und Schooßweste und den weißen Kamaschen, nebst dem kleinen, dreigespitzten Soldatenhut auf dem Kopf, mit Ober- und Untergewehr, Alles spiegelblank geputzt, auf der grünen Treppe, am Schloßportal nach der Seite des Lustgartens zu.

Die sogenannte Treppe war nichts als eine Auffahrt, deren Balustrade mit Orangerie besetzt war, von wo ein Eingang sogleich in das damals noch sehr einfach geschmückte Corps de Logis des Schlosses führte.

Junker Michel hatte viel Langeweile. Der Platz war einsam, nur in bedeutender Entfernung wurden einige Recruten auf dem geräumigen Paradeplatz exercirt und dieser Eingang wurde nicht anders benutzt, als wenn der König um elf Uhr seinen Ausritt hielt, — bis dahin — und bis dann die Ablösung erfolgte, hatte Junker Michel noch Zeit genug; zudem verdeckte die

Orangerie auf der Balustrade die Schildwacht wie das Schilderhaus ungeweihten Blicken; der Junker stellte sich daher in's Schilderhaus und lehnte sich an eine der flachen Ecken, die expreß gemacht zu sein schienen, um den armen geplagten Soldaten auf langweiligem Posten die Ruhe zu gönnen. So war denn auch Junker Michel bald eingeschlafen und träumte süß von seiner baumlangen herzliebsten Annelise; da breitete er die Arme aus im Traume, um die Liebste an sein Herz zu drücken; aber bei dieser Bewegung entfiel ihm das Gewehr, der Kolben traf ihn auf den Fuß und unser guter Michel erwachte.

— „Annelise!" rief er und starrte regungslos, wie eine Salzsäule, ein riesiges Mädchen an, das in der Tracht der pommerschen Küstenbewohnerin da vor ihm stand und das umfallende Gewehr aufgefangen hatte.

War ihm der Traum eine Wirklichkeit geworden, so erschien ihm diese wieder wie ein Traum. Er fuhr sich mit der Hand über die Augen und starrte sie abermals an.

— „Bist Du es wirklich, Annelise, — oder ist es ein Blendwerk der Hölle."

— „Freilich bin ich's, gnädiger Herr, bin Ihnen nachgelaufen, weil ich nicht Lust habe mich todt zu grämen, und wie treffe ich nun unsern gnädigen Junker?"

— „Ja, sieh nur, als Soldat, wenn der Mensch

Pech haben soll, — und die Braut bin ich auch los, habe ihren Absagebrief in der Tasche, und bin um hunderttausend Thaler reicher."

— „I, das ist ja prächtig!"

— „Ja wohl, Anneliſe, freut mich auch, Du aber kommſt mir gerade wie gerufen, nun soll uns nichts hindern, ein Paar zu werden."

— „Ich bin dabei, gnädiger Herr; aber was sagen der gnädige Papa dazu?"

— „Ho! — das gilt mir jetzt Alles gleich, — weit davon, ist gut vom Schuß, und ich bin jetzt Königs Soldat, da bin ich ein ganz freier Mann, habe Niemandem zu gehorchen, als meinem Corporal, meinem Hauptmann und dem lieben Gott."

— „Da muß mich doch wohl der König erst adeln laſſen, sonst darf ich nicht gnädige Frau werden, denke ich . . ."

— „Nein, das geschieht nicht, ein Junker von Plump darf sich nicht mesailliren und als Soldat würde ich ohne Königsbefehl nicht den Heirathsconsens erhalten, aber einen Liebstenschein kann ich bekommen, Du bleibst als Liebste bei mir wohnen und wir machen Wirthschaft wie Mann und Frau."

— „Und das erlaubt der König?"

— „Es geschieht nur der großen Nachkommenschaft wegen."

— „Na, daran soll es nicht fehlen; aber meine Ehre, mein Gewissen . . ."

— „Bah, Soldaten haben ein weites Gewissen, und die Ehre in diesem Punkt ist auch nicht besonders scrupulös. — Also wir Beide werden ein Paar."

— „Ja wohl, ein Paar, einsegnen lassen können wir uns noch immer."

— „Nun höre, ich heiße jetzt auf Befehl des Königs „Langbein," und liege im Quartiere bei dem königlichen Hofnarren Herren von Gundling, dort unten auf der breiten Straße, in der Stube, gleich rechts."

— „Ganz wohl! auf Wiedersehen!"

— „Heiliges-Kreuz-Donnerwetter soll doch gleich Millionen-Schock-Höllenelemente Euch in den Magen fahren; was ist das hier für eine königliche Schildwachtpostengekösserei!"

Der alte Dessauer, der da eben aus der Thür des heutigen Mormorsaals getreten war, hatte ganz recht gesehen. Wie aneinander gekettet waren die beiden verliebten Mastbäume und unter minutenlangen Küssen, die der Schilderung eines Clauren zu seiner Zeit Ehre gemacht haben würden, hatten sie Zeit, Ort und Welt vergessen. Indem die Orangerie auf der grünen Treppe sie gegen sonstige unberufene Blicke vom Lustgarten her deckte, waren sie von einer Seite her überrascht, woher sie es am wenigsten erwarteten.

Den alten Dessauer aber hatte keine andere Absicht hierher geführt, als die, sich zu überzeugen, ob der zwanzigzöllige Recrut auch auf seinem Posten stehe, da der König ihn vor seinem Ausritt sehen wollte.

Die Annelise trat bei dieser Saat von Flüchen einen Schritt zurück und weil sie sich schämte bei solcher Liebesarbeit überrascht zu sein, so zupfte sie am Zipfel ihrer Schürze und ließ den Kopf hängen.

Junker Michel aber hatte keineswegs die Contenance verloren. Indem er sich erinnerte, das alte wetterharte Generalsgesicht schon gesehen zu haben, sprach er:

— „Halten zu Gnaden, Durchlaucht, aber die da ist meine Liebste von zu Hause her, und die hat ältere Rechte an mich als der Dienst."

— „Kerl, ihn soll ja gleich ein Himmeltausend Donnerwetter . . . na, es ist sein Glück, daß Er Recrut ist, und den Dienst noch nicht kennt. Wollen für das Mal 'n Auge zudrücken, aber weiß Er was? heirathe Er diese Person, ich verschaffe Ihm den Consens des Königs."

— „Geht nicht, Durchlaucht, ein Edelmann darf sich nicht mesailliren."

— „Er ist ein Narr mit seinem Edelmann, den wollen wir Ihm schon austreiben. Er heißt Langbein, und damit Basta. Die Person aber da packt sich sogleich hier fort, und meldet sich bei Seinem Hauptmann wegen des Liebstenscheins."

— „Ganz wohl, Durchlaucht, — Adieu, Anneliſe!"

. . . . . .

An der Stelle, wo unter Friedrich dem Großen das Baucomptoir war, auf dem weſtlichen Flügel des Schloſſes, dem damaligen Orangeriehauſe, heutigem Reitmarſtall gegenüber, befand ſich in jener Zeit die Wachtſtube für das Deſerteurcommando.

Da ſtand ein Wachtpoſten mit geſchultertem Säbel und an dieſen wendete ſich ein rieſengroßes, übrigens ganz hübſches und friſches Mädchen in ausländiſcher Tracht und fragte nach dem Herrn Huſaren-Lieutenant von Eiche.

— „Da treten Seine Gnaden der Herr Lieutenant ſo eben aus der Offizier-Wachtſtube," ſprach der Poſten.

Dieſer ſah das große Mädchen, das ihn ſelbſt noch um halbe Kopfslänge überragte und lachte laut auf, als er hörte, die Rieſin habe nach ihm ſich erkundigt.

— „Nun, was willſt Du denn, liebe Kleine?"

— „Ich habe dieſen Zettel an Sie abzugeben, wenn Sie der Herr Lieutenant von Eiche ſind, der Liebſte einer hübſchen Mamſell, die ſich Fröhlen Bertha nennt.

— „Ja, der bin ich," ſprach Eiche und empfing nun ein mit Bleiſtift geſchriebenes Billet, das er nicht ohne Erſtaunen als von Bertha's Hand geſchrieben erkannte.

— „Geliebter Fritz," las er, „rette mich vor dem

Ungeheuer, dem Junker aus Pommern, mein Geschick verfolgt mich; so eben ist Jacobus mit einem Rathsdiener hier auf der Mühle, um mich mit Gewalt in meines Onkels Haus zurückzuführen. Der Junker ist, wie Jacobus sagt, dort schon eingetroffen. Kaum gewinne ich Zeit, dieses in der Milchkammer zu schreiben. Deine Dich innigst treu und ewig, ewig, ewig liebende

Bertha."

Eiche nahm das Mädchen mit in seine Offizier-Wachtstube und nun erzählte sie ihm treuherzig Alles, was vorgefallen war, auch daß sie von Hause fortgelaufen und zu ihrer Base der Nuthemüllerin von Potsdam gekommen sei, um vor dem Könige einen Fußfall und Einsage zu thun gegen die Heirath des Junker Michel und seine hiesige Braut.

Sie erzählte ferner, daß diese Braut zur Nuthemüllerin gekommen und erklärt habe, nun und nimmermehr den Junker Michel zu heirathen; auch daß dieser sich unter die Soldaten habe anwerben lassen, und heute Morgen auf der grünen Schloßtreppe Posten stehen müsse, und wie dann die junge Dame wieder nach Potsdam zurückgekehrt sei, nachdem sie ihr diesen Zettel zur Besorgung gegeben habe, endlich, was auf der Schloßtreppe vorgefallen sei.

— „Sehen Sie, gnädiger Herr, so stehen die Sachen," schloß sie, „als Liebste will er mich behalten, aber heira-

then darf er mich nicht, das ist eine dumme Geschichte, und ich schlage dabei meinen ehrlichen Namen und mein Gewissen in die Schanze."

— „Er soll Dich aber heirathen," versicherte Eiche, „ich werde dafür sorgen, daß es ihm der König befiehlt."

— „Ja, dann muß er wohl, — das sagt er selbst."

— „Nun, also höre und beachte genau, was ich Dir sagen werde. Präcise halb elf Uhr reitet der König über die lange Brücke vom Schloß spazieren; da stelle Dich nur auf den Fußweg an der rechten Seite, gerade vor die Thorwache hin, und bleib stehen, wenn sie auch r'aus rufen und trommeln und dann überlaß mir das Weitere.

Anneliese dankte und begab sich zur rechten Zeit auf ihren Posten.

. . . . . .

Mit dem Schlage halb elf Uhr trat der König mit seiner Suite aus der Mittelthür des Schlosses auf die grüne Treppe.

Junker Michel präsentirte das Gewehr, jedoch ziemlich ungeschickt, obgleich es das Einzige an militairischen Handgriffen war, was man ihm bis jetzt hatte einüben können.

Der König sah ihn an, von oben bis unten, jedoch mit einem Lächeln, das eben soviel Zufriedenheit über

die Leibeslänge des Recruten als Spötteln über das Ungeschickte desselben bedeuten konnte.

— „Das ist der Kerrel, — das Cochon?" fragte er zurückgewendet den alten Dessauer, der bei dieser Anrede den Hut lüftete.

— „Zu Befehl, Majestät, — ein Eichbaum von Kerl."

— „Bon, halt Dich brav, mein Sohn, Propreté ist die erste Soldatenpflicht, und Subordination die zweite, dann wird Dir unsere Gnade nicht entstehen, wo nicht, giebt's Fuchtel. — Hast Du nicht Lust zu heirathen, mein Sohn? . ."

— „Wie Ew. Majestät befehlen."

— „Na, ich werde für eine angemessene Mariage sorgen; Flügeladjutant, gebe er dem Flügelmann Langbein ein Paar Uhren, damit er punctuellement den Dienst versehen lerne. — Adieu!"

Michel hätte noch viel auf dem Herzen gehabt, aber er wagte nicht, damit herauszurücken. Der König aber bestieg seinen großen Leibschimmel. Der Fürst von Dessau schloß sich, um halbe Pferdeslänge zurück, an seine linke Seite an; Generale und Adjutanten folgten und den Beschluß machte der Lieutenant von Eiche, der ein kleines Detachement von Husaren führte. Dem alten Dessauer, der solche Späße liebte, hatte er genauen Rapport über die Liebesgeschichte des Recruten und des riesigen

pommerschen Schiffermädchens abgestattet und ihm gesagt, daß er sie auf die Brücke vor die Wache hinbestellt habe. — Im Fall Se. Majestät vielleicht wünschten dem Langbein eine Frau zu geben, so groß wie sie in hiesiger Gegend noch nicht gesehen sei, wäre damit die Rechte gefunden.

Der Posten am Thore schrie sein „Heraus!" mit einer Zeterstimme, die Thorwache trat in's Gewehr, die Trommeln rasselten; ruhigen Schritts ging der Schimmel des Königs vor, dieser lüftete den Hut, und der Dessauer sprach halblaut, indem er auf die Anneliese, die kerzengerade stand, wie ein Laternenpfahl, deutete —: „Schade, daß das Weibsbild kein Kerl ist, das würde einen Grenadier geben comme il faut!"

— „Hm — Hm," sprach der König halblaut, „das wäre Eine — vor die Trommel! He, Du da, tritt 'mal näher."

Anneliese trat näher, aber sie hatte bald den Tod vor Schreck, als sie dem Könige gegenüber stand.

— „Bist Du verheirathet?" — fragte er.

— „Ach leider Gottes nein!" sprach die junge Riesin naiv.

— „Kannst Du lesen?

— „Nein, Herr König!" — Man hatte ihr nämlich gesagt, daß der hohe Herr auf dem großen Schimmel der König sei.

— „Nun, dann wart einmal.“

Damit nahm der König seine Brieftasche heraus und schrieb eine Ordre mit Bleistift hinein, dann riß er das Blatt heraus, legte es zusammen und befahl:

— „Du, das da trage sogleich auf die Schloßwache, und gieb es an den diensthabenden Feldwebel ab, zeig' es aber sonst Niemand, oder ich schicke Dich in's Spinnhaus. — Verstanden.“

— „Zu Befehl, Herr König,“ entgegnete das Mädchen zitternd, und empfing den Zettel. Der Zug ging vorüber.

Die Soldaten von der Wache fragten die Anneliſe, was der König ihr aufgeschrieben habe; aber sie wagte nicht das Blatt vorzuzeigen.

Doch wie ein Mühlrad ging es ihr im Kopfe herum, die Worte des Königs: „die ist gut vor die Trommel,“ die sie gehört hatte, beunruhigten sie ganz entsetzlich. Indeß mußte hier gehorcht werden. Langsam ging sie über die lange Brücke zurück.

. . . . . .

Im Lustgarten, auf der grünen Treppe, dachte sie den Junker Michel zu treffen, um ihm ihre Noth und Verlegenheit zu klagen; aber ein anderer Riese mit steifgewichstem schwarzen Schnurrbart stand schon da und schrie ihr fein: „Marsch — fort von hier!“ zu.

So stand sie denn rathlos an der Ecke des Schloſ-

ses, da kam eine seltsam aufgeputzte ältliche Dame daher, bei der man nicht wußte, ob man mehr ihre hohe steile Figur, die sie kerzengerade trug, oder ihre skelettartige Magerkeit bewundern sollte. Dabei war sie sehr kokett gekleidet, in rosa Seide, mit vielen Bandschleifen, Flor und brillanten Zitternadeln im Haar, — im Arm trug sie ein seidenweiches weißes Bologneserhündchen mit schwarzen kleinen Augen, das jeden Vorübergehenden anklaffte; in der andern Hand einen hohen Stockschirm à la Marquise; ihr Gang auf den hohen Hackenschuhen, — wodurch bei einer hohen Frisur ihre dünne Figur zu einer wunderbaren Länge ausgezogen wurde, — war pimplich und trippelnd, und den Kopf drehte sie taktmäßig hin und her, wobei die Augen sich im Radschlagen übten, indem sie selbst halblaut allerhand verbindliche Redensarten probirte.

Wenn wir unsere Leser errathen lassen, daß diese Dame Niemand anders war, als das Fräulein Barbara von Hohenheim, so ist damit Alles verrathen, selbst der Kreis ihrer Gedanken, denen sie im Selbstgespräch halblaute Worte gab.

Hören wir, was sie sprach!

— „Der Junker von Plump, bei meiner Seele und Seligkeit, ist denn doch ein wenig allzusehr von altdeutschem Schrot und Korn. Mir so geradezu in's Gesicht mein Alter vorzurücken, — das geht noch über alle

Ritter- und Räubergeschichten. Und wenn es noch Wahrheit wäre? — aber der Teufel und seine Großmutter, das sind alte Personen; die haben schon viele Jahrtausende auf dem Nacken, ich aber kann noch lange mit dem Spiegel liebäugeln und meine Runzeln verfluchen, ehe ich nur ein einziges kleines Jahrhundert alt werde. — Warum ich ihm gestern nicht gefallen habe, und das junge Gänschen, — das gelbschnäblige Ding, — ihm besser in die Augen stieg, als meine denn doch wahrhaftig sehr ansehnliche und respectable Figur, das begreift sich leicht. Sie hatte Toilette gemacht und mich hatte er im Küchen-Negligé überrascht, darum aber habe ich heute mich in großen Wichs gesetzt, und werde einigemal den Parademarsch an ihm vorbei defiliren; so etwas muß Eindruck machen auf sein Herz, oder er hat ein Tigerherz, der — pommersche Heuochs der. Und Augen drehe ich dazu, so sentimental und schwärmerisch, wie jetzt — und einen Mund — so hold und lieblich — lächelnd — die Lippen so geschlossen, daß keine Zahnlücken sichtbar werden — den Busen sich hebend und senkend in schäferlichen Seufzern . . . unwiderstehlich werd' ich sein, im Sturmschritt eroberte Alexander der Große die Welt, warum sollte nicht Barbara die Große so ein butterweiches Ding, wie ein Männerherz ist, im kühnen Wagen erobern?"

— „Können Sie lesen, Madame?"

Mit dieser Frage stand eine andere Riesin in fremdländischer Tracht vor ihr, die sie aber noch um einen halben Kopf an Größe überragte, aber noch weit mehr an jugendlicher Frische und Fülle übertraf.

— „Ich denke ja!" — entgegnete Fräulein Barbara, einen Schritt zurücktretend, und nahm ihr Riechfläschchen, denn sie war erschrocken, und dazu die so bäuerische Atmosphäre in so hochadliger Nähe . . .

— „Das heißt Geschriebenes lesen . . ."

— „Ja gewiß," entgegnete Barbara, mit altjüngferlicher Neugier; denn sie hatte einen beschriebenen Zettel in der Hand der Fragenden bemerkt.

— „Ich soll's eigentlich Niemandem zeigen; denn es steht schwere Strafe darauf, aber ich bin so angst, Vorsicht kann niemals schaden, da lesen Sie — Madame . . ."

— „Der Teufel ist Ihre Madame, ich bin noch zur Zeit unvermählt, wenn auch halb und halb schon Braut . . ."

— „Also Fröhlen, — na — das schrieb der König dort vor der Thorwache und gab es mir, mit den Worten: trag das sogleich auf die Schloßwache, zeig's aber vorher Niemandem; nun möchte ich wissen, was da steht . . . das man nicht in's Malheur kommt."

— „Fi donc!" rief Barbara, nachdem sie gelesen

hatte, und faßte den Zettel mit spitzen Fingern an, — „das ist ja garstig, sogar unanständig . . ."

„Na, was denn? — wissen muß man's doch." —

— „Da steht, mit Permission zu sagen: Man ziehe der Ueberbringerin dieses sogleich Hosen und die Montur an, und stecke sie unter die Soldaten.

Fridericus Guilelmus Rex."

— „J — da soll mich ja Gott vor bewahren, da mag der König sich eine andere Botin suchen."

Mit diesem Ausruf kehrte sie um und lief davon.

. . . . . .

Den Zettel hatte Fräulein Barbara in der Hand behalten. — Ihr Gesicht würde ohne Zweifel alle Farben des Chamäleons nach und nach angenommen haben, hätte nicht das aufgelegte Weiß und Roth demselben eine gewisse Beharrlichkeit der Farbe gegeben wie sie einer Maske gleicht, — doch um so lebendiger war die Beweglichkeit ihrer Gesichtszüge. Es spiegelte sich darin ein Ausdruck von Freude, Triumph, Glückseligkeit bis zur Grimasse.

Sie klopfte wieder mit der einen Hand in die andere, — das war so ihre Gewohnheit, wenn sie eine recht heimliche Schadenfreude hatte, und sprach halblaut vor sich hin: „Nun kann er nicht ausweichen, den hätten wir abgefaßt; aber wart nur, bin ich erst deine Frau, du pommerscher Brummochs, dann will ich dir

die Hölle schon heiß machen. Wart nur — wart, — das sollst du haben für „die alte Jungfer," fi donc, über den Grobian!"

. . . . . .

In der schwarzgeräucherten Wachtstube lag Junker Hans von Plump in seiner Soldatenmontur auf der hölzernen Pritsche, und schlief wie ein Bär im Lager.

— „He, Flügelmann Langbein!" rief der die Schloßwache commandirende Unteroffizier, und schüttelte den Junker, bis dieser sich verdrießlich aufrichtete; dann fragte er ihn: „Nun, was giebt's schon wieder?"

— „Aufstehen soll Er und sich copuliren lassen, bei der Trommel, auf Befehl des Königs; aber gleich..."

— „Wo . . . was?" rief der Junker, ohne sich zu regen, und der Mund blieb ihm offen stehen, wie ein Scheunenthor.

— „Nun, spreche ich etwa Malabarisch, oder Panduriſch? — er soll heirathen in's drei Teufels Namen..."

— „Ich heirathen? — eine lebendige Frauensperson?"

— „Na, was denn sonst, doch keinen Ziegenbock, die Braut steht schon draußen, hölliſch aufgedonnert... und der Feldpropst, zu dem gleich eine Ordonnanz geschickt war, tritt eben in's Schloßportal."

— „Und der König hätte das befohlen?"

— „Ja, ja, hier ist die Ordre, die will ich Ihm

vorlesen, damit er mir draußen keine Sprünge macht... hör' Er zu:

— „Ueberbringerin dieses ist sogleich durch den Feldpropst dem Flügelmann Langbein ehelich anzutrauen."

— „Da seh' Er selbst, Handschrift und Unterschrift des Königs."

— „Na, wenn es meine Annelise ist, so soll's mir darauf nicht ankommen."

Damit erhob er sich, reckte die mächtigen Glieder, gähnte noch einmal und sprach dann: „Nun in Gottes Namen denn, ich bin bereit."

Mit diesen Worten trat er hinaus auf den innern Schloßplatz. Vor den Pfählen, woran die aufziehende Wache die Gewehre lehnt, war aus Trommeln eine Art von Altar erbaut; hinter demselben stand der Feldpropst im Ornat, und ihm zur Seite die Braut, in rosa seidenem Kleide mit Bandschleifen und Flor.

— „Die da?" — rief Junker Michel mit gerechtem Erstaunen, — „da hört denn doch Alles auf! — hätte ich drei Tage vor der Ewigkeit gelebt, so würde ich gefragt haben: es ist wohl schon lange her, daß Sie einmal jung gewesen sind? — und nun — soll ich Die heirathen und die hunderttausend Thaler obendrein verlieren? Brr — nun — daraus kann nichts werden!"

— „Hilft nichts, hier muß gepfiffen werden, — oder es giebt Holz auf den Rücken!"

— „Schlagt mich todt, — und ich thu' es doch nicht!"

— „Kerl, nicht raisonnirt. — Hat Er denn ganz vergessen: der König hat es befohlen? — hier ist die Ordre!"

— „Ja so, wenn es der König befohlen hat," sprach der Junker phlegmatisch, „so muß ich wohl gehorchen als getreuer Unterthan! — Na denn man vorwärts in Gottes Namen, hier ist meine Hand, nun trauen Sie nur los, Herr Feldpropst, ich werde schon stillhalten ohne zu mucksen; — aber lieber wär's mir, es würde mir die Hand abgehackt und Der da an den Kopf geworfen, dann bliebe ich doch frei."

— „In Wahrheit, Herr von Plump, Sie haben ein bewunderungswürdiges Talent die Ochsenmenuet zu tanzen, doch zweifle ich nicht daran, daß eine Frau von Education auch Ihnen einige Politur beibringen wird. — Trauen Sie in Gottes Namen, ich bin bereit, Herr Feldpropst."

So geschah denn die Trauung bei der Trommel, und das hatte der König gemeint, als er sagte: „Die ist gut vor die Trommel," und gewechselt waren die kleinen Ringe, wie sie der Feldpropst für solche Soldatentrauungen stets bei sich zu tragen pflegte. Bei der Trauung hatte der Propst den Junker Michel, auf vorgängiges Befragen nach seinem Namen, ganz richtig

genannt: Freiherr Michel von Plump aus Pommern genannt Langbein, Flügelmann in der Grenadier-Garde Sr. Majestät des Königs. — Auch Fräulein Barbara von Hohenheim war richtig genannt, und dabei Bezug genommen auf die Ordre des Königs. Die Gefreiten und der Unteroffizier der Wachtmannschaft waren Trauzeugen, und so war die Trauung ganz in der Ordnung und durchaus gültig vollzogen.

. . . . . .

Junker Michel wurde abgelöst, und erhielt Urlaub auf vierundzwanzig Stunden, um seinen Hochzeittag zu celebriren, mit der Erlaubniß, so lange Civilkleider tragen zu dürfen.

Die Neuverehlichte bestand nun darauf, erstens, daß ihr der Trauschein ausgefertigt werde und zwar auf den richtigen Namen ihres Gemahls, und zweitens, daß man sogleich in sein Quartier und zum Schulmeister-Corporal Bakel sende, um seinen grünen Jagdrock sammt Federhut und Treffenweste holen zu lassen, indem eine Dame von Familie wohl mit einem Freiherrn, nicht aber mit einem gemeinen Soldaten in Montur über die Straße zu gehen sich entschließen könne. —

Während der Trauschein und die Civilkleidung des Junkers besorgt wurden, machte die Neuvermählte einige vergebliche Versuche, ihren Gemahl zu irgend einer Zärtlichkeitsäußerung zu bewegen.

— „Umarmen Sie mich, mein Gemahl, so will es die feine Sitte.“

— „Denk nicht daran, eine Pfeife Tabak wäre mir lieber!“

— „Ich hoffe sehr glücklich mit Ihnen zu sein, mein Guter.“

— „So? — das thut mir keinen Schaden.“

— „Sie hoffen doch auch eine glückliche Ehe mit mir zu führen?“

— „Wenn Sie eine Tracht Schläge alle Tage vertragen können; denn ich werde sehr verdrießlich sein.“

— „Sie kleiner Schelm, wie Sie scherzen!“

— „Ja, dazu bin ich auch gerade aufgelegt, ich habe doch immer Schusterpech mit Malheur verknüpft hier in Potsdam.“

Und so ging es fort, bis Junker Michel eingekleidet war und mit seiner Gemahlin in Gundling's Haus ankam.

Mit welchem Stolz hing Barbara an seinem Arm. — Eine alte Jungfer, wenn es ihr gelungen ist, noch vermählt zu werden, ist wie ein Storch auf dem Neste. Sie klappert in einem fort. Auch die nagelneue Frau von Plump klapperte immer zu, und stellte ihren Gemahl jedem ihrer Bekannten vor, dem sie begegnete, selbst den Waschweibern ihres Hauses, setzte aber jedesmal hinzu, des Königs Gnade habe in Anbetracht der

hohen Meriten ihres hochadligen Hauses die Mariage so befohlen und beschleunigen lassen.

Junker Michel blieb bei dem Allen sehr trocken und einsylbig.

So kamen sie an in Gundling's Hause, und Barbara säumte nicht, ihrem Schwager, so wie ihrer Nichte und der ganzen Dienerschaft den Freiherrn von Plump als den ihr angetrauten Gemahl vorzustellen.

Gundling lachte laut auf und wollte es gar nicht glauben, bis Barbara ihm ihren Trauschein vorwies.

Bertha klatschte in die Hände und jubelte: „Nun bin ich frei und die Erbschaft ist mir gerettet, ich habe jetzt freie Wahl nach dem Testamente meines Vaters, und erwähle mir den Lieutenant von Eiche zum Gemahl."

Dieser hatte schon auf der Wache gehört, was vorgefallen war, und trat in diesem Augenblick ein. — Da fiel ihm Bertha mit Thränen um den Hals und rief: „Dein — Dein auf ewig!" —

Jetzt aber gab es eine Scene. Der Schulmeister-Corporal Bakel erschien und führte ein fremdes Frauenzimmer an der Hand, das ihn an Größe wenigstens zweimal überragte. —

— „Da hat," sprach er, „ein Irrthum stattgefunden. Der König hat dieser Person die Ordre gegeben, mit dem Flügelmann Langbein getraut zu werden."

— „Und Sie, Madame," rief die Anneliſe, indem ſie auf Barbara zuſtürzte, „haben mir meinen Liebſten geſtohlen, Sie haben mich durch Lug und Trug in Furcht und Schreck geſetzt, und ich fordere, daß dieſe Ehe als null und nichtig wieder aufgelöſt, und ich mit dem Junker Michel auf Befehl des Königs getraut werde."

Man mußte mit Gewalt die pommerſche Rieſin zurückhalten, die nicht übel Luſt hatte, ihre Potsdamer Nebenbuhlerin zu erwürgen.

— „Ja, das iſt auch meine Meinung," beſtätigte der Junker trocken.

— „Hoho, ſchneidet Euch nicht," rief Barbara, „die hat ihr Recht aus den Händen gegeben; der Mann aber iſt mein, mir prieſterlich angetraut und mit Zangen laſſe ich ihn mir nicht wieder nehmen."

In dieſem Augenblick wurde jede weitere Herzensergießung unterbrochen durch den Eintritt des Hoffouriers, der Gundling den Befehl brachte, heute Abend vor dem König im Tabakscollegium zu erſcheinen.

— „Zeichen der Gnade," rief Gundling heiter, „glückliches Ereigniß! mein König wird mir verzeihen und ich werde ihn beluſtigen durch die Erzählung dieſes Qui-pro-quo. Seid Alle überzeugt, der König iſt ein zu gerechter Herr, um wiſſentlich Jemandem Unrecht zu thun, er wird auch dieſe Wirren zu löſen wiſſen und

sollte er, wie einst Alexander der Große, den gordischen Knoten mit dem Schwerte durchhauen.

. . . . . .

Vor dem Brandenburger Thore, in dem heutigen Küchengarten, gerade da, wo in der neuesten Zeit das zweite Cabinetshaus in der Allee von Sanssouci, dem Palais der Frau Fürstin von Liegnitz gegenüber erbaut ist, hatte im Jahre 1728 der König Friedrich Wilhelm I., als der Besuch des Königs von Polen erwartet wurde, ein Lusthaus zum Scheibenschießen erbauen lassen, das er sein Marly nannte.

Das Lusthaus war in grottirter Manier mit rauhem Felsgestein erbaut, und enthielt nur einen Salon und zwei kleine Nebenzimmer; vor demselben auf den im holländischen Geschmack angelegten Bauten und zwischen den zu Figuren verschnittenen Taxus, Hecken und Bäumchen standen auf Postamenten etwa zwei Fuß hohe Figuren aus Sandstein, welche Schäfer und Schäferinnen darstellten. Man findet diese Sandsteinpuppen, — wie sie das Volk nennt — noch hin und wieder in Privatgärten in und bei Potsdam; das Hauptgebäude selbst ist von Friedrich dem Großen abgebrochen, und das Material zum Bau der Fasanenmeister-Wohnung verwendet, welche jetzt den untern Stock der reizenden italienischen Villa bildet, die heut zu Tage die Dienstwohnung des Hofgärtners in Sanssouci enthält.

Dort nun, in jenem Lusthäuschen war es, wo der König damals sein Tabakscollegium hielt. —

Einfach, wie in allen seinen Schlössern, sah es auch hier aus. Die Wände des kleinen Versammlungssaals waren ursprünglich mit Kalk geweißt gewesen, indeß nach und nach von Tabaksdampf geschwärzt. In der Mitte stand eine lange Tafel von unangestrichenem Eichenholz, und rings um dieselbe waren hölzerne Schemel gestellt. Nur ein einziger Lehnsessel, aber eben so schmucklos und ohne Sitzpolster stand in der Mitte der breiten Seite der Tafel, der Eingangsthür gegenüber. Auf diesem saß der König, in Hemdärmeln, mit dem kleinen dreieckigen Hut auf dem Kopf, und hohen bis über das Knie reichenden Reiterstiefeln. Eine lange schwefelgelbe Schoßweste bedeckte die halben Schenkel, und der Zopf wurde sichtbar auf dieser oder jener Seite, so oft der König den Kopf wendete.

Eversmann, sein Alles vermögender Kammerdiener, hatte eben dem König, mit dem er anfangs allein war, allerhand Stadtgeschichten erzählt, unter andern auch die Trauung eines Grenadiers bei der Trommel mit einem großen Frauenzimmer, was aber wohl schwerlich Nachkommenschaft abgeben werde, weil es eine alte Jungfer, noch dazu von Adel sei.

— „Das weiß ich besser, die ist jung und eine Bauerdirne . . ."

— „Halten zu Gnaden, Majestät . . . alt und von Adel . . .“

— „Halt' Er sein Maul, Er will wohl wieder Alles besser wissen als ich . . .“

Eversmann schwieg und ordnete sichtbar übelgelaunt die Plätze für die übrigen Gäste des Königs, die in der Regel erst eintreten durften, wenn der König von Eversmann sich alle Neuigkeiten des Tages hatte erzählen lassen. — Der Kammerdiener stellte vor jedem Platz einen mit Bier gefüllten Krug auf den Tisch und öffnete die hölzernen Futterale, in welchen die kleinen schwarz-geräucherten Thonpfeifen lagen.

— „Nun?“ fragte der König, „und was sagt die böse Welt zu der heutigen Spazierfahrt von dem Cochon, dem Gundling?“

— „Man bedauert das schöne Gallakleid und hat heiligen Respect vor der Macht des Königs, der ohne Ansehen der Person so strenge Gerechtigkeit übt.“

— „Bon, das wollt' ich eben, nun lasse Er die Andern eintreten, aber Gundling erst später.“

Nun kamen sie Einer nach dem Andern, die damals die Umgebung des Königs bildeten, lüfteten ein wenig den Hut, sagten: „Guten Abend, Majestät!“ bedeckten sich wieder und setzten sich Jeder an seinen Ort.

Das Gespräch wollte nicht recht in den Gang kommen. Es fehlte der Mittelpunkt der allgemeinen Lustigkeit.

Endlich gebot der König: „Nun, Eversmann, lasse Er das Cochon eintreten.“

Gundling trat ein mit gesenktem Haupt, und ließ sich dicht an der Thür auf ein Knie nieder.

— „Nun sage Er 'mal, Er Cochon, Er macht ja seltsame Promenaden durch die Stadt, was sagt Er dazu?“

— „Ich danke Ew. Majestät für die gnädige Strafe.“

— „Damit ist es nicht abgemacht? — was hat Er sich gedacht, als man Ihn auf einen Mistwagen setzte? Hahaha!“

Im Echo lachten die Andern nach und schabten dem Knieenden Rübchen.

— „Nun? — Antwort!“ rief der König, als sich das Getümmel gelegt hatte.

— „Gundling, habe ich gedacht, dein gnädiger König schenkt dir als Beweis seiner Ungnade einen Wagen voll Dünger mit zwei prächtigen Stieren, und setzt dich oben darauf in Possess.“

— „Ganz wohl, den Wagen mit den Stieren mag Er behalten, aber was meint Er, weshalb wir Ihn auf solche Weise in Possess eines Düngerhaufens gesetzt haben? . . .“

— „Ew. Majestät Alleruntherthänigster Knecht erkühnte sich folgende Reflexion anzustellen. Gundling, der

Acker Deines Witzes hat seit einiger Zeit nur schwache Halme und Aehren gebracht, deshalb hat ihn dein König gedüngt, damit eine ganz absonderliche Frucht darauf wachsen solle."

— „Nun? — lasse Er hören, was giebt es für einen neuen Witz?"

— „Keinen geringern, als den Ew. Majestät selbst gemacht haben, einen pommerschen Krautjunker mit einer Potsdamer alten Jungfer von Adel bei der Trommel copuliren zu lassen."

— „Was ist das? — das war ja ein Grenadier und eine Bauerdirne!"

Gundling erzählte, noch immer auf den Knieen liegend, die Geschichte mit dem Qui-pro-quo des Junker Michel und wußte die Scene der Verheirathung so komisch darzustellen, daß Alle lachten, nur der König blieb ernsthaft.

— „Es ist ein Unglück für Könige," sprach er, „daß man die Dienstfertigkeit für ihre kleinen Liebhabereien und Neigungen übertreibt und damit Dummheiten und Ungerechtigkeiten in ihrem Namen begeht. Morgen präcise zehn ein halb Uhr, wenn ich ausreite, will ich alle in diese Geschichte verwickelte Personen auf der grünen Treppe sprechen, Ihn aber Ex-Cochon, nehmen wir wieder zu Gnaden auf, erhebe, Er sich . . ." und damit reichte er ihm die Hand, die Gundling in tiefster

Devotion küßte, „da setze Er sich auf seinen Platz und lese er die Zeitungen vor, habe heute nicht Lust mehr, Spaß zu treiben, — übrigens, damit Er doch weiß, wohin mit dem Ihm geschenkten Dünger, muß ich Ihm wohl da vor dem Jägerthor das Ackerstück linker Hand schenken, und werde es ihm durch meinen Hofgärtner zum Garten einrichten, auch ein Haus darauf bauen lassen."

So machte der edle König seine oft zu weit gehende und im Geiste seiner Zeit oft ziemlich rohe Strenge stets wieder gut, und war dann wieder die Güte und Großmuth selbst.

Gundling dankte mit einem neuen Fußfall, und küßte den Zipfel vom Rock des Königs, der über dessen Stuhllehne hing, worauf das Tabakscollegium in gewöhnlicher Weise, nur ernster als sonst, seinen Fortgang hatte.

. . . . . .

Am folgenden Tage waren alle Personen dieses Dramas unter den Orangeriebäumen auf der obern Rampe, der sogenannten grünen Treppe versammelt, und harrten in ängstlicher Erwartung der Ankunft des Königs.

Als das aus Holland verschriebene Glockenspiel auf dem neuerbauten Thurme der Hof- und Garnisonkirche spielte: „Ueb' immer Treu' und Redlichkeit bis an

Dein kühles Grab," war es gerade halb Elf, und mit dem letzten Glockenschlage trat König Friedrich Wilhelm I. aus dem Portal am Risalit des Schlosses, durch den heutigen Marmorsaal unter die Versammelten.—

— „Nun, Gundling, stelle Er sie mir einzeln oder paarweise vor."

Das geschah, und der König examinirte Jeden mit gewohntem Scharfsinn; ehe er einen Ausspruch that, nahm er gewissermaßen eine vollständige Information des Thatbestandes in sich auf. Alsdann sprach er, in seiner kurzen entschiedenen Weise:

— „Er da, Freiherr Michel von Plump, ist durch ein Mißverständniß angeworben. Er hat seinen Abschied, oder will Er fortdienen, so soll Er das Portepee haben, und kann avanciren, wenn Er sich gut hält."

— „Danke, Majestät," sprach Junker Michel trocken, „damit aber Allerhöchstdieselben nicht in Verlegenheit wegen eines Flügelmannes, obligire ich mich als Gemeiner freiwillig fortzudienen, bis ich einen gleich großen Ersatzmann von meinen Gütern aus Pommern Ew. Majestät zu Füßen gelegt haben werde."

— „Du bist ein braver Junge, mein Sohn," sprach der König sichtbar erfreut, und klopfte ihm mit dem Bernstein-Knopf seines spanischen Rohrstocks gnädig auf die Schultern, „nun," fuhr er fort, „und der Zufall

hat es besser mit Dir gemeint, als meine Ordre, ich hatte befohlen Dich mit einem Bauermädchen zu copuliren, und der Himmel hat es gefügt, daß Du eine standesgemäße Mariage gemacht hast. Willst Du Dir sonst noch eine Gnade ausbitten, so wirst Du an mir allezeit einen gnädigen König finden. — Aber kein Cochon wieder sein, wie Der da (auf Gundling zeigend)."

— „Geruhen Ew. Majestät mich so hoch zu begnadigen, meine aus Mißverständniß geschlossene Ehe mit diesem Fräulein von Hohenheim als null und nichtig zu erklären, und weil Ew. Majestät mir dieses ansehnliche Bauermädchen zugedacht haben, so bin ich bereit, Allerhöchste Intention als getreuer Unterthan zu erfüllen, und bitte um sofortige Trauung mit dieser meiner lieben Anneliſe aus Pommern."

— „So geschehe, ich werde das Nöthige ausfertigen lassen, und damit keine Mesaillance entstehe, übernehme ich es, diese brave Schiffertochter zu nobilitiren unter dem Rang und Titel einer Freiin von Fischbeck. Auch gebe ich ihr die Ausstattung aus meiner Chatoulle."

— „Gott segne Ew. Majestät hunderttausend Mal," sprachen Beide wie aus einem Munde, indem sie einander die Hand reichten, mit den glückseligsten Gesichtern auf der Welt. — „Und" — setzte Junker Michel hinzu — „alle Jungens, die uns der liebe Gott aus dieser Ehe geben wird, und wären es ein Dutzend,

schenke ich Ew. Majestät als Grenadiere im Garde-Regiment."

— „Das nehmen Wir an, lieber Flügelmann ad interim. — Nun, dann seid nur recht fleißige Arbeiter im Weingarten des Herrn — Gott helfe Euch!" —

— „Da aber," fuhr er gegen den Lieutenant von Eiche gewendet fort, der die Hand der lieblichen Bertha ergriffen hatte, — „steht noch ein Paar, das nach dem Segen der Kirche verlangt. — Na, meinen Consens hat Er, Rittmeister von Eiche. Halte Er sich nur immer so brav wie bisher, und Sie, liebes Kind, als junge Frau halten Sie den Patron nur ein wenig kurz, er ist ein Windsack, der Monsieur da, aber brav und ehrenhaft."

Beide bogen ein Knie und dankten gerührt, der König reichte ihnen gnädig die Hand zum Kuß, hob die liebreizende Bertha auf, küßte sie ehrbar auf die Stirn und schenkte ihr einen Brillantring von seiner eigenen Hand.

— „Nun also, mit den Heirathslustigen waren wir fertig . . ."

— „Majestät halten zu Gnaden," nahm Barbara im pikirten Ton, doch respectvoll das Wort, „in unsern Tagen sind die soliden Freier so rare Vögel, daß eine ehrbare Jungfrau eher einen Finger sich abschneiden lassen würde, als eines ihr angetrauten Mannes sich

so mir nichts dir nichts beraubt zu sehen. Ich bitte Ew. Majestät um die Gnade, mir per Ordre einen andern Gemahl zu schenken."

— „Nun, Schulmeister-Corporal, wie wäre es, wenn wir Ihn zum Hauptmann eines Werbe-Commando an der holländischen Grenze ernennen wollten, — und Ihn nobilitirten, versteht sich unter der Bedingung, daß er dieses alte . . ."

— „Majestät . . ." rief Tante Barbara beleidigt.

— „Wie ich sage, dieses alte heirathstolle Fell . . ." sprach der König mit strafendem Blick . . . „soll Er heirathen."

— „Avancement und Adelsrang," jubilirte Bakel, „um diesen Preis, Majestät, heirathe ich des Teufels Großmutter."

— „Bon, so werdet ein Paar; was sagt Er dazu, Gundling?"

— „Ew. Majestät geruhen damit einen langen Regenwurm an einen krummen Angelhaken zu befestigen, um große Stockfische zu fangen."

— „Wohlgesprochen, Narr, Er aber ist Faiseur von dieser dreifachen Mariage. Bitte Er sich eine Gnade aus."

— „Majestät, mein König," rief der letzte Hofnarr begeistert, „ich wünsche mir, wenn ich einmal diese Zeitlichkeit segnen und zur ewigen Seligkeit eingehen

sollte, nicht in einem Sarge, sondern in einem Faß voll Malvasier in dem Erbbegräbniß meiner Familie beigesetzt zu werden, damit es von mir heiße:

„Lustig gelebt und selig gestorben,
Heißt dem Teufel die Rechnung verdorben."

— „Bravo, so geschehe!"

. . . . . .

Es geht die Sage, daß Paul Jacob, Freiherr von Gundling, in der Kirche zu Bornstädt hinter Sanssouci in einer Weintonne beigesetzt sei.

Die Familie des deutschen Michel aber ist bis Dato noch nicht ausgestorben, vielmehr sehr ausgebreitet. — Die alten Eichen aber werden immer seltener, in den deutschen Wäldern wie im deutschen Volksleben.

Der

Deutsche Michel von Heute.

Erstes Capitel.

— Wie der deutsche Michel die Welt beschrieen und was sich darauf weiter ereignete.

Wenn die Familienchronik, aus der wir die Lebensgeschichte eines deutschen Michels von heute entnehmen, die Wahrheit berichtet — was sich nicht gerade von allen Chroniken behaupten läßt, — so hat anno 18.... in einer achtbaren Familie des Mittelstandes ein neugebornes Knäblein die Welt beschrieen und ist wieder ganz still geworden, nachdem ihm des Leibes Nahrung — ein Zülpchen mit klein gestoßenem Zwieback und Zucker gefüllt, und in Rosenwasser getaucht — in den kleinen Saugrüssel gesteckt worden.

Machen's doch heut' zu Tage die großen deutschen Michel nicht anders. Sie raisonniren und beschreien die Welt so lange mit ihrem radicalen Weltverbesserungsgeschwätz, bis ihnen ein Brodkörblein — sei es ein Aemtchen oder ein Bändchen, wenn möglich mit einem Vögelchen daran — vor den Mund oder in's Knopfloch gehängt

wird; dann sind sie mäuschenstill und knaspern daran stillvergnügt und pfeifen das Liedchen, dessen Brod sie essen. — Wir haben daher nach solchem naturhistorischen Merkmale alle Ursache anzunehmen, daß das neugeborne Knäblein auch ein deutsches Michelchen gewesen sei.

Und so war es auch der Fall. Der Vater des kleinen Mannes, der damals noch keinen Namen hatte, hieß Michael Teutscher. — Er schrieb sich nach der Münchener Orthographie, Teutscher — und nicht weichlicher und moderner: Deutscher, um dereinst, wenn er ein großer Mann geworden sein würde, glücklicher als der große Reformator Dr. Luther, unter den Walhallagenossen huldreiche Aufnahme zu finden. Da aber seine amtliche Thätigkeit als geheimer Oberthorzollvisitationsassistent ziemlich ruhm- und spurlos vorübergegangen war, so übertrug er in Gedanken seine Anwartschaft auf das Walhallagenossenthum dem hoffnungsvollen Sprößling seiner glücklichen Ehe; weshalb sich denn auch die beiden Eltern zunächst mit dessen leiblichem und geistigem Wohl beschäftigten.

Da lag nun die hübsche Mutter mit feinen blassen Gesichtszügen in dem mit Rosa-Bandschleifen und weißbunten kattunenen Vorhängen geschmückten Wochenbette. An der Wiege, in welcher der kleine neue Erdenbürger schlummerte, saß Papa, der geheime Oberthor-

zollvisitationsassistent Michael Teutscher, eine hohe, gebeugte magere Mannsperson von einigen vierzig Jahren, mit schwarzem, auf der Stirn straff anliegendem Haar — im roth und blau gewürfelten Schlafrock, ein schwarzes Sammtkäppel auf der mondscheinartigen Glatze, die den Hinterkopf zierte, tragend. Mit dem einen Fuß gab er der grünverhangenen Korbwiege, worin das kleine Menschlein mit dem Nutschläppchen im Munde schlummerte, eine sanft schaukelnde Bewegung, und da es schon Abend geworden, als die Dienstzeit längst vorüber war, so brannte schon halb dunkel die grüne Schirmlampe und im Windofen prasselte ein lustiges Feuer; denn so gemüthlich hier eine behagliche Wärme das stille, mit grünwollenen Fenstergardinen verhangene Gemach durchströmte, so kalt und unfreundlich war es draußen an einem rauhen Herbstabend, Ende Septembers. —

— „Lieber Michel, — sprach darauf die aus einem wohlthätigen Schlummer friedlich erwachende Wöchnerin, indem sie dem neben ihr sitzenden Gatten mit einem liebevollen Blick freundlich die Hand reichte, — „wir müssen doch nun wohl darauf denken, welchen Namen wir unserm kleinen Stammhalter geben werden?"

— „Ich habe auch schon daran gedacht, meine liebe gute Anne — ich meine, der Name seines Vaters: Michael Teutscher hätte einen so guten Klang . . ."

— „Ei wohl, lieber Mann, und da unser Söhnchen gerade am Tage des heiligen Michael geboren ist, so denke ich, wird unser hochwürdiger Herr Pfarrer, Pater Ambrosius . . . nichts dagegen haben." —

— „Bleib' mir mit Deinem katholischen Pfaffen vom Leibe, sage ich Dir," rief der geheime Oberthorzollvisitationsassistent aufspringend; „er und seine Heiligen haben hier kein Wort mit drein zu reden — wie die Pathen ihm den Namen geben werden, so wird unser guter evangelischer Pastor Morgenroth ihn in das Taufregister der Stadtkirche eintragen lassen."

— Wie?" sprach die Frau erblassend und mit schwacher Stimme, die der Schreck fast tonlos gemacht hatte, — „du willst der Seele meines armen Kindes — so rettungslos und so unschuldig die ewige Seligkeit des Himmels rauben? — Bedenkst Du nicht, hartherziger Mann, daß es Blut von meinem Blut ist, und daß ich eine rechtgläubige Katholikin bin, die dem Himmel verantwortlich ist für dieses unschuldige Seelenschäflein, dem ich unter Anrufung der heiligsten Mutter Gottes das Leben gegeben habe?" —

— „Was fällt Dir ein, liebe Anna? — Ich handle ja nur nach dem Gebot unsers Landrechts, das da mit klaren Worten sagt: wenn unter den in gemischter Ehe lebenden Eltern nichts Anderes ausgemacht ist, so folgen die Söhne der Religion der Väter und die Töchter

der der Mutter. — Siehe und das Gesetz ist das Schild eines jeden redlichen Bürgers." —

— „Hilf, heiliger Pankratius, mein gebenedeiter Schutzherr," rief die blasse Wöchnerin, faltete die weißen Hände uud blickte seufzend nach Oben, „was wissen jene ketzerischen Gesetzgeber des allgemeinen Landrechts von der Gewissensangst einer rechtgläubigen Christin, die für die arme Seele ihres Kindes betet? — Ich sage Dir, Michel, der Sohn wird entweder katholisch getauft oder ich springe in's . . ."

— „In's Wasser, — nur zu," rief Michel aufbrausend nach seiner gewohnten Weise und warf heftig das schwarze Käppel auf den Boden, wodurch er in der blanken Glatze, aber nicht schöner an's Licht trat; „und ich sage Dir, wenn Du nicht hineinspringst, so werfe ich Dich hinein, denn unsinnige Weiber gehören in des Teufels Krallen, oder in's Tollhaus." —

In dieser glücklichen Ehe wußte die gute Frau genau, wie weit sie ihren im Ganzen gutmüthigen polternden Mann treiben durfte und mit gewohnter Selbstbeherrschung sprach sie zu ihm: „Laß es gut sein, lieber Michel, darum keine Feindschaft nicht, ich habe gar nichts dagegen; denn in meinem Hause kann Jeder auf seine Façon fertig werden. — So gieb mir die Patschhand."

— „Gute Anne.“ —

— „Nur einen Kuß lieber Michael.“ —

— „Liebes Weib.“ —

— „Schon gut — nun gieb mir unsern dicken Jungen her.“ —

— „ So — hier.“ —

— „Ein prächtiger Bengel (küßt ihn) — schade wäre es bei Gott und St. Pankratius, wenn . . .“

— „Anne, Anne! — schon wieder . . .? —

— „Na gut, — ich will den Mund halten; Du aber, liebes Männchen, könntest immerhin, wie das so Deine Gewohnheit allabendlich ist, in die baiersche Bierstube gehen und politisiren.

— „Ja, wenn Du meintest, liebe Anne.“ —

— „Nun, ich denke, da wird es über die Tagesfrage wegen der gemischten Ehen hergehen und wenn so ein deutscher Michel nur sich aussprechen und recht liberal in's Blaue hinein raisonniren kann, so läßt er übrigens Alles gehen, wie es eben mag und will.“ —

— „Du bist doch ein Muster von kluger Hausfrau,“ entgegnete Michel lachend, indem er den Schlafrock abwarf und den Flausrock sammt Stiefeln anzog, — „aber dieses Mal,“ fuhr er fort, „bedeutend auf dem Holzwege mit Deinen Gedanken; und wirst Dich schneiden, wenn Du etwa denkst . . .“

— „Denken — denken — ich denke gar nichts —

denken ist allemal unchristlich — aber glauben — glauben — mein Glauben, daß noch Alles so kommen wird, wie es soll zur Ehre Gottes — ist stark und felsenfest. — Nun Adieu, guter Mann — vor zehn Uhr brauchst Du nicht wieder zu kommen — ich werde mich auf's Ohr legen und schlafen. — Gute Nacht! —

— „Gute Nacht, liebe Anne — nun, ich werde noch einmal nachsehen vor dem Niederlegen, wie es Dir geht. — Denke nicht mehr daran, daß ich so ärgerlich war; — aber die Pfaffen . . . die Pfaffen . . . wir könnten so glücklich leben, wie die Kinder; wenn nicht . . . na . . . Adieu — Adieu!" —

— „Adieu, lieber Mann, sei nur recht vergnügt — und laß alle Grillen fahren." —

Michel Teutscher ging; Frau Teutscher horchte auf seinen Tritt, indem sie sich im Bette halb aufrichtete und auf beide Hände stützte und als die Hausthür des kleinen Thorwächterhauses geklingelt hatte, dann wieder das Schloß zugeschnappt war, nahm die gute Frau ihren Rosenkranz zwischen die Finger und murmelte einige „Ave Maria" und Pater-Noster; dann rief sie mit klarer Stimme: „Frau Ursel — Frau — Ursel!" —

Und eine ältliche, wohlbeleibte Frau erschien mit

dem frommen Gruß: „Gelobt sei Jesus, Maria und Joseph. . . .“

— „In Ewigkeit Amen . . .“ entgegnete Frau Anne.

— „Soll ich Ihnen den kleinen Heiden nicht abnehmen, Madame. — — So lange er noch nicht das wahre Christenthum empfangen hat, durch das Sacrament der heiligen Taufe, gehört er noch dem Teufel und seine Nähe ist verpestend für alle fromme Seelen — selbst für die der eignen Mutter.“ —

— „O pfui doch — — Ursel — das sind ja ganz entsetzliche, abscheuliche Gedanken. . . .“

— „Nicht schlimmer als sie unser Herr Pfarrer von der Kanzel und im Beichtstuhl lehrt.“ —

— „Ach liebe Frau Ursel — mein Herz ist so voll und so schwer — mein ketzerischer Mann — Gott wolle ihm die ewige Seligkeit darum nicht entziehen — will nicht dran, an eine ächt christliche Taufe — und ich selbst habe Bedenken, ob ich diesem Verlangen unsres geweihten Priesters den Frieden und das Glück meines Hauses opfern soll?“ —

— „Immer zu — es ist besser, daß der Leib zu Schanden werde, als daß Leib und Seele selbander fahren in die Hölle. — Soll ich in aller Stille unsern hochwürdigen Pater Ambrosius herbeiführen, Madame?“ —

— „Ach ja — liebe Frau Ursel — Gott der Herr weiß es allein, wie sehr ich des Seelentrostes und der Stärkung an Glauben bedarf in meiner Noth. — Deshalb habe ich meinen guten Mann in die Bierstube geschickt, um mich mit unserm Herrn Pfarrer über das Seelenheil dieses armen Kindes berathen zu können."

— „Der Magd aber," sprach Frau Ursel leise, „werde ich die Erlaubniß geben ein Stündchen auf den Tanzboden zu gehen — das ist eine erzliederliche ketzerische Dirne — die würde doch nicht reinen Mund halten in solchen Dingen und noch dazu arge sündliche Gedanken haben über so späten Besuch unsers Herrn Pfarrers." —

— „Ach ja, Frau Ursel," machen Sie es nur so — Lug und Trug — sagt unser Herr Pfarrer — wenn sie zur Ehre Gottes geschehen oder um ein armes Seelenschäflein zu retten — sind allemal nur kleine, durch Beichte zu absolvirende Sünden — ja unter Umständen gute Werke vor dem Herrn."

Frau Ursel ging und in dem Herzen der Wöchnerin, nachdem sie ihr Kind geküßt hatte, erwachte mit dem reineren Muttergefühl auch der bessere Sinn. Sie dachte zurück an das Gelübde, das sie vor dem Altar ihrem Gatten geleistet hatte und wie er sie — ein armes Mädchen aus den Händen einer bösen Stiefmutter, durch seine Hand erlöset — wie sie da heilig gelobt habe, ihn

so glücklich zu machen, als es in ihrer Macht nur stehe und wie sie zusammen fünf Jahre lang in glücklicher Ehe häuslich und zufrieden gelebt; bis endlich der Herr ihr Gebet um Leibessegen ihres Ehestandes erhört und da, als sie in ihrer Herzensangst bei dem Priester ihrer Kirche zur Beichte gegangen, dieser ihr in's Gewissen geredet habe, daß das Kind aus ihrem Schooße bei Verlust der ewigen Seligkeit und bei Strafe der Excommunication im wahren römisch-katholischen Glauben, dem sie ja auch selbst angehöre, getauft und erzogen werden müsse. —

— „Ach!" fuhr sie seufzend und halblaut redend fort, „und wenn ich so bedenke, wie seitdem aller Segen und aller Friede aus unserem Hause gewichen — so wird mein Herz schwach und ich meine — es sei doch wohl vor Gott, der unsere Hände — die der Katholikin und des Protestanten — so friedlich in einander gefügt, nicht zu verantworten, wenn ich deswegen meinen armen Mann desperat und unglücklich mache und mich selbst in Zänkerei, Jammer und Elend stürze!" —

Bei diesen Gedanken, die sie in der Tiefe der Seele bewegte, weinte sie still vor sich hin, küßte das Kind noch einmal und nahm sich vor, fortan eine gute Mutter und Gattin zu werden.

— „Warum," sprach sie weiter, „hat sich der Priester

fünf Jahre lang nicht um das Heil meiner armen Seele bekümmert? — Weil mein Mann nicht den Revers, die aus der einzugehenden Ehe zu erwartenden Kinder im römisch-katholischen Glauben erziehen zu wollen, unterschreiben mochte, so verweigerte er die Einsegnung dieses Ehebundes — und ich in meiner Glückseligkeit war zufrieden mit der evangelischen Trauung; er hatte mir so gar einmal das Abendmahl versagt, als ich vor den Altar trat; dann sprach er zu mir halb laut: Deine Ehe ist nicht eingesegnet von dem Priester deiner Kirche und du bist als sündiges Kebsweib nicht würdig vor den Altar des Herrn zu treten. Diese öffentliche Beschimpfung machte mich und meinen Gatten trotzig; ich mied die katholische Kirche — — das Glück der Liebe und Häuslichkeit ersetzte mir mein Gott — aber nun — seitdem ich mich Mutter fühlte — o heiliger Pankratius — da habe ich für zwei Seelen zu sorgen — wollte ich auch die meinige in die Schanze schlagen — die meines Kindes — nimmer!" —

So war Mutter Anne mit ihren Gedanken in die Runde gegangen, als die Hausthürklingel ging und bald darauf, in einen großen dunklen Mantel gehüllt, mit dem breitgekrämpten, das volle Gesicht beschattenden Hut auf dem Kopfe, der Weltpriester, Pater Pankratius eintrat.

— „Sei gegrüßt, meine Tochter in Christo, im

Namen des Herrn und aller Heiligen," sprach er, indem er den Hut abnahm und seinen Mantel der Kindes-Wärterin gab, die das Gewand dieses Geweihten des Herrn mit scheuer Ehrfurcht über eine Stuhllehne hing. Nachdem sich der Priester dem Bette der Wöchnerin genähert hatte, reichte er ihr die Hand, doch so, daß die obere Fläche derselben ihrem Munde nahe kam, worauf sie dieselbe ehrerbietig küßte. Auf seine Frage sagte sie ihm, daß sie Gewissensscrupel empfinde wegen der Taufe ihres Kindes und bat ihn ihre Beichte zu hören. — Darauf wendete sich der Diener des Herrn gegen Frau Ursel und sprach: „Geh mit Gott! dieser Ort ist geschlossen."

Was in dieser Weihestunde geredet wurde, dürfen wir nicht verrathen; denn der Schleier des Geheimnisses ruhet auf der Ohrenbeichte; aber als der Priester sich zurückgezogen hatte, war Frau Anne ganz erhitzt und im hohen Grade aufgeregt. — „Das ist ein Mann Gottes," rief sie der Frau Ursel zu, „der trägt das Herz auf der Zunge — und welches Herz? — es ist das eines Engels, der auf der höchsten Stufe der Himmelsleiter steht und betet für das ewige Seelenheil meines Sohnes und für mein eigenes. — Er hat es mir zur heiligsten Gewissenssache gemacht, meinen guten Mann zu bewegen, unsern Sohn katholisch taufen zu lassen — er hat mich unterrichtet, wie man eigensinnige Männer

mürbe macht, bis sie zu Allem Ja sagen müssen. Nun, geh nur — geh, ruf den Herrn aus der Bierstube und sag' ihm — aber mit zitternder Stimme — hörst Du mit zitternder Stimme — ich liege in Ohnmacht — an Krämpfen — Convulsionen, Starrkrampf und Gott weiß an was Allem leidend — weil ich aus einem schrecklichen Traume erwacht sei. — Geh nur — geh — und mach' es recht fürchterlich — zuvor aber gieb mir ein Butterbrod und ein Kelchglas voll Malaga, damit mein Puls fieberhaft geht und ich meine Rolle recht geschickt durchführen kann. — O Pater Pankratius ist ein großer Geist — der weiß Menschen zu regieren und zu behandeln. — Zwar ist Lüge dabei, aber Alles geschieht ja zur größeren Ehre Gottes." —

Unter diesen rasch gesprochenen Worten hatte die Wärterin ihr Mäntelchen umgehängt und trollte sich fort. Frau Anne aber aß mit Appetit ihr Butterbrod und trank ihr Glas Feuerwein dazu. —

— „Ja, so geht es," sprach sie vor sich hin und schlug, wie im kindischen Trotz, mit der einen Hand in die andere, „so muß es gelingen oder niemals! — habe ich erst einmal meinen Willen durchgesetzt — dann immer; oho, guter Freund — wir werden uns nicht mehr so commandiren lassen, wie früher — jetzt nehmen wir das Hausregiment in die Hand — der fromme Pater und meine Wenigkeit — warte nur — wart! — hilft das

nicht, so hilft das, wenn ich ihm alle Tage das Essen anbrennen lasse, die Suppe versalze und Alles durcheinander werfe, bis er weich geworden ist wie ein alter Handschuh, der sich umwenden läßt nach Belieben."

. . . . . .

Wir wollen unsere Leser nicht mit den Ehestandsscenen unterhalten, die jetzt folgten. Genug sei es gesagt, daß kaum drei Tage vergingen, da rief der alte Michel: „So tauft denn den Wechselbalg, der mir zum Unheil in's Haus gesetzt ist — nach Belieben — tauft ihn in's Teufels Namen, nach den Geboten des römischen Papstes — ich aber werde fortan meinen Weg allein gehen; denn mit dem Eintritt dieses scheinheiligen Pfaffen ist Glück und Segen aus meinem Hause gewichen!"

Und er ging seinen eigenen Gang — aus einem Biertrinker wurde er ein Branntweintrinker — aus dem häuslichen Familienvater und zärtlichen Gatten ein roher Wüstling. —

Immer öfter kam der Pater und legte ein böses Kuckucksei nach dem andern in sein häusliches Nest. — Sein Söhnchen war nun allerdings katholisch getauft und Mutter und Priester sorgten dafür, daß das heranwachsende Bürschchen den Vater haßte und schlug und kratzte, wenn dieser einmal im erwachenden Naturgefühl lieb und zärtlich mit ihm sein wollte. — Es war ein Jammer mit anzusehen, dieses durch römischen Bekel-

rungseifer gestörte häusliche Glück; aber der alte Michel, wenn er auch bisweilen tobte und polterte, besonders so oft er angetrunken war — weinte dann wieder, wenn Rausch und Aerger vorüber waren, wie ein Kind und ließ sich Alles gefallen. — Manchmal ermannte er sich dann wieder und wenn ihm der Umgang des Pfaffen mit seiner Frau die Grenzen der Ehrbarkeit zu überschreiten schien: so lief er zu Advocaten und Richtern, um sich von ihr scheiden zu lassen; auch sie war des Zusammenlebens mit dem immer ärger werdenden Trunkenbolde überdrüssig und klagte auf Ehescheidung, wozu er gesetzlich die Kosten vorschießen mußte; aber ein neues Ehescheidungsgesetz hatte die Trennung der Ehen so erschwert, daß auch die Unglücklichsten wie mit ehernen Ketten des Geschickes zusammen geschmiedet bleiben mußten — so auch Anne und Michel. — Doch endlich kam Erlösung durch den letzten Tröster im Erdenleben — den Tod. Der alte Michel Teutscher starb am Säuferwahnsinn, wenige Tage später, als ihm von einem in Ostindien verstorbenen Bruder eine reiche Erbschaft zugefallen war.

Pater Ambrosius hatte dafür gesorgt, daß Michel Teutscher in einem lichten Zwischenraum seinen ganzen Nachlaß seiner Gattin und seinem Kinde hinterließ; diese vermachte ihren Antheil der Kirche und übernahm die Vormundschaft über ihren Sohn, der den Namen Michel

Teutscher gleich seinem Vater empfangen hatte, aber seine Mitschüler, und wie er größer wurde, die ganze Welt nannte ihn nur den deutschen Michel.

Zweites Capitel.

— Wie der deutsche Michel eine moderne Erziehung empfängt und seine erste Liebe — nebst radicaler Heilung. —

Madame Teutscher, wie sie sich jetzt nennen ließ, hatte, seitdem sie reich war, die Frömmigkeit an den Nagel gehängt; sie hatte heimlich ihr Testament, das die Kirche begünstigte, geändert und war eine Frau von Welt geworden — d. h. eine Dame, die viel Aufwand machte mit reicher Toilette, Uebertreibung der neuesten Moden, Luxus an modernen Zimmerverzierungen und großen Damen-Kaffeegesellschaften, wobei ganze Waarenlager von Conditor-Gebäck aller Art, auf silbernen Präsentirtellern umhergereicht wurden. Um nicht durch ihre dunkle Herkunft in ihrer Rolle gestört zu werden, hatte sie ihren Wohnsitz in die Residenz eines kleinern deutschen Fürsten verlegt.

Die kleinbürgerlichen Gewohnheiten, worin sie bisher gelebt hatte, mußten einer oberflächlichen Politur des

vornehmen Lebens weichen, ohne daß damit jene tiefere innere Bildung gewonnen wäre, ohne welche nothwendig, bei dem Streben vornehm zu thun, eine sociale Carricatur zu entstehen pflegt, wie sie uns das Leben vieler der s. g. Parvenus so häufig darbietet.

Der kleine Michael Teutscher — oder deutsche Michel — wie er genannt wurde, war daher schon im dritten Jahre seines Lebens auf seinem hohen Kinderstühlchen an's Klavier gesetzt, um eins jener frühreifen Wunderkinder zu werden, die keinen andern Lebenszweck haben, als gleich den Milanollos von goldgierigen Concertvätern, wie merkwürdige Thierchen einer Menagerie, in der großen Welt umhergeführt und für Geld gezeigt zu werden. — Madame Teutscher hatte nun zwar solche gewinnsüchtige Absichten mit ihrem kleinen Liebling nicht; aber sie hätte Alles gegeben um die Ehre, eines Wunderkindes Mutter zu sein. Und da Madame Teutscher mit Vielen die Meinung theilte, daß selbst der Elementarunterricht von großen Virtuosen am besten gegeben werde, so bezahlte sie einem berühmten Pianisten und Componisten jahrelang die Stunde mit zwei Thalern, wofür dieser — da er, wie alle Genies, viel Geld brauchte und wenig hatte — sich mit Vergnügen fast zu Tode ennuyirte und den kleinen Wechselbalg ganz nach Belieben in den schreiendsten Dissonanzen auf den Tasten umherwühlen ließ. — Hörte Madame Teut-

scher im Nebenzimmer solches Charivari, so klopfte sie vergnügt mit der einen Hand in die andere und sagte: Man hört's doch gleich — in dem Jungen steckt ein zweiter Liszt und den Lehrer bat sie, nur immer fortzufahren, den kleinen Michel à la Liszt auszubilden. —

Michelchen war vier Jahre alt; da sollte er öffentlich die erste Talentprobe ablegen. Um aber nicht die gottlosen naseweisen Recensenten, mit ihren ungerechten himmelschreienden Kritiken zu provociren, sollte das Concert, worin sich der kleine deutsche Michel zum ersten Male hören ließ, nicht öffentlich gegeben werden, sondern in einer eingeladenen Gesellschaft, die man einen sehr gewählten Cirkel nennen durfte, denn auf den Rath des Hausfreundes von Madame — und dazu hatte sich der immer noch hübsche und gewandte Pianist, Herr Damler, aufgeschwungen — wurden mit großer Sorgfalt nur solche Herren und Damen mit einer Einladung beglückt, von denen bekannt war, daß sie einen feinen Champagnerpunsch mit Ananas und eine gute Tasse aromatischen Mokka-Kaffee zu schätzen wußten. Wahre Kenner, oder solche Leute, die bekannt sind, daß sie rücksichtslos selbst unangenehme Wahrheiten sagen, waren und blieben ausgeschlossen.

So war es denn begreiflich, daß in Folge dieser klugen Maßregel der kleine deutsche Michel als Virtuose auf dem Piano ungeheuren Applaus gewann. Zu be-

wundern war es, mit welcher Bravour der kleine Michel — der übrigens ein muthwilliger Bube war und seine Lust an dem Beifallssturm hatte, den er erregte — die Tasten paukte. So spielte er Alles, was ihm vorgelegt wurde: Weber's Aufforderung zum Tanz, eine Sonate von Beethoven, den Carneval von Venedig, oder was man wollte, mit einer bewunderungswürdigen Freiheit à la Liszt vom Blatte weg; vor Leuten, die keine Note kannten und den tollsten musikalischen Unsinn am lebhaftesten beklatschten — und — beklaschten — d. h. leise hinter dem Rücken von Madame sich darüber moquirten, daß diese mit ihrem vermeintlichen Wunderkinde Parade mache. — Im Grunde sei sie nicht mehr, hieß es, als eine eitle Närrin — und ihr Wunderkind sei ein dummer Junge erster Qualität, dem, durch eine ganz verkehrte Erziehung, ein Nagel in den Kopf gesetzt werde, welcher ihn dereinst zum dünkelhaftesten Geck auf der Welt machen würde.

. . . . . .

Michel aber wurde bei dem Allen ein hübsches, insinuantes Bürschchen. Er war zehn Jahre alt, da mußte er tanzen lernen — und er tanzte allerliebst in der Tanzstunde mit der kleinen Aurelie von Sturm. Diese aber war die Tochter eines Generals — ein liebliches, reizendes Kind voller Capricen, die ihr so allerliebst standen. Sie hatte übrigens die feinste Erziehung

genossen und wurde jedes Mal in der Equipage ihrer Eltern zur Tanzstunde gebracht und wieder abgeholt.

Aurelie war zehn Jahre, Michael elf Jahre — und Beide, als die besten Tänzer der Tanzstunde, wurden immer zusammengepaart. Einmal sogar wurde Michel in das Haus des Generals zu einem Kinderball eingeladen, welchen er zur Feier des Geburtstages seiner Tochter gab, und nun war kein Sterblicher glückseliger als der kleine deutsche Michel und keine Sterbliche überseliger, als seine Mutter, obgleich sie als bürgerliche, trotz ihres Reichthums, nicht zu der Ehre des Zutritts in diesem hochadligen Hause gelangen konnte.

Es war ein Ball im Costüm und zwar in dem damals beliebten Renaissancestyl. Die kleinen Herren und Damen in ihren altfranzösischen Hofkleidern, mit frisirtem und gepudertem Haar, die blassen darunter geschminkt und mit Schönpflästerchen belegt — die Herrchen, mit Haarbeutel, Chapeaubas und Ganlanteriedegen — waren allerliebst; — die Dämchen, in weiten Reifröcken mit Fächern und Zitternadeln in den hohen, gepuderten Frisuren, waren entzückend und zum Lachen zugleich. —

Madame Teutscher hatte es sich begreiflich etwas kosten lassen, um mit ihrem bürgerlichen Früchtchen unter diesen adligen Junkern brilliren zu können. Und in der That war ihr das gelungen. Der erste Theaterschneider der Residenz hatte ihrem Michelchen ein Habit

von Paille, mit silbergesticktem Atlas, weißer, goldgestickter Schooßweste, rothem Sammethütchen, hellblauen, seidenen Strümpfen und schwarzen Sammetschuhen mit rothen Hacken und großen Brillantschnallen machen lassen. Die Knöpfe waren sämmtlich von ächten Brillanten und am Haarbeutel sah man eine breite Schleife, sogenannte Postillon d'amour, von hellblauem, gewässertem Moirébande, deren Rand dicht besetzt war mit ächten Perlen. Zwei lange, silberne Uhrketten mit Berloques von Edelsteinen hingen fast bis an die goldenen Knieebänder herab. Seine Manschetten und Jabots bestanden aus den feinsten, ächten Brüsseler Spitzen, und alle Finger waren mit kostbaren Ringen bedeckt.

Ein solcher Luxus wurde zwar von der haute-volée bewundert, aber auch beneidet und bespöttelt, als man erfuhr, wer eigentlich der Träger desselben war. — Da gab es ein Naserümpfen und moquantes Verziehen der Mundwinkel; man erkundigte sich bei Lakaien und Zofen nach der obscuren Person, die solche Närrin sei, ihren bürgerlichen Wechselbalg so lächerlich heraus zu putzen. — Gern hätte man ihn durch einen Domestiken hinauscomplimentiren lassen, allein die Generalin hatte den kleinen Tänzer eingeladen und in ihren Schutz genommen. Sie entschuldigte die bürgerliche Madame, seine Mutter, damit, daß sie es sich so viel habe kosten lassen, um die hohe Gesellschaft, worin ihr Sohn das

Glück gehabt habe, eingeführt zu werden, gebührend zu ehren. Noblesse bedürfe solchen Prunkes nicht, um angesehen zu sein — der Adel sei schon durch seine Geburt von Gott eingesetzt als ein höheres Wesen, wie das gemeine bürgerliche Menschenkind; darum bedürfe dieser kleine Bürgerbalg des auffallenden Putzes, um einigermaßen nur angesehen zu sein. — Noch hatte sie einen geheimen Grund, weshalb sie den jungen Michel unter ihre besondere hohe Protection nahm. — Da er der hübscheste Junge und der beste Tänzer war — der besonders in dem Menuet eine ausgezeichnete Grazie entwickelte — so war es nicht möglich, ihr eigenes Töchterchen mit ihrer eleganten feinen Tournüre vortheilhafter zu produciren, als indem sie dieselbe mit diesem kleinen Bourgeois tanzen ließ.

Michel war damals Tertianer; was aber in der Seele eines Tertianers vorgeht, wenn er mit einem hübschen, artigen Mädchen in der Tanzstunde oder auf dem Kinderball tanzt und sich selbst mit einiger Aufmerksamkeit bevorzugt sieht, das weiß Jeder, der in seinem Leben jemals Tertianer gewesen ist.

Zuerst gewinnt ein solches Bürschchen ein erhöhtes Selbstgefühl. Es erstaunt förmlich vor dem Respect, den es vor sich selbst empfindet. Das Kerlchen wächst ellenhoch in seinem Bewußtsein; es bemerkt zum ersten Male, daß es doch schön, interessant und liebenswürdig

sein müsse — woher sonst die ungeheure, die ganz über menschliche Begriffe steigende Aufmerksamkeit, womit man ihn beehrt; dann zweitens hat er auch diese bedeutend überschätzt. Schon die gewöhnlichste Höflichkeit, woran ein solcher Junge nicht gewöhnt ist, gilt ihm als Anerkennung seines Werths; das freundliche Lächeln eines jungen Mädchens — als Liebeserklärung; und seine Flamme ist fertig. — Aber eine Liebe ohne Heirathszweck gilt vor seiner unschuldigen Phantasie schon als Unsittlichkeit. Er redet sich vor, daß es unmoralisch, unschicklich, ja barbarisch und grausam sei, einem jungen Mädchen Liebesgedanken einzuflößen, ohne sie durch Heirathsgedanken sofort wieder einzulösen und so ist drittens der Heirathscandidat fertig. —

Ein Tertianer heirathet lieber heute als morgen. Ihm fehlt nichts an Erreichung dieses Wunsches, als einige Kleinigkeiten: seine Kleinheit — aber er steht ja noch auf dem Wachsthum; ferner ein bescheidenes Auskommen, um eine Frau ernähren zu können — na, das findet sich am Ende und Gegenliebe — bah — wer zweifelt daran? —

Ein solcher liebender Tertianer hat Löwenmuth — nur den nicht, durch Handdruck, Seufzer, Blick und Wort seine Liebe zu bekennen; aber schreiben — schreiben — selbst Gedichte machen — denn Beides hat ein Tertianer gelernt — wenn auch nicht gerade meisterhaft,

doch stümperhaft. — Genug, Michael entschloß sich an seine kleine Flamme zu schreiben.

Zuerst machte er ein Gedicht, das so lautete:

Es brennt das Herz
Ganz lichterloh
Im Liebesschmerz;
Es hämmert so
Wie'n Schmiedehammer.
Woher so wild? —
Ihr holdes Bild
Sitzt in der Herzenskammer
Und heulet dort im Liebesjammer.
Wenn ich nicht bald
Erlöset werde,
So werd ich kalt,
Ein Raub der Erde! —

„Schön — schön — kühne Gedanken — Adlerflug der Phantasie," rief er sich zu und jubelte sich selbst so laut, daß der Classen-Ordinarius, Magister Hüpfauf unsern jungen Dichter auf der That ertappte — auf der schrecklichen That, Allotria getrieben zu haben in der Rechenstunde. Er entriß ihm das Blatt und fragte: „Du — deutscher Michel, was treibst Du da?" —

Der kleine Michel aber ließ sich keineswegs verblüffen. Er wußte recht gut, daß Magister Hüpfauf zu den Tischfreunden seiner Mutter gehörte und auch sonst

noch als Classen-Ordinarius manche beneficia mütterlicher Bestechung zu genießen hatte. Keck antwortete er daher: „Es sind poetische Stylübungen in Sapphoschem Versmaß.

„Ha — schön, schön," entgegnete mit einiger Verlegenheit der aufgedunsene Gutschmecker mit der rothen Nase und schob die schwarze Perrücke, indem er sich hinter den Ohren krauete, auf dem Kopfe hin und her; „eigentlich hätte man exemplificationis causa poenam exorbitantem meritiret für solche unberufene Phantasterei in arithmeticis horis, indessen aber will uns bedünken, als efflorescire hier ein ingenium eminens — das Embryo eines Goethe oder Schiller — ein keimendes Dichtergenie bedarf der sorgfältigsten Pflege: Perge, mi fili — und es wird Großes aus Dir werden. — Aber mehercle — das sind tiefe Gedanken; woher hat man diesen Flug einer erotischen Muse?" —

„Es sind Anakreontische Studien, Herr Magister," wiederholte Michel; denn er wußte nichts Besseres zu sagen.

— „Ha bravo — bravissimo — sehr brav! — eleganter, classischer Styl das — hört, meine Tertianer, was Einer Eurer talentvollsten Mitschüler gedichtet hat! — Und nun las er das Gedicht vor, worauf ein homerisches Gelächter folgte, mit dem Ausruf: Tanzstundenpoesien — Fräuleinsponsiren — Narrheiten — Dummheiten! —"

„Quos ego!" — donnerte der Magister tertius, schlug

mit der Faust auf das Pult, daß es krachte und da sich der Tumult nicht legen wollte, so fuhr er fort: Komm her, mein Sohn Michael! — ich werde Dich zu Deiner braven Frau Mutter führen und ihr die merita ihres hoffnungsvollen Sohnes mittheilen — diese Rangen da sind nicht würdig Dein gnädiges Antlitz zu schauen. — Anathema sit! —"

Und damit zog er sich zurück, den kleinen Michel an der Hand führend. Madame Teutscher war ganz entwei vor Verzückung über das schöne Gedicht ihres hoffnungsvollen Söhnchens uud dem Magister brachte es ein Dutzend Flaschen Champagner ein — auch nicht übel! —

Michelchen aber fand darin nur einen Anreiz mehr, sein kühnes Wagstück zu beginnen. Er stylisirte einen Liebesbrief, der so lautete:

„Holde Aurelie —

„Hochwohlgebornes Fräulein!

„Mich durchdrungen fühlend von der Unsumme Ihrer unmenschlichen Reize; im Bewußtsein des Selbstgefühls eigener Nichtunwürdigkeit bin ich derjenige, welcher sich erkühnt, mein holdes Fräulein, um Ihre schöne Hand zu werben. Zwar bürgerlichem Blute entsprossen, repräsentire ich jedoch die gesammte deutsche Nation, wie auch schon mein unterfertigter Name anzeigen wird; und da ich noch zu hohen Ehrenstellen dereinst mich aufzuschwin-

gen gedenke, so wird selbst ein hochadliges Fräulein eine Ehre darin suchen, mit einem künftigen Minister vorläufig den heiligen Bund der Herzen zu schließen. Diese meine Gefühle und Gesinnungen in dichterischer Weise aushauchend, beehre ich mich Ew. Hochwohlgeboren beiliegend eine Poesie zu Füßen zu legen, welche in der Schule öffentlich belobtes Zeugniß ihrer Trefflichkeit empfangen hat. Auf solche Meriten fußend, zweifle ich nicht an Dero Erwiederung meiner eben so zarten als soliden Passion, und um eine nähere Erklärung zu veranlassen, werde ich, am Abend, welcher der Ueberreichung dieses Billet-doux folgen wird, präcise 9 Uhr, unter den Bäumen in der Allee — am Canal — Ihrem Hause gegenüber, durch Guitarrentöne, nach der Melodie: „Herz mein Herz, was schlägst du doch so bange?" — zum Rendezvous einladen; Hochdero erfreuliche Ankunft mit offenen Armen und zappelndem Herzen erwartend, habe ich die Ehre zu ersterben:

Hochwohlgebornes Fräulein

Hochdero

unterthäniger und treugehorsamster

Serviteur

Michael Teutscher

(genannt deutscher Michel)

Königlich preußischer Tertianer."

Dieses Brieflein, auf duftendem Rosapapier zierlichst geschrieben, nebst Abschrift des Gedichts, über welches

Michel ein, von einem Pfeil durchbohrtes, flammendes Herz gemalt hatte, wußte der kleine deutsche Michel in der nächsten Tanzstunde sehr geschickt in Fräulein Aureliens Arbeitskörbchen hinein zu prakticiren — und nun erwartete er über vier und zwanzig Stunden lang, mit Herzklopfen die Wirkung seiner poetischen Brautwerbung. —

Aurelie aber hatte am Abend nach der Heimkehr mit Schreck und Erstaunen das Briefchen gefunden. Kaum hatte sie die ersten Worte gelesen, so lief sie zu ihrer Gouvernante und klagte, daß ein dummer Junge in der Tanzstunde ihr den schlechten Spaß gespielt habe, dieses Briefchen in ihren Arbeitskorb zu stecken — das sei wahrscheinlich der deutsche Michel, der ein eben so großer Narr als Esel sei. — Nie würde sie wieder in die Tanzstunde gehen, wenn dieser bürgerliche Junge nicht daraus geschaßt würde.

Madame Belmonte — so hieß die französische Gouvernante, rief: „Quelle horreur!“ schlug die Hände in einander, belobte Aurelien wegen ihrer noblen Sentiments, welche die Früchte ihrer Education seien und führte sie zu ihrer Mutter, der sie, nach einer langen Vorrede über Aureliens Tugend und Noblesse, den Brief des deutschen Michel sammt Einlage mittheilte. —

Die Excellenz war begreiflich auf das Höchste darüber entrüstet und machte dem General deshalb pflichtschuldigen Rapport. Dieser aber, als ein tüchtiger Feldherr, lachte laut auf über diese lustige Plänkelei im Felde

der Liebe und Galanterie und war augenblicklich mit seiner Disposition fertig —

„Ich werde ihm das flammende Herz schon auslöschen lassen," erklärte er, „übrigens wird die Tanzstunde ein Ende haben."

Als nun der Abend kam und Michel sehnsuchtsvoll nach dem Fenster hinaufblickend kaum einige Griffe in die Saiten der Guitarre gethan hatte, öffnete sich die Hausthür und ein paar baumlange Bedienten stürzten dem schmachtenden Seladon zwei Eimer Wasser auf das flammende Herz. — Vor Schreck riß der Inhaber desselben aus und stürzte sich in den Canal. So furchtbar enttäuscht, wollte er seinem hoffnungslosen Leben nun verzweiflungsvoll ein Ende machen; aber das Wasser war kaum knietief. Mit Zurücklassung seiner Guitarre, die ganz harmlos weiter schwamm, watete er hindurch zur nächsten Wassertreppe, lief weinend nach Hause, legte sich in's Bett und trank Fliederthee.

So war der noch kleine deutsche Michel von seiner ersten Liebe geheilt.

Drittes Kapitel.

— Wie der deutsche Michel zu höheren Dingen bestimmt wird und wie er sich dazu habilitirt -- am Ende aber doch zur Raison kommt. —

Wir dürfen's unserem ehrlichen Chronikenschreiber wohl glauben, wenn er sagt: Mutterliebe ist oft auch unter

den Menschenkindern eine Affenliebe; aus purer Eitelkeit und Zärtlichkeit erdrückt sie ihr Kleines oder verfüttert es zum Tode, anstatt die guten Anlagen der Natur mit kluger Vorsicht zu pflegen. —

Auch sagt derselbe in Beziehung auf Magister Hüpfauf: Was so ein rechter Parasit oder Schmarotzer ist, der ist halter schlimmer als ein Blutigel, der doch nur sauget, um Andre gesund zu machen, indem er sich selbst todtsaugt — er ist wie ein Pferdeigel, der den vergiftet, dessen Blut er aussaugt, während er selbst so voll sich trinkt, wie ein Schwamm und dann selbst gesund bleibt, wenn er Alles wieder von sich gegeben hat. —

Dem Magister Hüpfauf lag mehr an dem Champagner und Rheinwein, an Schnepfen, Fasanen und Rehrücken der Madame Teutscher, als an seines Zöglings leiblicher und geistiger Gesundheit. Während er an der leckern Tafel der reichen Frau wie ein Pferdeigel sich vollsog, gab er ihr das Gift der Eitelkeit durch schmeichelhafte Reden über das große Dichtertalent ihres hoffnungsvollen Söhnchens. — Und die gute Frau weinte süße Freudenthränen der zärtlichsten Rührung, indem sie den kleinen deutschen Michel umarmte, und sprach: „Ja mit Gott und der gebenedeiten Hülfe des heiligen Pankratius wirst du noch einmal Schiller, Goethe, Shakespeare und Vater Gellert verdunkeln — (sie würde noch mehrere Dichter genannt haben, hätte sie mehrere ge-

kannt). Gieb dich daher, geliebter Sohn, unter der Leitung dieses würdigen Mannes den Studien der schönen Wissenschaften hin. Du bist reich genug, um ein gefeierter Dichter zu werden. Wir geben einem Brockhaus oder Cotta das Manuscript deiner Dichtungen — versteht sich, wenn sie erst geschrieben sein werden — ohne Honorar; bezahlen noch den splendiden Druck und das feinste Maschinenvelin, abonniren auf hundert belletristische Journale, auf jedes zehn Exemplare mit Andeutung der Hoffnung auf freundliche Besprechung, schließen uns an eine der berühmtesten Lobhudel-assecuranzcompagnie, einer gewissen Leipziger Literatencotterie an und ich gebe dir mein Wort, daß du ganz dreist den tollsten Unsinn schreiben dürftest, besonders wenn du politischer Dichter werden wolltest — — und dein Ruhm würde dennoch von einem Ende des radicalen Deutschlands bis zum andern ausposaunt werden." — — —

— „O mein lieber kleiner Mann, in Dir steckt ein großer Mann!" rief Magister Hüpfauf und empfing den über seine eigene Wichtigkeit ganz verwunderten Jungen, der eben beide Backen sich voll frischen Pflaumenkuchen gestopft hatte, aus den Armen seiner bis zu Thränen gerührten Mutter in die seinigen.

So viel Aufmunterung konnte denn allerdings nicht fehlen, das schlummernde Genie dieses hoffnungsvollen Dichterjünglings zu wecken.

— „Ha!“ rief er aus, indem er von seinem Teller einen eben in Angriff genommenen Putenknochen hochhielt; „bei dieser Reliquie eines Kalekuttschen Hahns schwöre ich, ein zweiter Heinrich Heine, ein politischer Nachtwächter, ein Märtyrer seiner radicalen Gesinnung, wie Hoffmann von Fallersleben zu werden; gleich ihm werden mir deutsche Collecten den französischen Champagner bezahlen, womit ich meinen Franzosenhaß herunterschwemmen werde. — Ich will ein großer Mann werden, wie Herweg, der Goldschmidts Töchterlein heirathete und durch zwei Bände Gedichte Unsterblichkeit errang; ich will gleich Freiligrath eine königliche Pension von 300 Thaler ausschlagen, weil sie um eine Null zu schwach war, um den Ertrag einer „Gesinnungsvollen Opposition“ aufwiegen zu können; ich will . . . . .“

Doch Michelchen hatte im Eifer zu schnell ein Glas Wein heruntergestürzt — er hatte sich verschluckt und hustete und das war ein Glück, daß er vom grausamen Geschick so unterbrochen wurde im Fluß der Rede; denn wir fürchten, mit solchen Gesinnungen hatte er schon zu sehr den werdenden deutschen Michel verrathen. —

Damit die Erziehung des Dichters desto besser gelinge, nahm ihn Magister Hüpfauf in seine besondere Protection und selbst in sein Haus als Pensionair.

Dort hatte Michel allerdings viel freien Willen. Herr Hüpfauf hatte andere Dinge zu thun, als sich um

seinen Schützling ausschließlich zu bekümmern. Da er einmal weiter zu kommen dachte, so war er klug genug, sich der in gewissen höheren Regionen herrschenden Richtung zu fügen; er schloß sich mit Eifer dem Enthaltsamkeitsverein an, hielt dort erbauliche Reden und seufzte mit Augenverdrehen über die Sünden der Welt, erzählte schreckliche Geschichten von der Vergiftung mit Alkohol, malte amerikanische Branntwein-Magenbilder und ermahnte habituelle Säufer, denen er Tractätlein gab (welche sie oft wieder als Maculatur verkauften, um dafür ein Schnäpschen einzutauschen) oder ihre Sünde abkaufte, indem er ihnen Prämien der Enthaltsamkeit zuwendete. — Er selbst entsagte sogar dem Rum im Thee, was er wohl durchsetzen konnte, weil er schweren Portwein dazu nahm und den Thee so stark trank, daß er selbst so aufregend wirkte; übrigens trank er bis zur Sinnlosigkeit baierisches Bier und wenn er es haben konnte Wein, besonders Champagner in beträchtlichen Quantitäten. Kurz unser Magister Hüpfauf war bald als ein Muster von Enthaltsamkeit und frommer Gesinnung in höheren einflußreichen Kreisen bekannt, und da er auch an der Spitze von Bibelgesellschaften, Missionsvereinen und Kinderbewahranstalten, wo die bewahrten Kinder nichts zu thun hatten, als stillsitzen und die Hände falten, beten und Milchreis essen. — Als Candidat hielt er Predigten, worin er die Hölle heiß

machte und denen, die zu guten Werken beisteuerten, die Teufel austrieb; genug, der Mann galt für fromm und gottesfürchtig, für einen Mann nach dem Herzen Gottes, der es wohl verdiene, einer frommen Heerde als geistlicher Seelenhirt vorgesetzt zu werden.

Unter solcher Beaufsichtigung, die eigentlich keine war, erzog sich Michel selbst. Mit einem ganz guten Kopf begabt, lernte er leicht und ohne Anstrengung — diese aber war auch nicht seine Leidenschaft. Er ließ sich seine Schularbeiten machen von armen fleißigen Mitschülern, die entweder Freitische hatten bei seiner Mutter, oder die von ihm beim Conditor frei gehalten oder mit Geldvorschüssen auf Nimmerwiederzahlen versehen wurden. In den Unterrichtsstunden selbst machte er nicht selten politische Gedichte und außerhalb der Schule trieb er sich umher, bald im Walde Vogelnester suchend und auf die höchsten Bäume steigend, bald las er Romane, oder politische Flugschriften und Modedichtungen. — So ein deutscher Michel hat bekanntlich einen guten Magen. Es ist unglaublich, was er an Unsinn vertragen kann, ehe er selbst zum Irrenhause reif wird. Genug Michel passirte Tertia, Secunda und Prima und machte glücklich sein Abiturientenexamen — freilich weniger mit gründlichen Kenntnissen ausgerüstet, als mit jener oberflächlichen Alleswisserei, die heut zu Tage den jungen Mann von Bildung und Erziehung macht.

Um zu diesem Ziel zu gelangen, waren freilich noch einige Schwierigkeiten zu überwinden, die jedoch, wo sie in bescheidenen Bedenken seiner geistigen Unreifheit bestanden, durch silberne Dosen mit Dukaten gefüllt, Schinken und Champagner oder andern Heilmittelchen dieser Art sich glücklich beseitigen ließen. —

Einige kleine Calamitäten fielen indeß doch vor. Nicht alle Lehrer theilten Hüpfauf's Bewunderung eines eminenten Genies, dessen Mutter so liberal, das heißt hier: freigebig war. — Da gab es Reprimanden und Schulstrafen aller Art — böse Censuren, Confiscationen der Allotria, die in den ernsten Dingen geweihten Stunden getrieben wurden; Michel tröstete sich dafür durch den Beifall, den seine Gedichte unter seinen Mitschülern selbst fanden. Er stiftete dort einen politischen Sängerbund, der von der bekannten Idee ausging, daß Deutschland nur durch seine Jugend wiedergeboren werden könne. Und dazu hielt er das poetische Element für das bewegende. Tyrtäus hatte einst durch seine Gesänge die Griechen zum Siege bei Marathon begeistert, wie neuerlich Theodor Körner die schwarzen freiwilligen Jäger durch seine „wilde verwegene Jagd." — So solle sich denn über die ganze deutsche Jugend der Genius dichterischer Begeisterung verbreiten und im Gebären zahlloser politischer Gedichtsammlungen solle sich der Geist der Zeit weiter zeugend über ganz Deutschland

ergießen und Alles zur großen ungeheuern That aufregen und anfeuern. —

Schon jetzt nahm sich der deutsche Michel vor, den ersten großen Schlag in dieser Richtung hin zu wagen.

Gelegenheit dazu sollte sich ihm darbieten, als er den ehrenvollen Auftrag erhielt, in dem öffentlichen Schulactus, der vor dem Beginn der Osterferien des Jahres 18.. der feierlichen Entlassung der Abiturienten auf die Universität vorausging, eine Rede zu halten.

Michel hatte das Thema gewählt: „die Theilungen Polens." — Allerdings ein sehr bedenklicher Stoff, indeß vertraute man der loyalen Gesinnung eines königlichen Gymnasiums und ließ das Thema durchgehen, ohne sich um eine Durchsicht des Conceptes zu bekümmern. Anfangs ging auch Alles gut. Michel hielt sich streng an historische Thatsachen und vermied jedes Raisonnement und jede Folgerung. Am Schluß aber sprach er mit erhabener Stimme — in Gegenwart der hohen Schulcommission, der städtischen und Polizei-Behörde, der Geistlichkeit und eines großen Publikums, das die ersten Notabilitäten der Stadt unter sich zählte, wie folgt:

„Hört Ihr Leut' mit langen Ohren,
Was verkündet die Geschichte,
Sitzend hoch im Weltgerichte:
„„Polen ist noch nicht verloren!""

„Nimmer kann zum Recht sich wenden,
Was als Unrecht grimmt im Blute —
— Polens Theilung, Rußlands Knute —
So wird Polen nimmer enden."

„Laßt sie darum ungeschoren
Der Sarmaten Heldenschaaren,
Die einst groß und mächtig waren;
Nie bleibt Polen ganz verloren."

„Diplomaten, große Herrn,
Wollt Ihr Frieden ewig gründen,
Nicht verbüßen alte Sünden; —
Dann sei Recht Eu'r Leitungsstern."

Ein Murmeln des Unwillens erfüllte die Versammlung, um so mehr als eine große Anzahl von Gymnasiasten, durch die Lebhaftigkeit der Jugend vom ersten Eindruck hingerissen, laut applaudirte. —

Die höheren Beamten standen auf und sahen einander bedeutsam an.

„Rebellion," rief eine Stimme halblaut, „das ganze Gymnasium im Aufstande!" —

— „Mein Herr Director," sprach jetzt donnernd der Schulrath, „wie können Sie es dulden, daß solcher Geist demagogischer Gesinnung in Ihrem Institute walte?" —

— „Ich weiß bei Gott nicht . . .“

— „Schweigen Sie,“ gebot ein hoher Staatsbeamter, „wo solche Thaten reden, ist jeder Versuch zur Rechtfertigung verlorene Mühe. — Ich werde höchsten Orts berichten und einstweilen diese Anstalt schließen lassen. Sie, mein Herr, sind vom Amte suspendirt.“ —

— „Soll ich Gensdarmen rufen lassen?“ fragte der Polizeicheff, „um die jungen Rebellen zu verhaften?“ —

— „Nein, überlassen wir den Gerichten das Weitere. Dieser junge Demagoge aber — werde in das Carcer geführt. — Dixi!“ —

So geschah es denn dem armen Michel; das Gymnasium wurde wegen des staatsgefährlichen Geistes, der darin waltete, aufgelöset und erst nach Ablauf eines halben Jahres wieder neu constituirt; Rector und Lehrer wurden versetzt — die Untersuchung aber gegen die Schüler wurde niedergeschlagen, in Anbetracht ihrer Jugend — eigentlich wohl nur weil sich Söhne höherer Staatsbeamten darunter befanden, die sich dadurch arg compromittirt gesehen hätten.

Der deutsche Michel aber wurde religirt und außerdem bedroht mit einem Verbot des deutschen Bundes von allen Schriften, die er jemals im Druck herausgeben würde, wenn er noch ein einziges Mal sich in politische Phantasterei einlassen würde.

Geld vermag bekanntlich viel in der heutigen Welt — es vermag eigentlich Alles — es ist der Gott, dem nichts unmöglich fällt und so begann denn auch Madame Teutscher ihre Goldminen springen zu lassen. Das geschah durch dorthin geschickte Präsente, durch ein hier und da angebrachtes Darlehn auf Wort und Glauben und selbst durch eine Privateingabe an hoher Stelle unter Beifügung von 2000 Thalern in guten Papieren, des Inhalts, daß eine bekümmerte Mutter, tief durchdrungen von dem Schmerz über die jugendliche Unbesonnenheit ihres Sohnes, sich die beiliegende Summe als Strafe auferlegt habe und solche hiermit Sr. Excellenz überreiche, mit der unterthänigsten Bitte, davon ganz nach Belieben für wohlthätige Zwecke an verschämte Arme Gebrauch zu machen; dann aber hochgewogentlich dahin zu wirken, daß aus Humanitätsrücksichten eine hohe Landesregierung sich genügen lasse an dieser Buße und jenes harte Interdict, das die ganze Zukunft eines hoffnungsvollen jungen Menschen vernichte, zurückgenommen werde. —

Ein großes Haus machen müssen und Schulden haben ist auch eine Calamität, welche selbst den Hochgestellten veranlassen dürfte, das beneficium paupertatis für sich selbst verschämter und verschwiegener Weise in Anspruch zu nehmen und so hatten denn diese 2000 Thaler ohne Zweifel den rechten sensiblen Fleck im Herzen Sr. Excellenz getroffen; aber noch stand — da die Sache

einmal an die große Glocke gekommen war — ein noch höherer streng-conservativer Einfluß entgegen. Die Excellenz ließ gegen den frommen Candidat Hüpfauf, der die ganze Intrigue zu Gunsten seines Schützlings leitete, einige Andeutungen darüber zur discreten Benutzung fallen und verhieß ihm selbst bei verschwiegener Durchführung dieser Angelegenheit, der er im Interesse der Wohlthätigkeit das beste Gedeihen wünsche, eine gute Pfarrstelle.

Hüpfauf rieb sich vergnügt die Hände. Er hatte begreiflich die ganze Vermittelung nur mit frommem Augenverdrehen und Seufzern über die Sündlichkeit der Welt geleitet gehabt und seinen eigenen Vortheil dabei nicht aus den Augen gelassen. Jetzt aber machte er der Maitresse des alten Herrn, der auf diese Angelegenheit in höchster Instanz den entscheidendsten Einfluß übte, seine Aufwartung und da er hier schon weniger mit Zartgefühl und Amtstreue zu kämpfen hatte, so bedurfte es auch keiner Verschleierung seines Antrages — ein wohlangebrachtes Collier von Amethysten machte ihm das Herz der bereits etwas passirten Dame, die indeß ein bedeutendes Embonpoint hatte, völlig geneigt. So erreichte er auch durch diesen Canal an hoher Stelle Gehör und ein Begnadigungs-Rescript schlug die ganze Sache nieder.

Der deutsche Michel — der während seiner In-

activität im Carcer nichts zu thun hatte, als Fliegen zu fangen und seine Grillen zu verschlafen — endlich wurde er also erlöset und konnte auf die Universität abgehen. Er hatte Leipzig gewählt, wo er academische Freiheit und literarische Bewegung zu finden hoffte. Dort ließ er sich immatriculiren für das Studium der Rechtswissenschaft. Er belegte auch die nöthigen Collegien und ging einige Stunden hinein; da aber das ernste Studium dem jungen Mann, der sich berufen fühlte, für höhere Interessen ein Wort mit zu reden, viel zu ungenügend erschien, um einen großen Geist zu füllen, so warf er sich wieder auf die Literatur des Fortschritts, huldigte dem politischen Radicalismus — und gab politische Gedichte heraus, unter dem Titel: „Heerhorn auf der Hochwarte der Freiheit!" — Da er aber dafür das Imprimatur von der Censur nicht erlangen konnte, so übergab er den Verlag einer bekannten schweizerischen Buchhandlung, die schon ganz Deutschland mit dieser Novität überschwemmt hatte, als das Verbot — wie gewöhnlich — zu spät kam. —

Der deutsche Michel würde für diesen Staatsstreich Ausweisung oder selbst Festungsstrafe erlitten haben, hätte man ihn als den Verfasser gekannt. So schützte ihn aber Anonymität, indem er sich auf dem Titel der incriminirten Schrift: „Huon" genannt hatte. — Im Innern und im engsten Kreise seiner Bekannten genoß er

süße Triumphe, denn die destructiven Tendenzen dieser Gedichte fanden in den bewegten Gemüthern exaltirter junger Leute reichlichen Anklang. Durch solche Erfolge zu einer höheren Kühnheit aufgestachelt, hielt Michel in einem solchen Kreise gleichgesinnter Freunde literarische Vorlesungen. In einem Vortrage über den Begriff: „destructive Tendenzen" sagte er unter Anderm: — Vergleichen wir den überall morschen und schadhaften Bau des Staats mit einem mittelalterlichen Riesendom, der gerissen in allen Fugen, wankend im Fundament, drohet mit dem jähen Einsturz, wodurch tausende der frommen Gemeindemitglieder erschlagen werden würden. — Was soll nun geschehen? Die Conservativen werden sagen, erhaltet, was noch steht; streicht Mörtel in die ausgebröckelten Fugen und bringt Stützen an, wo eine Decke oder Mauer dem Einsturz drohet; vor Allem aber schafft wieder mittelalterliche Reliquien und Heiligenbilder herbei, zündet Votivlampen an wie in katholischen Kirchen und begrabt dort Eure Todten wieder, sofern sie fromme Männer und Frauen sind, die dem Kirchenärar in ihrem Testamente ein Erkleckliches zugewendet und durch solche und andere gute Werke sich um den Himmel verdient gemacht haben, und Ihr werdet damit den Segen des Himmels für den Bau erflehen, denn in der Schrift steht: wer auf Gott gebaut, hat wohlgebaut. — Die Liberalen, wie wir, zum Unterschied von den radicalen

Freunden durchgreifender Reformen, die Förderer des besonnenen Fortschritts nennen, würden vorsichtig einen dieser morschen Bogen nach dem andern, einen Pfeiler um den andern abbrechen und durch neue ersetzen lassen, doch nicht eher als bis Geld dazu angewiesen ist. Sie würden dabei so langsam bauen, daß, ehe dieser Umbau nur bis an das Hauptschiff des Doms gekommen sein würde, schon wieder der Einsturz jener als Stückwerk, ohne Halt und innige Verbindung, aufgestellten Bogen und Pfeiler erfolgt wäre. — Also auch selbst mit dem Liberalismus kommt man in einer so tiefen Versunkenheit und Verfallenheit, worin sich unsere Zeit befindet, nicht vorwärts, deshalb wende man sich zu der einzigen Form der Bewegung, welche eine gründliche Reform der veralteten und unfruchtbar gewordenen Staatsverfassung hoffen läßt, zu dem Radicalismus. — In dieser Form und Gesinnung allein ist es, worin die deutsche Jugend Großes und Durchgreifendes wirken muß und wird, indem sie mit beharrlichem Muthe, furchtlos und treu destructive Tendenzen verfolgt. Ihr fragt mich: was ist das? und mit meiner Antwort werde ich auf meinem Thema sein. — Der Radicale wird damit beginnen, den alten Dom bis auf den Grund nieder zu reißen (destruiren). Er wird tabulam rasam machen, das heißt, den Baugrund ebenen. — Und dann — und dann? — werdet Ihr fragen; dann wieder die Arme unterschlagen

und zusehen, wie die klugen Herren am Ruder den Neubau wieder aufführen werden. Er selbst ist kein Baumeister und giebt sich auch gar nicht dafür aus, einen neuen Staat organisiren zu können, der Radicale will nicht mehr und nicht weniger sein, als ein Handlanger des Volks; was ihm nicht gefällt, daß reißt er nieder; gefällt ihm auch der Neubau wieder nicht — gut so macht er ihn auch wieder dem Boden gleich, ebenso den folgenden, den dritten, bis endlich einmal einer fest genug steht, vielleicht — als ultima ratio Regum auf Kanonen und Bajonnette gestützt, der gegen die Angriffe dieser radicalen Mauerbrecher Stand hält. — Ja, meine Herren," so schloß er, „als Radicaler in höchster Potenz schließe ich mit den Worten Royer Collard: Es wird in der Welt nicht eher besser, als bis an den Gedärmen der Priester die Aristokraten aufgehängt sein werden! — Ich habe geredet, wie mich der Geist trieb, nun helfe Gott — Amen!" —

Man sieht, auch der deutsche Michel hat seine schwachen Stunden, worin er schwärmt für Umsturz und Freiheit; wir werden indeß später erkennen, daß es damit keine große Gefährlichkeit ist; je toller die Ueberschwenglichkeit im Liberalismus, desto näher sitzt ihm die nüchterne, besonnene Umkehr, besonders wenn er anfängt sich zu sehnen, ein eigenes Nest hinter dem warmen Ofen zu bauen — d. h. ein Aemtchen und Käpp-

chen, ein Häppchen und Päppchen, ein Weibchen und Knäbchen zu haben.

Unserem Michael Teutscher aber war das Maß seiner liberalen Richtung noch nicht voll. Von einer großen Buchhandlung wurden ihm Anträge gemacht, die Redaction einer der damals angesehensten politischen Zeitungen zu übernehmen. Er that dieses und beschritt seine neue Laufbahn zwar ohne Programm — denn Zeitungsprogramme sind, wie Hamlet im Shakespeare sagt: . . . . „Worte, Worte, Worte" — aber mit Thaten. Er verfocht mit den schärfsten Waffen der Dialektik jede freisinnige Bewegung, bekämpfte jeden Rückschritt, jeden Absolutismus, Aristokratie, Gelddespotismus, Muckerthum, Mysticismus, Ultramontanismus und Jesuitismus —; damit aber noch nicht genug, erspürte und veröffentlichte er alle Geheimnisse der Cabinette und ganz besonders eines nahe gelegenen Großstaates, indem er theils in den Ministerien Subalterne durch goldnen Regen zum Ausplaudern zu bewegen wußte, theils literarische Flaneurs in Conditoreien und Weinstuben hielt, die mit wahren Spitzbubenohren auf die nur halb hingeworfenen politischen Andeutungen von sich selbst restaurirenden Ministerialbüreaubeamten hinhorchten und daraus Wahrscheinlichkeiten und Zeitungsnotizen zusammensetzten, die ihnen mit Gold aufgewogen wurden, während sie zu der Wahrheit paßten, wie — die Faust auf's Auge. —

Da hieß es im benachbarten Großstaat, wie in Schillers Räubern: „der Knabe Karl fängt an mir fürchterlich zu werden!" — und die Zeitung, welche dort ihre 17,000 Abonnenten hatte, wurde verboten. —

Was nun beginnen? — der Verleger saß auf dem Trocknen und der Redacteur daneben mit trocknem Munde.

O deutscher Michel — o großer deutscher Michel — du steckst in tiefer Noth! — Das war es nicht allein, daß er ein Redactionshonorar von 2000 Thalern verloren hatte, daß er zwar noch als Student immatriculirt, um nicht als mißliebig ausgewiesen zu werden — eine sehr beliebige Maßregel in unsern Tagen, wo wir ein „freies, einiges Deutschland" hochleben lassen — aber, aber, es erging ihm wie in jenem Studenten-Pentameter: „Deficiente pecu — deficit omne nia." —

Seine verehrungswürdige Frau Mutter, die reiche Madame Teutscher hatte, laut väterlichen Testaments, den gesammten Nachlaß als Vormünderin ihres Sohnes ohne Rechnungslegung zu verwalten gehabt und hatte die halbe Million, woraus diese reiche Erbschaft bestand, theils durch ein luxuriöses Leben, theils in Eisenbahnactien verspeculirt. Einen ungemessenen Credit hatte sie benutzt, Schulden über Schulden zu machen; sie hatte dabei, so lange sie noch wohlhabend war, Kirchen,

milde Stiftungen und Missionsgesellschaften reichlich bedacht, und war in Folge alles dessen so tief verschuldet und arm verstorben, daß ihr zuletzt Alles abgepfändet war bis auf das Bett, worauf sie starb. —

Ohne Subsidien als Student subsistiren, das bleibt freilich eine schwierige Aufgabe; aber wer ein rechter und ächter deutscher Michel ist, weiß sich in Alles zu finden; denn darin eben beruhet seine Charakterstärke, daß er gar keine hat. — Ein deutscher Michel ist nicht der Renner, der auf der Lebensbahn mit Hindernissen diese kühn überspringt, er geht fein sachte darum weg und denkt in seiner Weisheit: „langsam gehn führt auch zum Ziel;" — „ein guter Weg in die Krumm, ist nicht um," u. s. f. — und unbedenklich wechselt er seine Farbe, wie man einen Handschuh umwendet. — Ein deutscher Michel läßt sich nicht todtschlagen für seine Meinung; er streitet und kämpft wohl dafür, so lange es ihm nicht Schaden bringt; aber allzeit blickt er mit dem einen Auge in die eigene Tasche, mit dem andern nach Oben; wird es dort leer, so holt er hier sich Succurs. — Der deutsche Michel ist nur Liberaler zum Staat, so lange „Gesinnung haben" Geld einbringt, oder populär macht; aber immer begleiten seine Schritte ängstliche Umsichten und Rücksichten. — Da ergeht's dem deutschen Michel wie Jenem, von dem es heißt:

Seht — Michel schläft. — Erwache! rief
Ihm zu ein freundliches Geschick;
Und Michel wacht, der süß noch eben schlief —
Das Schicksal spricht: es blüht Dein Glück,
Denn frei, frei, Michel, sollst Du sein.
Er hört's und denkt: gut, bin ich frei —
So bin ich auch mit Gunst so frei —
— Er gähnt — zu schlafen wieder ein.

Fünftes Capitel.

— Michels Umkehr. — Er geht nach Berlin — knüpft Bekanntschaft an mit emancipirten Damen. —

Doch unser Michel hatte nun die Politik an den Nagel gehängt. Er speculirte so: Die Zeit der Freiheit ist noch nicht gekommen; das deutsche Volk ist noch nicht reif dafür. Die Wortführer des Liberalismus erreichen nichts, als daß sie sich selbst opfern. — Die Macht der Conservativen ist jetzt die herrschende. Schwören wir zu ihrer Fahne und die goldenen Früchte werden nicht ausbleiben. Kein Vernünftiger wird es mir verdenken, wenn ich die Farbe wechsele. Leben will der Mensch und zwar nicht leben allein, sondern auch gut leben. — Noch ist es Zeit umzukehren. Wohlan denn, begeben wir uns auf den Weg, ein Erzphilister zu wer-

den. Dazu aber ist vor allen Dingen nothwendig, daß ich aus einem mißliebigen Literaten ein beliebigter werde. — Verlassen wir die schlechte Presse und wenden uns der guten zu. Wer sich selbst zu helfen weiß, dem wird auch Gott helfen — Sela, abgemacht! —

Und er begann zunächst eine Geschichte der Jesuiten zu schreiben. Eine höchst gewandte Feder und schlagende Dialektik waren ihm eigen, das mußte ihm der Neid lassen. — In dieser Geschichte der Jesuiten aber wußte er sich so schlau zu wenden, daß man das Buch anfing zu lesen, in der Meinung, es sei darin die stärkste Waffe gegen das Umsichgreifen des Jesuitismus zu finden und ehe man es sich versah, war unter dem Schein der strengsten und gewissenhaftesten historischen Forschung die entschiedenste Lobrede auf diesen Orden fertig. Eine Lobrede, die für das stille Einschleichen dieses rastlos strebenden Ordens um so günstiger wirkend war, als durch den Namen des freisinnigen Autors das Buch in Hände kam, die sonst mit Abscheu jede Apologie dieses Ordens von sich gewiesen haben würden.

Die Folge davon war, daß ihm von unbekannten Händen bedeutende Geldsummen zugesendet wurden, mit dem Versprechen, solche Sendungen zu wiederholen, wenn er fortfahren würde auf der beschrittenen Bahn, mit seinen großen Talenten einem Orden Anerkennung in der öffentlichen Meinung zu verschaffen, der nur zum Heil

der Menschheit und zur höheren Ehre Gottes eingesetzt sei.

Bon! — lachte Michel, indem er ein Gesicht zog wie Mephistopheles in Goethe's Faust und vergnügt die Goldstücke aus einer Hand in die andere rollen ließ — mundus vult decipi, ergo decipiatur! — Aber damit noch nicht genug — der kluge Spieler sucht sich eine Zwickmühle anzulegen. Er schrieb unberufen eine Vertheidigungsschrift, in einer wichtigen Staatsangelegenheit eines benachbarten Landes, gegen zahllose Angriffe der Presse, und vermöge seines überlegenen Geistes und seines Rufes als liberaler Literat wußte unser Michael Teutscher dieser Sache eine Wendung zu geben, welche die gesammte öffentliche Meinung für die Regierung günstig stimmte und die Opposition aus dem Felde schlug. — Er erhielt dafür Belobung von dorther und ein don gratuit von 1000 Thalern.

Nun war Michel wieder reich genug, um einen mit Ueberlegung beschlossenen neuen Lebensplan weiter zu verfolgen.

Er kannte die Welt genug, um sich zu sagen, daß ein serviler, conservativer oder gar reactionairer Schriftsteller nicht lange sich erhalten kann in der Gunst des Publikums. Er beschloß daher die jetzige Gunst gewisser Regierungen auszubeuten, um die Concession — vielleicht auch wohl Unterstützung — zur Herausgabe einer

neuen Zeitschrift zu erlangen und jedenfalls sich den Rückzug in den Staatsdienst offen zu erhalten. — Zu dem letztern Zweck war noch nothwendig, daß er seine Studien vollendete und zwar mit mehr Fleiß als je zuvor, um die Staatsexamina machen zu können und daß er sich zu diesem Zweck an einen Ort begab, wo er hoffen durfte, für den erstgedachten Zweck Protectionen zu finden.

Michel wählte Berlin, seine Vaterstadt. Er studirte dort noch ein Jahr die Rechtswissenschaften und betrieb im Stillen seinen letzterwähnten Plan. Bei seinen Studien kam ihm ein klarer Verstand und ein überaus glückliches Gedächtniß zu statten; bei dem ersterwähnten Plan eine ungemeine Weltgewandtheit und Gabe zu reden. — Um nicht von vornherein mit der Polizei in Conflict zu gerathen und Recherchen über seine politische Gesinnung, dann wieder Anfragen höhern Orts, die vielleicht unangenehm berühren konnten, zu veranlassen, ließ sich Michel unter dem harmlosen Titel eines Studenten aus Leipzig dort in das Album der Universität immatriculiren.

So existirte Michel in Berlin als eine Zwitternatur von politischem Schriftsteller und harmlosem Studenten. Er lebte dabei auf dem Fuße eines reichen Cavaliers, mit dem Aeußern und Benehmen eines flotten Burschen. Unter den Studenten selbst galt er als ein bemooftes

Haupt; denn er hatte schon längst in Leipzig sein triennium absolvirt gehabt. — Im größern Publikum kannte man seine Eigenschaft als politischer Renegat noch nicht, erinnerte sich aber wohl seines Namens als liberaler Schriftsteller und Zeitungsredacteur, und höheren Orts fand er in gewissen Kreisen alle nur denkbare Begünstigung, um diesen guten Kopf auf der Bahn der guten Presse zu erhalten.

In dieser Zeit seiner vielseitigen Regsamkeit, bei einer dem Schein nach glänzenden Existenz, bestand er ein für ihn interessantes Abenteuer, das wir im Folgenden erzählen wollen.

An einem schönen Sommerabend hatte Michel einen einsamen Spaziergang in den Thiergarten unternommen. Ein speculativer Kopf wie der seinige liebt nicht selten die Einsamkeit, um den Gedanken, die ihn angenehm beschäftigen, ungestörte Audienz zu gewähren. So war er, ohne es zu bemerken, in einen der entlegensten Theile dieses großen schattigen Lustwaldes gekommen, als ihm plötzlich bei einer Wendung des Weges drei junge Damen entgegen traten, die im heitern ungezwungenen Gespräch dort lustwandelten und — trotz aller Polizei — glimmende Cigarren im Munde trugen.

Die drei Grazien waren zudem wunderhübsch, unbefangen und freundlich in Erwiederung seines Grußes,

den er gegen sonstige Gewohnheit hier in der Einsamkeit nicht unterlassen zu dürfen glaubte — Grund genug, um auf ganz andere Gedanken zu gerathen und den Schönen wie ein ächter deutscher Michel nachzustürzen. — Der Weg führte sie zu einer ziemlich entlegenen, im Gebüsch versteckt liegenden, kleinen baierischen Bierschenke. — Noch zögerte Michel etwas, doch als er endlich sich näherte, sah er die drei jungen Damen an einem der rohgezimmerten hölzernen Tische vor der Thür des Waldhäuschens sitzen und jede derselben hatte ein Seidel baierisch Bier im hohen Glaskruge vor sich stehen, wozu sie, in ächt burschikoser Haltung nachlässig auf den Schemeln sitzend, ihre Glimmstengel lustig dampfen ließen. —

Michel stand in der That betroffen über diesen Anblick. Er hatte ein Gefühl, als müsse es verletzend sein für die jungen Damen, in so männlicher Haltung und Beschäftigung überrascht zu sein und doch hatte ihn der geschlängelte Fußsteig im Gebüsch so unerwartet plötzlich und nahe vor diese seltsame Gruppe hingestellt, daß ein Zurücktreten fast eben so unschicklich, als ein Nähergehen erscheinen mußte, und in dieser Verlegenheit starrte er sie an mit einer gewissen Unsicherheit im Benehmen, wovon sonst der weltgewandte junge Mann — der übrigens, mit einem schwarzen Modebart geziert, hübsch genug war, um jungen Damen gegenüber ein gewisses

Selbstvertrauen zu hegen — frei war. Hier aber hatte unser guter deutscher Michel völlig die Contenance verloren. —

Der Wirth brachte Bier und die eine der drei Grazien rief: „Allons, hier mein guter Kneipier. Der Herr wird es sich schon bei uns gefallen lassen." —

Michel verbeugte sich und näherte sich dem Tische. —

— „Es steigt Ihnen Jemand etwas," sagte im bekannten Studentenausdruck die Andere, eine sehr schlanke Brünette, mit dunkeln Augen und blassen Gesichtszügen, und rieb ihren gläsernen Bierkrug an dem seinigen. Michel erwiederte die Artigkeit und trank. Dann nahm er sein Cigarrenetuis heraus und fragte höflich, ob es erlaubt sei? —

— „Wollen Sie Feuer," antwortete die Hübscheste, die in der Mitte saß und hielt ihm ihre brennende Cigarre, deren oberes Ende sie noch zwischen den Rosenlippen hielt, entgegen. — Und dabei ihre glimmenden Augen....

Das war ein Kuß par distance. — Der zündete doppelt! —

Michel war davon entzückt. Er kehrte den Liebenswürdigen heraus und begann mit den Damen eine Unterhaltung, die diese mit einer gewissen männlichen Entschiedenheit im Wesen und Ausdruck aufnahmen.

Die Schönste der drei Damen, eine schlanke große Figur, von üppig blühender Fülle und vornehmer, ele-

ganterer, besonders sicherer Haltung, höchstens fünf und zwanzig Jahr alt, schien die reichste und gebildetste unter ihnen zu sein. Sie trug einen englischen Reitanzug von schwarzem Sammet, nach Art eines Husarendolmans mit Schnüren besetzt und einen Herrnhut, woran ein grüner Schleier wehte, auf dem schönen, dunkelbraun gelockten Kopf. Es fehlte dabei nicht an goldenen Ketten, Armspangen, einer goldenen Uhr und reicher Mosaikbrosche, auf welcher Jeanne d'Arc abgebildet war. Ihre wohlgebildeten Gesichtszüge hatten den eigenthümlichen dunklen Teint einer Spanierin. Das Feuer ihrer schwarzen Augen war noch gehoben durch den noch tiefer gebräunten Schatten, der ihre Augenlider umgab. Von Wangenröthe sah man keine Spur, der ganze schöne Kopf war wie aus Bronze gegossen; nur die feinen Zähne blitzten, wenn sie lächelte, wie Perlenreihen. Wenn sich diese Büste belebte in der Wärme des Gesprächs, war sie höchst interessant; ihr Lächeln aber war in der That bezaubernd.

Ihre beiden Gefährtinnen schienen mehr im untergeordneten Verhältniß liebenswürdiger Gesellschafterinnen zu stehen. Sie hatten offenbar wenig Bildung und weniger reiche Toilette, doch die Eine wenigstens ebenfalls etwas Keckes, Munteres und Entschiedenes in ihrem ganzen Wesen, das übrigens nicht ohne Grazie war; die

Andere, eine Blondine von feiner Taille, und fast kleiner, zierlicher Figur, war zurückhaltender.

Diese beiden jungen Mädchen, welche Michel für berliner Grisetten erkannte, nannten ihre schöne Gefährtin: Frau von Gaston und diese stellte die beiden jüngern Mädchen vor als ihre Schülerinnen Julie und Minna.

Nachdem man sich in allgemeinen Bemerkungen und heiteren pikanten Scherzen gegenseitig einigermaßen orientirt hatte, kam man auf den Gegenstand der Unterhaltung, der diesen jungen Damen am meisten am Herzen zu liegen schien.

— „Wir sollten eigentlich," sprach Frau von Gaston lächelnd, indem sie Michel zum dritten Male ihre glimmende Cigarre zum Anzünden der seinigen, die immer ausging, darreichte, „gegen unsere Tyrannen nicht so nachsichtsvoll und menschenfreundlich sein." —

— „Ihre Tyrannen? — darf man fragen, wer so unglücklich ist, sich diesen Ehrentitel von Ihnen zugezogen zu haben."

— „Ihr ganzes Geschlecht, mein Herr!" —

— „Ei der Teufel — und mit welchem Rechte?" —

— „Mit dem Rechte der Nothwehr des von Eurer Tyrannei bedrückten Weibes. Männer waren die Gesetzgeber, Männer ordneten die socialen, wie die staatlichen Verhältnisse im Leben; Männer sind unsere Regenten, außer in England, Spanien und Portugal, wo das

zur Herrschaft geborene Weib auf den Thronen sitzt; aber selbst dort, wie hier, sind Männer Minister, Richter und Beamte und kein Weib bekommt nur die kleinste Stellung im Staate. — Ist das nicht himmelschreiendes Unrecht?" —

„Die Frau," sprach Michel, „ist die Zierde des Hauses, dort hat sie als Braut, Gattin und Mutter oder liebevolle Tochter des Weibes höchsten und heiligsten Beruf zu erfüllen, in der getreuen hingebenden Erfüllung dieses schönen Berufs liegt ihre höchste Würde.

— „Hahaha," lachte Frau von Gaston, so daß die Perlenzähne blitzten, „das sind alte Veilchen, die riechen nicht mehr in unsern Zeiten der Frauenemancipation. Oder wie, mein Herr, sind Sie Magister in einer Mädchenschule; denn Sie sprechen gerade so wie ein aus der Mode gekommener Erzpedant dieser Klasse." —

— „Nun, entschuldigen Sie, schöne Frau, ein inneres Gefühl sagt mir, wenn ich Sie sehe, das Haus, in welchem eine Frau von Ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit waltete, müßte den Himmel auf Erden darbieten." —

„Hm — ja? — meinen Sie? — nun, ich bin auch Ihrer Meinung, nur mit dem Unterschiede, daß es denn doch ein wenig viel prätendiren heißt, wenn der Egoismus eines Mannes forderte, eine schöne liebenswürdige Frau solle nur für ihn ganz exclusiv leben. Nun, Julie

— Minna, was sagt Ihr zu solchen Prätensionen. — Ihr müßt schon genug profitirt haben, um den Herrn über diese hochwichtige sociale Frage zu belehren."

— „Frau von Gaston," entgegnete Julie, eine hochgewachsene, magere und blasse Brünette, mit dunklen, sprechenden Augen, „würde dazu besser befähigt sein, sie ist eine zweite Dudevant." —

— „Mindestens," versicherte diese, „so viel das Geschick einer unglücklichen Ehe anbetrifft. Ich will darüber nicht klagen, denn meine Rede dürfte als parteiisch erscheinen. Du aber, Julie, erzähle dem Herrn, an welchen Tyrannen von Gemahl ich gefesselt gewesen bin. — Du warst ja Augenzeugin der völligen Grundlosigkeit der entstandenen Zwietracht." —

Die blasse Brünette ließ die Augen blitzen, that einige lange Züge aus der Cigarre und als diese glühte, sprach sie mit Pathos: „An einen furchtbaren Tyrannen, mein Herr, war die gnädige Frau gefesselt; an einen Gatten, gegen den ein Nero ein wahres Lämmchen genannt werden dürfte."

— „Erzähle, erzähle!" —

— „Gut also. — Madame hatte schon am Tage vor der Hochzeit der Bedienung angekündigt, daß sie selbst in einer Loof'schen Kaffeemaschine den Kaffee bereiten werde."

— „Nun ja, man muß sich interessant zu machen

wissen, besonders als Braut. — Ich hatte die Laune bei meinem Zukünftigen für eine Penelope gelten zu wollen." —

— „Am Morgen nach der Hochzeit vergaß die gnädige Frau die Bereitung des Kaffee, den Gemahl und das Negligé; wie sie aus dem Bett gestiegen war, so setzte sie sich an den Schreibtisch." —

— „Charmant," rief Michel lachend, im Ton der Ironie.

— „Nur weiter Julie, weiter," gebot die Baronin.

— „Also der Herr Baron hatten geduldig in Erwartung des Kaffees einsam auf dem Sopha gesessen und eine Cigarre nach der andern ausgeraucht. Endlich schellten der Herr Baron mit der silbernen Klingel und fragten den eintretenden Diener, ob der Kaffee noch nicht fertig sei? — Die gnädige Frau, entgegnete dieser, haben befohlen, ihn selbst zu bereiten. Die Maschine steht schon im Salon mit allem Zubehör, die Spirituslampe darunter brennt seit einer Stunde. . . ."

— „Nun, dann sag's meiner Frau. — Die Frau Baronin dichten und würden jede Störung sehr ungnädig aufnehmen, sprach der alte Diener, der schon im Hause der Frau Mutter der Frau von Gaston gedient hatte und die Gewohnheiten derselben kannte." —

— „Auch meine kleinen Capricen — der gute Jean

— er hat mir von den Kinderschuhen auf Alles zu Willen gethan. — Doch weiter." —

— „Nun, am Ende waren der Herr Baron so unbescheiden, leise hinter den Stuhl der Frau Baronin zu treten und zu fragen: werden wir heute nicht Kaffee trinken, mein Kind? — Ich dichte, antwortete die gnädige Frau ohne aufzusehen. — Was dichtest Du denn, mein Herz. — Geduld — störe mich nicht — ich suche eben den Reim auf die weibliche Endsylbe „lieben" — „betrüben" entgegnete der Herr Baron. — Ja es kommt vor in der Ehe, und ich schildere eben das Glück des Ehestandes in einem Lehrgedichte. — Aber, Herzchen, werden wir denn nicht Kaffee trinken? — Ha, Barbar, geh mir aus der Sonne, sprach einst der griechische Weltweise Diogenes zu Alexander dem Großen, als dieser ihn aufforderte, sich eine Gnade von ihm auszubitten. — Und so bitte auch ich, mein Herr und Gemahl, mir die Gnade aus: geh mir aus dem Sonnenlicht des Apoll, das mich anstrahlt und belästige mich nicht in meiner poetischen Weihestunde mit trivialen Kaffeegedanken. — „„Da ich aber einmal daran gewöhnt bin, des Morgens etwas Warmes zu genießen, so wirst Du entschuldigen, wenn ich auf's Kaffeehaus gehe."" — Und er ging!" —

— „Ha, der Tyrann," unterbrach Frau von Gaston die Erzählerin, „und er ging und blieb den ganzen Morgen aus und als meine Dichtung vollendet war, hatte

ich Niemand, dem ich sie vorlesen konnte. Wenn nicht einmal der Gemahl die Gedichte seiner Gattin anhören mag, wer sollte dann noch sich dazu für verpflichtet halten?" —

— „Ohne Zweifel," entgegnete Michel galant, „hat er selbst am meisten dabei verloren und ist durch das Entbehren des Genusses hinreichend bestraft." —

— „Für einen Liebhaber — ja; aber für einen Garten — nein. — O mein Herr, das ist eben das Abscheuliche dieses Instituts der Ehe, daß darin alle Galanterie gegen das Geschlecht aufhört und nur die Rohheit des Mannes mit dem alleinigen Rechte des Stärkern gegen die arme Frau in die Schranken tritt." —

— „Nun und am Mittag? . . ."

— „War ich, als der edlere Theil dieser unglückseligen Verbindung, bereits versöhnt. Um ihn für den Vortrag meines Lehrgedichtes über das Glück des Ehestandes empfänglich zu machen, hatte ich für ein leckeres Mittagsmahl gesorgt. Ich unterdrückte meine Vorwürfe in der Hoffnung, daß er sich bessern werde, ließ mich sogar herab, das Vergessen des Kaffees zu entschuldigen und sagte ihm, daß ich zur Entschuldigung dafür ein deliciöses Diner besorgt habe. — Das soll mir lieb sein, antwortete der Bär von Gemahl, denn ich bin verteufelt hungerig geworden von dem stundenlangen Billardspiel. — Hunger — Billardspiel — nun, mein Freund,

die Leckerei, die ich Dir vorsetzen werde, bedarf eben keines spartanischen Appetits, selbst ein übersättigter Apicius würde davon befriedigt werden. — Laß sehen! — Eine verdeckte Schüssel wurde aufgesetzt, ein Silberservice und chinesische Porzellanteller nebst Blumenvasen schmückten die trauliche Tafel en deux. Mit einem sardonischen Lächeln hob Jean den silbernen Deckel ab, unter welchem das Gericht dampfte? — nein, nicht dampfte, sondern fror. — Es war eine delicate Eistorte. — Brr! sagte mein Mann, als er gierig davon einen Löffel voll in den Mund genommen hatte, das gehört ja zum Dessert — nun, laß erst die Suppe, die Entremets, das Gemüse, den Braten auftragen, und Champagner dazu, dann läßt man sich Eis gefallen. — Wie? rief ich im gerechten Erstaunen, Suppe, Entremets, Gemüse, Braten, Champagner? und dann noch Dessert? — Ei, mein Freund, dann würden die hundert Thaler monatlich, die Du für die Küche bestimmt hast, weit reichen. Heute fangen wir gleich bei dem Besten an, mit der Eistorte, morgen essen wir Suppe, übermorgen Entremets, dann Gemüse, Braten u. s. w. und so haben wir unsre sieben Gänge in der Woche, was will der Mensch mehr, um glücklich zu sein?" —

— „Unsinnige Wirthschaft," rief er aus, und sprang auf, indem er die Serviette auf den Teller warf, „das möge der Teufel aushalten." —

— „Du bist aber auch ein kleiner Teufel, mein guter Freund," entgegnete ich heiter gesinnt durch seinen drolligen Zorn über einen so prosaischen Gegenstand, wie das bischen Essen ist, und hielt ihn fest, indem ich mit der andern Hand ein ziemlich starkes Heft Manuscript hervorzog und anfing, das Gedicht über die Glückseligkeit des Ehestandes vorzulesen." —

— „O bitte," sprach er so ungalant, wie nur ein Ehemann gegen eine passable hübsche Frau sein kann, „ein Löffel Suppe wäre mir lieber als alle Verse der Welt." —

— „Aber, mein Guter, fühlst Du denn nicht, daß dem Glück unserer Ehe eben nichts fehlt als Poesie — und diese Dichtung hier . . . aber iß doch, iß, mein Freund, während ich vorlese, das Eis schmilzt schon." —

— „Umgekehrt," rief er, „ich fühle schon, daß mein Blut zu Eis erstarrt bei dem Gedanken an die ungeheure Täuschung, die ich mir über das Glück der Ehe gemacht habe — — adieu — adieu! — Und dahin ging er der ungeschlachtete Mensch, in eine Restauration, um — o gemeine Menschennatur! — um Suppe zu essen!" —

— „Das war bitter," sprach Michel, indem er zweideutig lächelte.

— „Gewiß," fuhr Frau von Gaston fort, „besonders wegen der Folgen. Können Sie sich denken, mein

Herr, daß diese prosaische Suppenangelegenheit zu einer Separation führte? — Noch schwebt der Ehescheidungsprozeß. O Himmel, wie erschweren diese Männer, welche Gesetzgeber waren, diese Männer, die auf der Gerichtsbank sitzen, einer beleidigten Frau die Wiedererlangung ihrer Freiheit." —

— „O die Männer," seufzte die kleine Blondine mit einem schwärmerischen Augenaufschlag, „sie sind alle Tiger." —

— „Bis ein Blick aus schönen Augen sie zu Lämmern gemacht hat," entgegnete Michel.

— „Beziehen Sie das auf sich selbst, mein Herr?" fragte Frau von Gaston, indem sie ihn lächelnd anblickte. —

— „Fühlen Sie nicht wie ich glühe?" fragte er, indem er ihre Hand an seine Lippen zog und dann an die Stirn legte.

— „Mein Herr, für ein Lamm sind Sie zu groß und alt geworden, indeß wenn ich wüßte, daß Sie eine Schafsnatur hätten . . ."

— „Fromm und geduldig wie ein Schaf, so schönen Augen gegenüber," rief er begeistert.

— „Nun dann," sprach sie mit muthwilligem Lachen, indem sie ihm mit einem ihrer feinen Rosenfinger an die Stirn tippte. „Solche Köpfe indeß liebe ich; sie machen nicht Ansprüche, die gleiche Berechtigung der Frauen in Zweifel zu ziehen. Ich hoffe, mein Herr, wir werden noch näher bekannt werden. Wollen Sie

mein Moitié sein, wenn wir die baierschen Bierstuben der Studenten besuchen?" —

— „Mit Vergnügen. — Indessen — besorgen Sie nichts; es ist nur der Unterhaltung wegen; sollten ja Rohheiten gegen unser Geschlecht vorfallen, so bedürfen wir keines Champions. Ich übe mich täglich im Pistolenschießen und habe es schon dahin gebracht, auf dreißig Schritt jeden Nagel auf den Kopf zu treffen, — warum nicht auch den Nagel männlicher Prätensionen gegen die in der Natur begründete gleiche Berechtigung der Frauen an allen menschlichen Lebensverhältnissen. Ein paar Pistolenduelle würde ich mit wahrem Vergnügen um der guten Sache willen ausfechten, nur um den verhaßten Namen und das schwache Geschlecht zu vernichten."

Die emancipirte Dame glühte damit wie eine dunkle Rose, ihre Augen funkelten wie eine zürnende Minerva und unwillkürlich hob sich drohend ihr Arm zu einer Bewegung wie zum Pistolenschießen. —

Ein seltsames Gemisch von Scheu und Bewunderung hatte Micheln ergriffen. Er sagte zu, sie morgen Abend Punkt sechs Uhr in der . . .schen baierschen Bierstube zu erwarten; und die Damen brachen auf. —

Alsbald führte ein Jokei ein Paar feingebaute elegante Reitpferde vor, die Dame bestieg das eine, indem sie sich leicht und graziös auf den englischen

Damensattel schwang; der Reitknecht das andre, und anmuthig grüßend entfernte sich Frau von Gaston im leichten Jagdgalopp.

Die beiden andern Damen riefen nach der Droschke, die in einiger Entfernung hielt. „Wollen Sie uns begleiten?" fragte Julie mit einer lebhaften Freundlichkeit, indem sie sans façon ihren Arm in den seinigen legte. — „Wenn es auch Fräulein Minna nicht unangenehm wäre?" — fragte er, auf die kleine, anmuthige Blondine blickend, die, wie es schien, etwas verlegen zur Seite stand. — „O sehr angenehm," entgegnete diese, mit einem Madonnenblick aus ihren blauen Augen, und eine feine Röthe hauchte sich wie das Morgenroth über ein Blüthenmeer eines Frühlingsgartens.

Sie stiegen in die Droschke, und Michel machte im Stillen seine Bemerkungen über diese beiden Frauenzimmer. Sie standen offenbar zu der Dame, die eben fortgeritten war, in einem Verhältniß der Abhängigkeit, denn in ihrer Gegenwart waren sie mehr zurückhaltend, als fühlten sie im Beisein der Herrin nicht gleiche Berechtigung an der Conversation zu haben. Seit ihrer Entfernung aber waren sie auf einmal zutraulicher geworden, Julie hätte sogar etwas unbescheiden genannt werden können, ohne ihr unrecht zu thun. Indeß war auch ihre Zuthunlichkeit nicht ohne Anmuth und Gemüthlichkeit. — Es giebt eine Gattung von Mädchen,

die man durchaus nicht für leicht oder verliebter Natur halten darf, obgleich sie die Schwachheit haben, unendlich freundschaftssüchtig zu sein. Ihr Wohlwollen entsteht schnell wie eine gewisse Zutraulichkeit im Wesen; man wird augenblicklich mit ihnen bekannt, als hätte man Jahre lang Umgang mit ihnen gehabt. — So waren Julie, über deren Verhältniß zu Frau von Gaston Michel sich vergebens den Kopf zerbrach. — Mehr scheu und zurückhaltend war Minna, aber ihr ganzes Wesen schien mehr Weiblichkeit zu sein, mehr aufzugehen im Schmelz der Liebe, wenn sie einmal davon ergriffen wurde. Michel gestand sich, daß sie für sein Gefühl unendlich anziehender sei als Julie und selbst Frau von Gaston. Unwillkürlich verletzt Herrschsucht und zu männliches Wesen der Frauen das Naturgefühl des Mannes. Unendlich anziehender für die feinsten und weichsten Tangenten der Seele ist reine schöne Weiblichkeit.

Offenbar schien Minna die jüngste Schülerin der emancipirten Frau zu sein und nicht ohne inneres Widerstreben sich ihren Lehren hingegeben zu haben. Jedenfalls war sie für Michel eine höchst interessante Erscheinung und er bewies ihr daher eine zarte Aufmerksamkeit und Achtung, die dem, wie es schien, in äußerlich gedrückten Verhältnissen lebenden Mädchen sehr wohlthuend war.

Auf der langen Fahrt, die Charlottenburger Chaussee

hinab, unter den Linden hinauf unterhielten die beiden jungen Mädchen ihren Cavalier bald von dem Reichthum und der Unabhängigkeit der Frau von Gaston, bald über die gleiche Berechtigung der Frauen und Männer in allen Lebensrichtungen. Sie sprachen darüber wie ein Buch; doch in der Weise, daß man wohl erkannte, wie es mehr Angelerntes als Ergebniß einer ihnen eigenen Philosophie des Nachdenkens war. Zu Michels nicht geringer Verwunderung hielt die Droschke vor einem großen Hause in der breiten Straße, wo das untere Stockwerk aller Häuser Laden an Laden und Geschäft an Geschäft, damit aber eine unermeßliche merkantile Regsamkeit zeigt.

— „Woher wissen Sie," — fragte Michel überrascht — „woher weiß der Droschkenkutscher meine Wohnung?" —

— „Wohnen Sie auch hier?" — fragte Minna, wie es schien sichtlich erfreut.

— „Gewiß," entgegnete Michel, „im zweiten Stock — und Sie, Fräulein Minna?" —

— „Ich wohne bescheiden in einem Mansardenstübchen im Hofe." —

— „Und Frau von Gaston?" — fragte Michel die Andere, „darf ich um Ihre Adresse bitten, um ihr meine Aufwartung zu machen."

— „Bemühen Sie sich nicht, die gnädige Frau

liebt es nicht, sich aufsuchen zu lassen; wenn Sie Gnade vor ihren Augen finden werden, wird sie Ihnen schon Avancen machen. Sie sagt, ich finde die Sitte, daß Männer sich um die Gunst der Frauen bewerben, höchst sonderbar und entwürdigend für unser Geschlecht. Eine Frau, die ihren Werth kennt und fühlt, wird den Mann am meisten ehren dadurch, daß sie ihm ihr Herz anträgt — nur nicht ihre Hand; denn die Ehe ist nach ihren Erfahrungen das Grab der Liebe und nur in freier Liebe ist wahres Lebensglück zu finden. Wäre die Ehe, wie es Madame Dudevant in ihren Romanen fordert, so leicht löslich, daß jede wechselnde Neigung des Menschen freies Spiel gewänne, so müßte sie das Himmelreich auf Erden sein; so aber, gefesselt für das ganze Leben, ist sie eine Erfindung der Hölle. — Adieu — à revoir."

Damit reichte sie ihm die Hand über den Wagenschlag der Droschke, flammte ihn an mit einem Paar Augen, in denen die Leidenschaft glühte, und fuhr davon.

Michel bot der blonden Minna den Arm, führte sie über den Hof bis an den Eingang des Hinterhauses, und hielt ihre Hand noch einen Augenblick fest. —

— „Darf ich Sie besuchen, liebe Minna?" fragte er, „es wird mir wohlthun, die angenehme Bekanntschaft fortsetzen zu dürfen."

— „Ich wohne allein," entgegnete sie mit niederge-

schlagenen Blicken; „Herrenbesuch anzunehmen dürfte sich doch wohl nicht schicken."

— „Aber, mein Himmel, — woher noch diese Vorurtheile? Ich meine, als Schülerin der Frau von Gaston sind Sie darüber hinaus." —

— „Sie haben recht, mein Herr. Die Philosophie der Frauenemancipation kennt keinen Unterschied der Geschlechter, wo es auf gleiche Berechtigung ankommt. Ich weiß sehr wohl, daß jede Beschränkung, welche die Sitte unserm Geschlecht vorschreibt, nicht blos ein Vorurtheil, sondern auch eine Ungerechtigkeit gegen dasselbe ist; und dennoch ist es eine innere Stimme, die mir widerräth, Ihren Wunsch zu gewähren. Ich werde mit Frau von Gaston darüber sprechen, bis dahin leben Sie wohl."

Mit einem tiefen schwermüthigen Blicke in seine Augen grüßte ihn die liebliche Blondine und zog sich zurück.

Michel stand noch einige Augenblicke träumerisch da; dann stieg er langsam die breite elegante Treppe hinauf, die in seine glänzende Wohnung führte. —

Sechstes Capitel.

— Michel erhält Besuch. — Ueberraschung. — Verlobung. — Angenehme Entdeckung. — Die Dritte im Bunde.

Am folgenden Morgen lag Michel im Schlafpelz von violettem Sammt, mit einer türkischen Troddelmütze auf dem Kopf auf seinem schwellenden Sopha und trank Kaffee, wobei er eine Cigarre rauchte und Zeitungen las. — Da meldete ihm sein Diener den Besuch von zwei jungen Herren, die ihre Namen nicht nennen wollten, indeß etwas seltsam Auffallendes in ihrem Wesen hätten.

— „Wie so — auffallend? —

— „Nun, — der Herr werden ja selbst sehen, — da sind sie schon."

Die Thür hatte sich indeß geöffnet und herein traten zwei junge Männer; der Eine hatte ein feines Schnurrbärtchen und Beide trugen kurze Studentenröcke von schwarzem Sammt mit Schnüren; auf dem Kopf trugen sie weiße Studentenkäppchen, die sie aufbehielten.

— „Guten Morgen," sprach der Größere von beiden, ließ sich behaglich an seiner Seite auf dem Sopha nieder und zog sein Cigarrenetui heraus; worauf er sich mit aller Umständlichkeit eines ächten Rauchers eine Cigarre zurecht machte, während Michel ihm mit schwei-

gendem Erstaunen zusah. — Etwas befangen stand an der Thür der kleinere von den beiden jungen Männern, der noch mehr dem Knabenalter als dem des Jünglings nahe zu stehen schien.

— „Nun, mein Herr," fuhr der Größere fort, „wie ist Ihnen die Partie von Gestern bekommen; haben Sie nicht angenehme Träume gehabt von einer hübschen jungen Blondine, die zu bedenklich war, Ihnen den Besuch auf ihrem Mansardenstübchen zu gestatten? — Hier bringe ich sie Ihnen selbst. Tritt näher, Minna, und mache dem Herrn Deine Reverenz. — Ha ha ha, das war überrascht, nicht wahr?" —

Schon bei den ersten Worten hatte er sie erkannt. Laut lachend begrüßte er die beiden Damen, die ihn in ihrem Männercostüm, das sie ganz gut zu tragen wußten, überrascht hatten.

Plötzlich ernst werdend nahm Frau von Gaston das Wort.

— „Leider," sprach sie, „hat auch unsere Verkleidung ihre ernsthafte und sogar betrübende Seite. Sie ist ein Ergebniß des allgemein herrschenden Vorurtheils gegen das Eindringen von Frauen in die öffentlichen Vergnügungsorte, wo man nur gewohnt ist, Männer verkehren zu sehen. Ich gestehe selbst, diese Verkleidung ist noch ein Zeichen von Charakterschwäche unseres Geschlechts, ein Ueberrest von falscher Scham. Die wahrhaft emancipirte Frau sollte denn doch Charakterstärke

genug besitzen über solche Vorurtheile, als sei es unschicklich für Frauen, Tabagien und Bier- und Weinstuben zu besuchen, sich hinweg zu setzen; denn gerade durch die energische Durchführung eines an sich richtigen Princips, wie das gleicher Berechtigung beider Geschlechter ist, kann sich das schwächere Geschlecht Achtung und Anerkennung vor dem größeren Publikum sichern. Der einzige vernünftige Grund, der uns noch abhalten könnte, in weiblicher Kleidung solcher, sonst nur von Männern besuchten Locale zu betreten, liegt in der allerdings nicht hinweg zu leugnenden geringern physischen Kraft unseres Geschlechts. Wir selbst könnten uns nicht schützen gegen die Ausfälle und Angriffe männlicher Rohheit. Deshalb ist uns die Begleitung eines männlichen Beschützers bei solchen Unternehmungen der Emancipation eine Nothwendigkeit geworden und wenn Sie, mein lieber Herr deutscher Michel, in sich selbst den Ruf und Muth fühlen, den Beschützer von drei emancipirten Frauen abzugeben, so seien Sie unser Freund und Begleiter, und um für Sie, mein Herr, der Sie vielleicht noch nicht den Muth haben sich über den Ruf hinweg zu setzen, jede mögliche Mißdeutung zu beseitigen, werde ich Ihnen mit Vergnügen erlauben mich Ihren Freunden als Ihre Braut zu präsentiren." —

— „Wie — gnädige Frau — Sie könnten sich entschließen . . .?" —

— „Selbst Sie zu heirathen, wenn es Ihnen sonst nicht unangenehm wäre.“ —

— „Schon der Gedanke an solche Möglichkeit,“ entgegnete Michel überrascht, doch im Grunde des Herzens mehr galant als aufrichtig erfreut, „könnte mich in den siebenten Himmel Mohammeds versetzen, — indeß...“

— „Beseitigen wir in dieser Angelegenheit alles Entzücken. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß die leidenschaftlichste Liebe im Brautstande sich am leichtesten übersättigt und zu der unglücklichsten Ehe führte; dagegen wird eine Vernunftheirath zunächst zu Freundschaft, dann zu Achtung und Liebe führen und wenn mit den Forderungen des Verstandes die des Herzens in Uebereinstimmung treten, so wird dauerndes Lebensglück, trotz aller Emancipationsideen, das Ergebniß solcher Vernunftheirath sein.“

— „Indeß, ich bin noch Student, meine Lebensverhältnisse sind noch nicht gesichert. — Es treibt uns ja auch nicht zur Eile, mein guter Michel, genießen wir Beide in freundlicher Vereinigung noch so ein zehn Jahre lang unsere Freiheit — desto besser! — Zudem sind Sie ja reich, wie schon Ihre elegante Einrichtung bezeugt . . .“

— „Ach, gnädige Frau, es ist nicht Alles Gold, was glänzt.“ —

— „Ihre Bescheidenheit soll mich nicht abschrecken

Ich wenigstens bedarf Ihres Reichthums nicht; der meinige würde hinreichen für uns Beide, ein anständiges Haus zu machen. — Nun?" —

Mit dieser Frage strahlte sie ihn an aus ihren prachtvollen Augen mit einem seelenvollen Blick, indem sie ihm zärtlich auffordernd die Hand entgegen hielt. —

Michel befand sich in einer eben so entzückenden als peinlichen Verlegenheit. Er warf einen fragenden Blick auf die zarte blonde Minna, die doppelt reizend in ihrer männlichen Sammtkleidung schweigend, mit niedergesenkten Blicken und wechselndem Erröthen und Erbleichen diese Rede angehört hatte. Jetzt sah er Thränen an ihren langen seidenen Augenwimpern flimmern; er sah, wie ihr Busen von bangen Seufzern sich hob und senkte und tiefe Sympathie der Seelen ließ ihn fühlen, was sie in diesem Augenblicke leiden mußte. Ihre erwachende Liebe für ihn hatte er schon gestern in ihren Blicken gelesen; er konnte sich selbst nicht verhehlen, daß die reine Weiblichkeit dieser jungfräulichen Seele die seinige unendlich mehr anzog, als die männliche Zudringlichkeit jener emancipirten Frau. Indeß mit ächter Berechnung eines deutschen Michels hatte er augenblicklich ihren Reichthum in Anschlag gebracht; dieser und ihre in der That üppige Schönheit gaben den Ausschlag und das um so mehr, je bestimmter er es sich bewußt war, daß er jetzt nur noch auf Credit seine gewohnte luxuriöse

Lebensweise fortsetzen könne. Was bot ihm dagegen ein Verhältniß zu der schönen und liebenswürdigen, aber armen Minna dar? — nichts, als Noth und Entbehrungen und selbst, wenn er einst ein Amt erhalten würde, endlose Nahrungssorgen — das Grab aller Liebe.

Kein Wunder, daß er nach solchen Betrachtungen, die ihm blitzschnell durch den Kopf fuhren, die schöne Hand der emancipirten Frau an seine Lippen zog und im Ton des Entzückens sprach: Mein auf Ewig!

— „Gott soll mich bewahren vor solchen schrecklichen Gedanken," entgegnete sie, die Hand zurückziehend. — „Mein auf ewig, heißt so viel als mich zu einer ewigen Sclaverei verdammen. Nein, mein Freund, meine Freiheit zu handeln wie es mir beliebt, werde ich nie aufgeben; selbst nicht im Ehestande und unsere Verbindung darf unter keinen Umständen länger dauern, als die Neigung uns gegenseits an einander Gefallen finden läßt. — Und dann ist Eins des Andern Lebensgefährte unter völlig gleicher Berechtigung. Sind Sie damit zufrieden, wohlan, so ist unser Pact geschlossen und wir Beide sind dann mit einander als Braut und Bräutigam verlobt."

— „Verlobt," sprach Michel kleinlaut, indem er nochmals ihre Hand küßte; jetzt war ihm sein Wort leid, aber er war schon zu weit gegangen, um es zurückziehen zu können. Ein deutscher Michel hat über-

dem noch dazu, einer schönen Frau gegenüber, den Muth nicht. Je weniger ächte ritterliche Galanterie gegen Frauen ihm Blut und Geist durchdringt, je mehr tyrannisirt ihn gleichsam jene läde höfliche Aftergalanterie, deren Studium Alberti's Complimentirbuch so sehr erleichtert.

Michel war also verlobt. Mit einem bittenden Blick schien er die arme Minna, die ihn schwermüthig durch Thränen anblickte, darüber trösten zu wollen. Endlich reichte er ihr wie versöhnend die Hand, während er noch mit der andern die der Frau von Gaston in der seinigen hielt, und sprach feierlich: „Und diese unsere Freundin sei, ich bitte, in unserm Bunde — die Dritte." —

— „Dagegen," versetzte Frau von Gaston, „kann ich nichts einzuwenden haben. Es würde mir schlecht anstehen, für mich ein Recht, meine Freunde nach Geschmack zu wählen, in Anspruch zu nehmen, ohne es meinen Verlobten zu gewähren. — Da — liebt Euch nach Herzenslust!" —

Mit diesen Worten führte sie lachend die sich schüchtern, nur wenig sträubende Minna in Michels Arme, der sie aufwallend im Liebesgefühl an sein Herz drückte und mit dem Ausrufe: innigst geliebte Freundin, zärtlich küßte. — Minna war ganz hingegeben in Liebe; mit mädchenhafter Gefühlsüberwallung schien dieser für

sie große Moment über ihr ganzes Lebensgeschick entschieden zu haben.

— „Köstliche Situation," rief Frau von Gaston lachend und klatschte in die Hände, „wir beginnen unser künftiges eheliches Verhältniß, wie sich gebührt, mit einem Act der Emancipation der Liebe. Sie empfängt den ersten Bräutigams-Kuß, der nach altem Philisterherkommen eigentlich mir gebührt hätte, ha ha ha, das ist köstlich — pyramidal — das steigt in die Fichten, ha ha ha!" —

Michel schämte sich und wollte wieder einlenken. Er versuchte nicht gerade mit der feinsten Gewandtheit von seinem Rechte, die Braut zu küssen, Gebrauch zu machen, doch Frau von Gaston entschlüpfte ihm fortwährend lachend. — „Um des Himmels willen," rief sie aus, „nur keine so sentimentale Scene mit mir, wenn wir Freunde bleiben sollen, wie Sie dort mit der kleinen Minna zu meinem Ergötzen aufgeführt haben. Sie wissen, liebster Michel, daß ich dem Manne keine Art von Berechtigung zugestehe, also auch nicht dem Bräutigam die prätendirte Berechtigung auf den ersten Kuß. Dieser kann nur die Gabe freier Liebe sein, und es wird künftig darauf ankommen, ob Sie sich mir so liebenswürdig zu machen wissen werden, daß ich als die freie Frau mich durch erwachende Leidenschaft gedrungen fühle, Sie zuerst zu küssen. Bis dahin aber wagen Sie es nie, mich mit Ihrem Turteltaubengirren zu ennuyiren.

Jeder Versuch von Ihrer Seite, den ersten Kuß zu erobern würde mich als eine Anmaßung beleidigen und zu einem Bruch unseres Verhältnisses führen. Uebrigens erlaube ich Ihnen aus freiem Entschluß, mich bei meinem Vornamen Aurelie und Du anzureden und ich werde Dich mit Erlaubniß Michel nennen. — Der Name hat schon etwas Beruhigendes für eine Frau, die nur mit einem Mann ohne entschiedenen Charakter glücklich zu leben hoffen darf." —

— „Aurelie," rief er aus? — „Aurelie von Sturm? Nun ja, das war meines Vaters Namen, — nach dessen Tode hat mich meine, nun auch schon längst verstorbene Mutter in der freigeistigen Richtung der Zeit erzogen, und eigenes Nachdenken vollendete das Werk der Emancipation." —

— „Aurelie! — meine erste Jugendflamme." —

— „Ahaha! Sie waren der kleine dumme Junge von damals . . ."

— „Ja, — derselbe, dessen Liebesflammen durch Wasser gelöscht wurden."—

— „Und nun Dich, mein Verlobter, ha ha ha das ist köstlich. — Nun denn willkommen, deutscher Michel, in diesem neuen Verhältniß." — Damit reichte sie ihm die Hand, die er küßte.

So hatte sich eins der seltsamsten Verhältnisse gebildet, wie sie nur unter den verdrehten Welt- und Lebensansichten der s. g. emancipirten Frauen vorkommen

können. Michel fing an für solche Ideen zu schwärmen, denn welche neue geistige Richtung, welche neue Idee taucht nicht einmal auf in unsern lieben Deutschländern, ohne daß nicht — zumal wenn die Idee aus dem Auslande herstammt — überall der deutsche Michel eine Zeitlang dafür schwärmte? — Nichts aber in der Welt ist macht- und thatenloser als diese Michelschwärmerei für Ausgeburten einer unklaren Weltverbesserungsphilosophie. Mag immerhin der deutsche Michel für Frauenemancipation, für die der Liebe, des Fleisches und der Juden begeistert sein; mag er den Lichtfreunden oder Deutschkatholiken angehören; mag er dem Socialismus oder Communismus huldigen; mag er Vereine für die physische und moralische Besserung der Lage der arbeitenden Classen, oder für Enthaltsamkeit vom Alkoholgift des Branntweins stiften; mag er in constitutionellen Staaten eine Opposition bilden, in nichtconstitutionellen um Verfassung als Erfüllung der Wiener Bundesacte petitioniren; mag er auf geheime Justiz mit Hinweisung auf das Geschick von Jordan und Weidig dringen; mag er im Polenenthusiasmus oder für Hoffmann von Fallersleben oder für den exilirten Seidensticker den sonst schwer zugänglichen Geldbeutel öffnen; mag er am liebsten verbotene Schriften lesen und nur die kaufen, die ein baldiges Verbot erwarten lassen; mag er raisonniren über dies und das — das thut Alles nichts

zur Sache; die entschiedene That bleibt ihm gleich fern, wie die beharrliche Ausdauer im Verfolgen eines einmal theoretisch als gut und löblich aufgefaßten Ziels.

So wechseln die Tagesfragen wie der Wind, der über ein Kornfeld weht; und eben so rasch wie die Aehren des Feldes luftstill werden, beruhigen sich die bewegt gewesenen Köpfe wieder und reifen regungslos ihrer Bestimmung entgegen — Brod zu gewinnen. —

Wenn so — von dieser liebenswürdigen loyalen Seite die deutschen Regierungen unsern deutschen Michel kennten, so würden sie ruhig dem Wort den freien Lauf lassen und aus dem sich erst unter dem Schutz der freien Presse möglicherweise sich bildenden vernünftigen und besonnenen Niederschlag der öffentlichen Meinung das Beste nehmen, um es anzuwenden in der Staatsverwaltung und nicht das lebenswarme Kind guter Gedanken, vermöge der Censur, mit dem Bade ausschütten; die Preßpolizei könnte dann ganz ruhig eine freundliche Schlafmütze über die Ohren ziehen und die Regierungen hätten nur die Kartoffelkrankheit und den Kornwucher zu bekämpfen, und einigermaßen durch geeignete Schutzzölle und Gesetze die arbeitenden Classen zufrieden zu stellen — dann mag es donnern und blitzen am politischen Horizont, der deutsche Michel wird sich durch keine politischen Ideen aufregen lassen — er wird räsonniren wie John Bull und damit gut. —

Ein deutscher Fürst, der sein Volk kannte, sprach einst:

— Sie mögen reden was sie wollen,
Wenn sie nur zahlen was sie sollen.

Der kannte aber auch den Deutschen durch und durch und that Alles, um ihn auf seine Weise glücklich zu machen.

So auch unser Michael Teutscher. Er gab sich wohl mit einiger Schwärmerei den Emancipationsideen hin, und machte den steten Begleiter der Frau von Gaston und ihrer schönen Gefährtinnen durch alle Bier- und Weinstuben Berlins; aber er verfolgte trotzdem ruhig und mit Ueberlegung seine Pläne für Begründung eines anständigen Hausstandes. Daneben hatte aber noch seine kleine Liebesgeschichte mit der hübschen blonden Minna, deren süße, zärtliche Schwärmerei in Momenten des unbelauschten Zusammenseins ihn ungemein anzog.

Die Frauen besuchten in seiner Begleitung die erwähnten Trinklocale, besonders der Studenten, in einfacher, eleganter Frauenkleidung. Sie rauchten mit völliger Unbefangenheit ihre Cigarren und tranken baierisch Bier oder Wein dazu. Michel galt für den Verlobten der Frau von Gaston und die jungen Leute, die meistens eine gute Erziehung genossen hatten, waren gegen die unter dem Schutz eines ihrer Commilitonen stehenden emancipirten Damen artig genug, um sich in keiner

Weise irgendwie eine Verletzung der Wohlanständigkeit oder unbescheidene Zudringlichkeit zu erlauben, die übrigens Michel, der als ein guter Haudegen bekannt war, nach Studentencomment geahndet haben würde. Die Damen selbst benahmen sich allerdings so unbefangen, als ob sie zu der Gesellschaft gehörten, aber übrigens mit vollkommnem Anstande. Namentlich hatten sie es sich zum Gesetz gemacht, auf keine Weise durch Coketterie, im Blick und Wort oder Benehmen, die sonst leicht von sich eingenommenen jungen Leute zu der Meinung zu berechtigen, daß sie zu den Leichten und Leichtsinnigen ihres Geschlechtes gehörten. Nur diejenigen wagten es mit den Damen einige höfliche Worte zu wechseln, welche das Glück gehabt hatten, von Michel seiner Braut vorgestellt zu werden. Harmlos übrigens gaben die Studenten sich auch in Gegenwart der Emancipirten ihrer muntern, oft ausgelassenen Laune hin, und sangen mit heller Kehle und mit dem blanken Schläger in der Hand ihre jovialen Commerzlieder und ihre Fröhlichkeit schien durch das Beifallläcbeln der Frau von Gaston und die schweigende Zustimmung ihrer schönen Gefährtinnen nur noch ein feineres Relief gewonnen zu haben. Abwechselnd damit wurden auch von den wissenschaftlich gebildeten jungen Männern geistreiche Gespräche geführt, an welchen Frau von Gaston mit lebhaftem Interesse Theil nahm.

Siebentes Capitel.

— Ein Zeitungsprogramm des deutschen Michel. — Michel tritt in den Staatsdienst. — Morgen wird geheirathet. — Fehlschlag. — Großmuth der Geliebten. —

Michel war indeß ruhig seinen Gang gegangen. Er hatte ein Programm zu Begründung einer neuen deutschen Zeitung entworfen, das weder gehauen noch gestochen war und wenn man ihm überhaupt eine Tendenz darin zugestehen wollte, die verrieth, daß es den Baum auf beiden Schultern tragen wollte.

Da sollte u. A. eine „gesinnungsvolle Opposition" herrschen, weil ein großer Monarch ausgesprochen, daß er solche liebe, aber gesinnungsvoll galt ihm Alles, was auch nicht ein Haar abwich von dem Gange und den Maximen der Regierung; es sollten Gegensätze vermittelt werden und doch sollte das Blatt in einer protestantischen und einer katholischen Ausgabe erscheinen, also entweder beide Gegensätze in keiner Weise vertreten oder der Confessionsstreit in die eigenen Eingeweide seiner langathmigen Spalten wüthen; da soll sie die Farbe des Fortschritts an der Stirn tragen, um die Ideen des Rückschritts, die sie in ihrem Innern nährt, um sich „Liebes Kind" zu machen, in das Volk einschmuggeln zu können.

Dieses Machwerk eines Zeitungsprogramms war ein ächtes Meisterstück eines deutschen Michels. Es verfehlte

auch seine Absicht nicht, loyale Gelehrte und hohe Staatsmänner dafür zu gewinnen. Die Ertheilung der Concession wurde in Aussicht gestellt. Geachtete Namen unterzeichneten das geheimnißvoll als Manuscript gedruckte Programm; nur ein freisinniger und aufgeklärter Gelehrter erklärte sich offen dagegen. Er suchte in einem vertraulichen Schreiben die innern Widersprüche desselben aufzudecken, und sagte nur für den Fall einer offen und rückhaltlos vertretenden Richtung des besonnenen Fortschritts, der Humanität und höhern Gerechtigkeit, seine Mitwirkung zu. Diese Erklärung aber kam früher als selbst das Programm zur Publicität und damit war das ganze Project von der öffentlichen Meinung gerichtet und vernichtet. —

Nach solchem Fehlschlagen des Erfolgs einer unter höherer Begünstigung begonnenen Unternehmung fing der deutsche Michel an zu begreifen, daß keine Unternehmung, bei welcher das Publikum sich irgendwie betheiligen soll, mehr auf dem Protectionswege gelingen kann, wenn nicht die Sache selbst so angethan ist, daß sie auf die herrschenden Ideen und Ansichten des Volks sich anlehnt; daß namentlich nichts so sehr fehlschlägt, als jene politische Umkehr der Gesinnung, die den Radicalismus, selbst die Ideen des besonnenen Fortschritts, abschwört, um in serviler Unterwürfigkeit durch Conservatismus oder gar Reactionsförderung sich an gewissen

hohen Stellen beliebt zu machen. In solchem Falle wird der politische Renegat vor der öffentlichen Meinung geächtet, und in gewissen Regionen, von wo er alles Heil erwartet, läßt man ihn fallen, wie eine ausgepreßte Citrone.

Das ist das Loos und Geschick eines deutschen Michels, der es einmal versucht hat, wie ein junger Aar seine Flügel zu schwingen, dann aber von seiner Bruthennennatur auf der prosaischen Erde zurückgehalten wird; der sich genöthigt sieht, seine Nahrung zu suchen, indem er im Düngerhaufen der Alltäglichkeit und Philisterhaftigkeit scharrt.

So erging es auch unserm deutschen Michel. Er hielt es für's Beste, alle Politik an den Nagel zu hängen und mit kriechender Ergebung in Gottes Willen den Schneckengang der Staatscarrière einzuschlagen.

Michel absolvirte, machte sein erstes Staatsexamen und wurde Auscultator bei einem Stadtgericht.

Ehe es aber dahin kam, gab noch ein Ereigniß seinem Leben eine ganz andere Richtung.

. . . . . .

Frau von Gaston sagte ihm eines Tages, sie sei vor die Polizeibehörde beschieden gewesen und ihr sei angedeutet, wegen communistischer Gesinnungen und anstandswidrigen Lebenswandels, besonders aber weil sie sich in den Trinkstuben der Studenten umhertreibe und dort

die jungen Leute zu staatsgefährlichen Gesinnungen verführe, binnen vier Tagen die Stadt zu verlassen, — widrigenfalls sie arretirt und auf dem Schub in ihre Heimath zurückgeschickt werden würde.

— „Du wirst begreifen, lieber Michel," fuhr sie fort, „daß ich dazu keineswegs geneigt bin."

— „Allerdings, Verwaltungsjustiz — indeß wie dagegen opponiren? — Reclamation an den Minister wird nichts helfen, denn soche Maßregeln sind von oben erlassen oder mindestens gebilligt; ferner, den Gensdarmen sich widersetzen — eitle Thorheit. Die Herren Gensdarmen, die die Macht und das Recht haben, Mörder zum Hochgericht zu geleiten und brennende Cigarren zu confisciren, werden auch die Macht und das Recht haben, eine emancipirte Frau zu den Thoren Berlins hinaus zu spediren." —

— „Allerdings, mein lieber Michel; an Reclamationen und Gewalt denke ich auch nicht; aber List — List, diese Waffe der Weiber soll mir helfen." —

— „Aber wie? — ich begreife nicht." —

— „Ganz einfach. Du bist doch nach Deinem Taufschein ein berliner Kind?" —

— „Allerdings, ich bin stolz darauf."

— „Nun dann ist ja die Sache ganz mühelos und einfach, ich werde Deine Frau und gewinne damit Berechtigung der Theilnahme an Deinem Domicil in Berlin;

dann trotze ich mit dem Gesetz in der Hand jeder mißliebigen Ausweisung und wir Beide leben nach wie vor in Saus und Braus, wie es uns beliebt." —

Es war ein Glück, daß die emancipirte Frau im Feuer der Rede und von ihrer Idee begeistert nicht auf ihren jungen Freund geachtet hatte. Dieser war förmlich betroffen durch die unwillkommene Ueberraschung. Er wechselte die Farbe und starrte die kühne feurige Frau eine Zeitlang an mit offenem Munde; dann brach er los:

— „Sehr schmeichelhaft — in der That entzückende Aussichten — jetzt gerade, wo ich auf dem Sprunge stehe, in den Staatsdienst zu treten, mich noch selbst mißliebig zu machen und dadurch meine ganze Carrière für die Zukunft mir zu versperren, das fehlte noch, um glücklich zu sein und am Ende — wovon leben? — ich bin nichts und habe nichts." —

— „Ha, so entgehst Du mir nicht, treuloser Verräther! — Du bist nichts? — bist Du nicht ein Mann und majorenn, Herr Deines Willens? — und mehr bedarf es nicht, um mich aus der Tinte zu ziehen, worin ich mich befinde." —

— „Ja — aber . . ."

— „Wovon leben? meinst Du? Nun wohl von den Reichthümern, die wir besitzen. Mit Geld regiert man die Welt. Vermögen macht unabhängig. Was bedarf

man der langsamen, mühselig beladenen, entbehrungsreichen und untergeordneten Carrière im Staatsdienst, wenn man reich genug ist, in glänzenden Verhältnissen wie ein Fürst zu leben." —

— „Ich reich — du lieber Himmel . . ."

— „Ausflüchte! — ich kenne Deine Vermögensverhältnisse besser als Du weißt und auf allen Fall ist schon Dein Kopf ein Capital, das ein gescheidter Mann unter allen Umständen zinstragend machen kann."

In Michels Seele rollten in diesem Augenblick seltsame Gedanken durcheinander. —

So ein Protokollschreiber und Actenklauber zu werden hatte allerdings für einen nicht mehr jungen Mann, der sich schon freier bewegt hatte im geistigen Leben, etwas sehr Degoutantes. Abschreckend zugleich war die Langsamkeit der Laufbahn zumal im Justizfach, lockend dagegen die Aussicht auf das unabhängige Leben eines reichen Rentiers. Er selbst freilich war sich bewußt, dazu nur negativ, durch Schulden, beitragen zu können; indeß Michel kannte sein Landrecht. Er wußte, daß der Ehemann der gesetzliche Verwalter des Vermögens seiner Frau ist. Es war ihm aus den Ehescheidungspapierem der Frau von Gaston bekannt geworden, daß ihr die freie Verfügung über ihr Vermögen wiedergegeben war. Daß dieses bedeutend sein mußte, ging schon aus dem beträchtlichen Aufwand hervor, den

sie machte, so wie aus ihrer frühern Aeußerung, daß sie genug habe, sie Beide zu ernähren. — In solchen Fällen setzt sich ein ächter deutscher Michel leicht hinweg über jeden Scrupel des feineren Gefühls. Michel dachte: ehe du lebst wie ein Hund, willst du leben wie sein Herr; laß fahren hin die Carrière im Staatsdienst, und werde glücklich, Michel. Bist du erst vermählt mit der halben Million — oder wie viel — so ist das Schlimmste was dir passiren kann, wenn deine Schulden und fälligen Wechsel an den Tag kommen, daß sie bezahlt werden. Verdüstert sich dann auch der Ehehimmel, nur immer zu; laß sie donnern die gute emancipirte Frau, ich trotze auf mein Landrecht, nehme Hut und Stock und tröste mich in den Armen meiner süßen, himmlischen Minna.

— „Arme Minna!" — seufzte er ganz still vor sich hin, und reichte der Frau von Gaston die Hand mit den Worten: „Ich bin der Deinige. Wann werden wir Hochzeit haben?"

— „Morgen in aller Stille lassen wir uns in der Spittelkirche trauen."

— „Morgen? — unmöglich! — die Scheine — das Aufgebot . . ."

— „Beruhige Dich, mein Lieber; ich sah Alles kommen, denn man hatte mich früher schon polizeilich verwarnt, und deshalb habe ich, Deiner Zustimmung

gewiß, in Zeiten alles Nöthige vorbereitet. Du wirst dich erinnern, daß ich Dir — ich weiß nicht mehr unter welchem Vorwande — Deinen Geburtsschein abforderte. Ich löste darauf den Todtenschein Deiner Eltern, und ging damit, so wie mit meinen eignen Legitimationspapieren zu dem Küster der Spittelmarktskirche; da ich wußte, daß Du so wenig als Deine Freunde und Bekannten die Kirchen besuchst, so war nichts dabei zu wagen, wenn ich uns Beide in dieser nicht fashionablen Pfarrkirche zweimal aufbieten ließ."

— „Nicht möglich!"

— „Möglich und wahr. — Sieh hier den Schein darüber; morgen haben wir stille Hochzeit und übermorgen lachen wir die Polizei aus mit ihren Ausweisungsbefehlen. — Du kannst dann für Dich leben, wenn es Dir beliebt, und ich lebe für mich, wie es mir gefällt; Du einigst Dich in freier Liebe mit Deiner Minna, und ich sehe zu, wie ich mich entschädige, — oder wir leben auch einmal zusammen, wenn es uns Spaß macht." —

— „Das heißt denn doch beim Himmel die Emancipation der Frauen und die Liebe auf die Spitze getrieben."

— „Mein Grundsatz heißt: nichts geschehe halb. Die Halbheit ist der Fluch unserer Zeit — also . . ."

— „Morgen wird geheirathet!"

— „Geheirathet — bon — und heute ist Polterabend."

— „Punsch — Punsch — und Freunde herbei." —

— „Auch Minna und Julie sollen theilnehmen."

— „Heirathen heißt im Grunde nichts weiter," lachte die emancipirte Frau, „als einen Witz machen; ein guter Witz aber gelingt nicht besser, denn der Witz ist ein geistiges Element, als wenn man Geistiges geladen hat."

. . . . . .

Und am Abend war in der eleganten Wohnung der Frau von Gaston ein lärmender Polterabend. Unter Gläserklingen und Gesang wurde auf das Wohl des Brautpaares und einer glücklichen Vermählung angestoßen.

Da öffnete sich die Thür und ein Executor mit Gehülfen trat herein.

— „Habe ich nicht die Ehre," fragte er, „Herrn Michel Teutscher vor mir zu sehen?"

Michel wurde blaß. „Allerdings," sprach er, „so ist mein Name."

— „Nun — charmant, mein Herr, so kann ich Ihnen eine, wenn auch nicht ganz angenehme Ueberraschung bereiten. — Levison und Comp. haben, wie Ihnen bekannt, die zwei Wechsel von zweihundert und dreihundert Thalern gegen Sie ausgeklagt. Die

Execution in Ihre fahrende Habe und eventuell Wechselarrest ist rechtskräftig erkannt."

— „Ungelegne Störung," sprach Michel, nachdem er sich gesammelt hatte, „ich darf nur nach Hause eilen und aus meiner Chatoulle, in welcher noch über tausend Thaler Gold liegen müssen, das Nöthige holen . . ."

— Bemühen Sie sich nicht, Herr Teutscher. In Ihrer Wohnung ist bereits das Inventarium aufgenommen; es befinden sich aber nur Liebesbriefe und unquittirte Rechnungen in ihrem Schreibe-Büreau, eine Chatoulle ist nirgends zu finden. — Die Garderobe nimmt der Schneider als unbezahlt in Anspruch; die Meubles der Meubelhändler, von dem sie gemiethet sind, ohne den Miethpreis zu entrichten, und den Rest Ihr Hauswirth für zwei Quartal rückständige Miethe. Unter diesen Umständen, mein Herr, werden Sie einsehen, daß Wechselarrest nicht mehr zu umgehen sein wird. Haben Sie also die Güte, mir sogleich in das Arrestlocal zu folgen. Für den Fall der Weigerung stehen draußen Gensdarmen." —

— „Liebe Aurelie, ich zweifle nicht, Du wirst Dir ein Vergnügen daraus machen, diese Kleinigkeit vorzuschießen; morgen werde ich sogleich meine Angelegenheiten arrangiren, die Activa einziehen, alle Schulden bezahlen und dann stehe ich vor dem Altar zu Befehl." —

— „Wenn diese Dame die Frau Baronin von Ga-

ston ist," sprach der Executor, indem er auf die im höchsten Grade Betroffene deutete, „so soll es mir sehr angenehm sein, wenn sie die Mittel dazu hat, sich aus ihrer eigenen kleinen Verlegenheit zu befreien. Sie wissen, gnädige Frau, daß Sie vom Hauswirth wegen der Miethschuld, von der Putzmacherin, vom Pferdeverleiher für Ihre Spazierritte, von dem Vermiether der Equipage, die Sie für die Ihrige ausgegeben, vom Meubelhändler und wegen einiger verbriefter Schulden bei löblichem Stadtgericht ausgeklagt sind. Auch Ihre Angelegenheit steht zur Execution und in diesem Augenblick wird auch hier Alles versiegelt werden müssen." —

— „Nun, so zahle doch, zahle, Aurelie, wenn Du so reich bist," rief Michel im grimmigen Spott über so furchtbar getäuschte Hoffnungen. —

— „Ich — zahlen? — ich habe nichts als — — unermeßliche Schulden! — Meine Rolle ist hier ausgespielt. Gensdarmen," sprach sie die Thür öffnend, wo man im Dunkel des Vorzimmers Waffen glänzen sah, „nehmt mich in Empfang, bringt mich auf dem Schub in meine Heimath. — Eine freie Frau darf im Bewußtsein Ihres höhern Werthes nichts fürchten als — das Joch eines elenden Mannes, der nicht einmal so viel werth ist, um die Schulden seiner Frau bezahlen zu können. Adieu — deutscher Michel — Du bist und bleibst doch ein Erzphilister, mit uns Beiden ist es nun

aus und vorbei. — Kerker und Schande sollen mich nicht schrecken, wenn ich nur meine Freiheit als Weib bewahre! — Auf denn — vorwärts — marsch! — das sei noch mein letztes Commando." —

Und damit ging sie stolz hinaus, ihren zurückgelassenen Bräutigam keines Blickes mehr würdigend.

Dieser aber schickte sich mit beklommenem Herzen an, dem Boten des Gerichts in den Wechselarrest zu folgen. Froh, aus einer Verbindung erlöset zu sein, die ihn im Grunde geängstigt hatte, gedachte er in trauerndem Herzen, daß dadurch nur auch seine bürgerliche Carrière im Staatsdienst für ewig vernichtet sein würde; denn ein im Wechselarrest gesessen habender Schuldenmacher hatte weder Aussicht auf Anstellung, noch auf Beförderung. So getäuscht in allen seinen Lebenshoffnungen sah er noch tiefer betrübt auf die liebe gute sanfte Minna, die sich stets so resignirt allen seinen Projecten, durch reiche Heirath ein glänzendes Glück zu machen, untergeordnet hatte. Diese liebe gute Seele sollte er nun auch verlieren! — Ach, im Unglück erst fühlt man so recht, wie viel uns in bedrängter Lebenslage gute theilnehmende Menschenseelen werth sind; kurz, Michel reichte ihr, mit einer Betrübniß, so tief wie er sie in seinem leichtsinnigen Leben und Treiben gewiß noch nie so schmerzlich empfunden hatte, die Hand zum Scheiden, vielleicht auf ewig; da flüsterte ihm das zarte blonde

Mädchen mit Thränen in den schönen blauen Augen zu, indem sie ihm heimlich eine Brieftasche von rothem Maroquin zusteckte: Da nimm das, mein süßer Freund, und bezahle Deine Schulden." —

— „Was ist das?" rief er erschreckend und hielt das Portefeuille ungewiß in der Hand. —

— „Still — still — laß Dir nichts davon merken; es sind die 2000 Thaler darin, die ich gestern so glücklich war in der Lotterie auf mein Achtel-Loos zu gewinnen. Ich wollte Dir nichts davon sagen, damit Du nicht meintest, ich hätte die Absicht, Dich der Frau von Gaston zu entziehen. Jetzt aber hat sie selbst gebrochen und welchen bessern Gebrauch könnte ich von diesem unerwartet mir zugefallenen Mammon machen, als Dich, meinen geliebten Freund, damit aus einer kleinen Verlegenheit befreien." —

Michel begriff Alles, und er wäre kein ächter deutscher Michel gewesen, wenn er einen Augenblick gezögert hätte, Vortheil von dieser aufopfernden Großmuth seiner Geliebten zu ziehen.

Er that, als zöge er das Portefeuille aus der Brusttasche seines Rocks, öffnete es bedächtig, während der Executor seine Aufforderung, ihm in das Hausvoigteigefängniß zu folgen, erneute und reichte ihm zwei Staatsobligationen jede über 1000 Thaler lautend hin, indem er spottend sprach: „Eh pourquoi tant de bruit pour

une omelette, da machen Sie sich bezahlt und berechnen Sie mir den Bettel, den Rest erbitte ich mir zurück." —

Achtes Capitel.

— Michels neue Lebenswege. — Frau von Gaston's Geschick. — Michels häusliche Verhältnisse. —

So war denn der deutsche Michel gerettet durch die Gutmüthigkeit einer von ihm aus ächt philiströsem Eigennutz so schmählich zurückgesetzten Geliebten. Für einen Augenblick wohl überschlich ihn ein Schamgefühl wegen seines in der That unwürdigen Benehmens und bei etwas edleren Gesinnungen würde er das zu großmüthig ihm dargebotene Geschenk zurückgewiesen haben; aber bald tröstete er sich wieder mit dem Gedanken und Jeder ist doch am Ende sich selbst der Nächste. Ist meine gute Minna so dumm, mir ihre plötzlich erworbenen Schätze zu opfern, nun so werde ich nicht so einfältig sein dieses Opfer abzulehnen. Für ein liebesieches Mädchen ist der Geliebte ihr Gott und man hat noch nie gehört, daß Götter die Opfergaben zurückweisen, die ihnen die Frömmigkeit der Menschen dargeboten.

— „Bon," fuhr er fort im Selbstgespräch, dem er sich einige Augenblicke gedankenvoll hingab, „unserer Schulden wären wir ledig, und eine Lehre hätten wir empfangen, die uns nicht verloren gehen soll. Die Speculation, durch eine reiche Partie ein Sort zu machen, schlägt allemal fehl, wenn man nicht juristische Beweise von dem effectiven Reichthum der Gewählten hat. Das Solideste bleibt doch immer das Brod, das uns der Staatsdienst gewährt. Der Beamte in Deutschland ist in seinem Kreise ein kleiner König oder genau beim Lichte besehen mehr als ein König; denn wo dieser weder durch Volksvertreter, noch durch seine Presse die Wahrheit, so wie die Wünsche und Hoffnungen der öffentlichen Meinung erfährt, da sieht er nur durch die Brille amtlicher Berichte und kann nicht anders als nach diesen entscheiden oder ihnen volle Macht geben nach eigenem Gutdünken — versteht sich im Bereich des Gesetzes — zu regieren." —

— „Morgen also," fuhr er fort, „melde ich mich zum Examen; dann werde ich Auscultator, dann Referendar, dann gehaltloser Assessor, im günstigen Falle Diätetarius und endlich Rath, was will man mehr, um sich glücklich zu preisen? — Und wenn uns der Staat die Subsistenzmittel gewährt, bah, so braucht man kein Narr zu sein, sich eine reiche Frau als Haustyrann oder wenigstens Hausplage zu nehmen, ein armes Mädchen

bleibt immer viel dankbarer und dem Mann unterwürfiger und welches Mädchen könnte demüthiger, unterwürfiger und liebevoller auf Gottes weiter Welt gefunden werden als hier meine liebe Minna. Indem ich diese für die Zukunft zum Range meiner Gattin erhebe, erreiche ich drei Zwecke: erstlich sorge ich für das Glück meiner Zukunft, damit es mir, wenn ich einst alt und grau bin und eine Brodstelle erhalte, nicht an einer Gattin fehlt. Ferner unterhalte ich bis dahin eine Liebschaft, die mir nichts kostet und drittens erfülle ich damit nebenbei eine Pflicht der Dankbarkeit, was immer, besonders in Romanen als eine noble und ehrenwerthe Gesinnung gilt. — Abgemacht! — die wird geheirathet!" —

Damit ergriff er die kleine Hand des schönen jungen Mädchens, das noch an seiner Seite saß und ihn mit ängstlicher Besorgniß betrachtete und sprach: „Nun, geliebte Minna, kommt an Dich die Reihe. Ich habe beschlossen, jene Verlorene fahren zu lassen und dereinst durch meine Hand Dich glücklich zu machen. Bist Du damit einverstanden meine Braut zu sein, so beziehen wir ein kleines Quartier in einer entlegenen wohlfeilen Gegend. Wir nehmen zwei aneinander liegende Stübchen, die zwei verschiedene Ausgänge nach dem Flur haben; Du ernährst Dich, bis ich Brod habe, wie bisher als Schneidermamsell und ich werde Auscultator und nebenbei Concipient und Consulent und wir werfen unsere kleine

Wirthschaft zusammen. Wenn wir vorsichtig sind, so wird die Ungesetzlichkeit eines solchen Verhältnisses dem Späherauge der Conduitenlisten entgehen und ist dies der Fall, wer will etwas davon, wenn wir im Stillen ein häusliches Glück anticipiren, das uns in legaler Form die Langsamkeit der Carrière im Staatsdienst noch viele Jahre lang vorenthalten dürfte."

Minna sank aufgelöset vor Rührung und Liebe, süße Thränen weinend, in die Arme des Geliebten und der Bund für dieses Leben war geschlossen; — für dieses Leben? — das wird sich finden. — Ein deutscher Michel führt immer bei allen Bestimmungen über seine Lebensrichtung das Sprichwort im Munde: Umstände verändern die Sache! —

. . . . . .

Frau von Gaston war indeß an den letzten Wohnort ihres geschiedenen Gatten zurückgeschickt, denn da hatte sie ihr gesetzliches Domicil. Es war in einer kleinen Stadt, wo Emancipationsideen keinen Anklang fanden. Ihre Philosophie wußte sich indeß zu helfen. „Will man mir," sprach sie zu sich selbst, „nicht gleiche Berechtigung mit dem Manne zugestehen, so werde ich mir eine höhere Berechtigung zu nehmen wissen. Aus der emancipirten Frau soll eine Beherrscherin des Mannes werden; so trägt mein System doch auch für das jämmerliche Leben in einer kleinen Stadt seine Früchte."

Sie warf nun ihre schönen Augen umher und so gelang es ihr einen alten gutmüthigen und schwachköpfigen Wittwer, der aber steinreich war, in ihr Netz zu ziehen und als dessen Gattin den alten Narren jämmerlich zu tyranniſiren. Nachdem sie ihn bewogen hatte, ein Testament zu ihren Gunsten zu machen und alle Seitenverwandte von dem stets kränklichen alten Herrn entfernt zu halten, ist sie damit beschäftigt ihn todt zu ärgern; und das wird ihr bald gelungen sein. Dann wird sie als reiche unabhängige Frau in einer andern großen Stadt ihr Emancipationsgeschäft weiter fortsetzen und dann im Großen betreiben.

. . . . . .

Die arme Minna! ein solches Verhältniß, worin sie mit Michel lebte, bringt selten Rosen. Sie theilte mit ihm den kleinen Ertrag ihrer Nadel und alles Misere einer kleinen ärmlichen Hauswirthschaft. Werfen wir einen Blick hinein, es wird kein erfreulicher sein.

Wenn wir in den fünften Stock des Seitenflügels eines der noch isolirt stehenden Häuser des jetzt neu angebaut werdenden Köpnicker Feldes hinauf gestiegen sind und uns über die eleganten Treppen mit polirtem gedrechselten Treppengeländer und den Flur mit tapezierten Wänden gefreuet haben, stehen wir völlig athemlos auf einem dunklen Vorflur und ziehen an der ersten Klingel, die uns rechts zur Hand ist. Eine Thür wird nur wenig

und wie es scheint mit Vorsicht geöffnet und eine schwache, wie es scheint kränkliche Frauenstimme fragt: „Wer ist da? —

— „Wohnt hier vielleicht der Herr Referendar Michel Teutscher?" fragte Erzähler dieses im höflichen Tone.

— „Haben Sie vielleicht eine kleine Rechnung an ihn abzugeben?" —

— „Nein," entgegnete ich, „ich bin ein alter Universitätsfreund von ihm, der eine vielleicht längst schon vergessene kleine Spielschuld an ihn abzutragen hat. — Ich hatte nämlich zufällig von dem Misere, worin er sich befand, gehört und war in der Absicht gekommen, hier nach Kräften etwas zu helfen." —

Jetzt öffnete das weibliche Wesen die Thür ganz, ein Lichtstreif drang seltsamerweise mehr von unten als von oben heran und beleuchtete ein zartgebautes, äußerst blasses weibliches Wesen, dessen feine magere Gesichtszüge immer noch Spuren ehemaliger Schönheit verriethen. — Dieses weibliche kränkliche Wesen war die arme treue Minna, die in hingebender Liebe dem vielleicht wenig dankbaren Mann ihr Glück, ihren Wohlstand, ihre Ehre, ihre Gesundheit und die Blüthe ihrer Jugend geopfert hatte. Und was war ihr nun geblieben? — das Schamgefühl, ihm anzugehören, der weder durch den Segen der Kirche der Ihrige geworden war, noch vor der Welt sie die Seinige nennen durfte.

Ich hatte bemerkt, daß sie, während ich eintrat, eine Seitenthür zumachte, die links in ein zweites, diesem ähnliches Gemach führte. Ein Blick orientirte mich in diesem kleinen Zimmer, in welches ich eintrat. Es war niedrig, übrigens mit sauber gemalten Wänden versehen, woran einige mit Lack überzogene Kupferstiche, oder Lithographien der Art, wie sie als Gratisbeilagen zu gewissen Verlagsartikeln ausgegeben werden, verziert. Diese Blätter waren an die Wand genagelt und gaben einen ganz hübschen Schmuck. Glas und Rahmen würde diese Decoration zu theuer gemacht haben. Die Decke war flach, aber sie lag schräg; ein Beweis, daß es das flache Zinkdach war, welches eine Decke bildete, die gleich den Bleidächern von Venedig im Winter zu kalt, im Sommer zu heiß sein mußte. Das einzige Fenster war nahe am Fußboden, etwa $2\frac{1}{2}$ Fuß breit und $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch, so unbequem angelegt, weil es so die äußere Architektur der Fronte erforderte, und es bei den armen Leuten, die solche Dachstübchen zu bewohnen pflegen, nicht darauf ankommt, ob sie sich die Füße gegen Kälte schützen und auf dem Tisch sehen können oder nicht. — In Berlin wird ja so Vieles dem Schein und der Aeußerlichkeit geopfert, warum nicht auch das Bischen Gesundheit und Leben und Augenlicht solcher Leute, die ja keinen Werth für den Hausbesitzer haben, weil sie eine zwar immer noch viel zu hohe, aber doch gegen die eleganten

untern Etagen nur geringfügige Miethe zu zahlen haben, deren Aufbringung ohnehin nicht selten mit Schwierigkeiten verknüpft ist, von denen sich der Wohlhabende keinen Begriff machen kann.

Zu diesen Beobachtungen, die übrigens mit einem Blick gemacht wurden, kam noch die einer großen Reinlichkeit und Ordnung in der ärmlichen Einrichtung. Alles bewies hier die freundlich ordnende Frauenhand, von der weißen Steppdecke des schmalen, accurat zurecht gelegten Bettchens, bis auf den Vorhang in der Ecke, der das Küchen- und Waschgeräth, das Häufchen Holz und Torf verbarg. Der Ofen von schwarzen Kacheln war vermittelst der Feuerungsthür zum Kochen eingerichtet. Es brannte darin ein kleines flackerndes Feuer, worauf ein kleiner Topf von Eisen, der zum Sieden gebracht war, stand. Die Kleidung des hier still waltenden weiblichen Genius bestand aus den wohlfeilsten Stoffen, war übrigens im Schnitt und Sitzen geschmackvoll.

Mochte nun Minna meine Beobachtung bemerkt haben und dadurch in Verlegenheit gesetzt sein oder nicht, sie entgegnete auf meine erneute Frage nach meinem jungen Freunde mit einiger Schüchternheit: „Wenn der Herr, den Sie suchen, mein Nachbar ist, so wollen Sie sich gefälligst bemühen die Klingel linker Hand zu ziehen. Indeß besorge ich, daß Sie in diesem Augenblick den

Herrn Referendar nicht zu Hause treffen werden, er ist wahrscheinlich noch auf dem Gericht, aber mit jedem Augenblick erwarte ich seine Rückkehr."

Da hatte sich die gute Seele ein wenig verschnabelt. Ich lächelte und sie erröthete.

— „Machen Sie gegen mich kein Geheimniß, gute Minna," sprach ich mit weicher Stimme, indem ich ihre feine kleine Hand ergriff, „ich nehme zu innigen Antheil an dem Glücke meines Freundes, um ein Verhältniß verdammen zu können, das die Macht der Liebe geschlossen hat im steten Kampf mit den Hindernissen, welche sociale Hemmungen einer gesetzlichen Verbindung entgegenstellen. — Sein Sie offen gegen mich, ich bin Dr. B..... mein Freund wird Ihnen von mir erzählt haben; wir waren in Leipzig Stubenburschen." —

— „Ach ja, Sie haben sich einmal für ihn geschlagen, als ihm in der Nacht vor dem Duell geträumt hatte, daß er darin bleiben würde." —

— „Kleinigkeiten, mein guter Michel laborirte eben nicht an einem Ueberfluß von Courage, obgleich er Todesmuthigkeit stets auf der Zunge führte — daher sein ängstlicher Traum . . ."

— „Freilich wohl . . ."

— „Nun sagen Sie mir doch, gute Minna, aber aufrichtig; denn ich meine es herzlich gut mit Ihnen

Beiden, leben Sie glücklich mit ihm und fühlt er sich beglückt in Ihrem Besitz?" —

— „O unbeschreiblich," rief sie aus, aber ein umschleierter Blick und hervorstürzende Thränen, denen ein leises Schluchzen folgte, indem sie sich umwendete, strafte sie Lügen. —

— „Sie weinen, liebe Minna, kam etwa das Wort: unbeschreiblich, nicht wahr und aufrichtig aus dem Herzen?" —

— „Ach wenn er nur erst Brod hätte der liebe gute Mann, dann würde er auch gewiß seine mir heilig gegebene Zusage lösen und sich mit mir trauen lassen." —

— „Ja gewiß . . ."

— „Und er selbst würde anders werden, denn Noth und Desperation können oft den besten Menschen zu gewissen Angewohnheiten bringen, die — — — nun die wenigstens nicht geeignet sind das häusliche Glück zu erhöhen." —

— „Gott, er trinkt doch nicht?" —

— „Nun, es geht noch an; ein Apostel des Enthaltsamkeitsvereins, dem er täglich beitreten will, wenn er zur Besinnung kommt, ist er zwar nicht — indeß denken Sie darum nichts Arges von ihm, es giebt viel stärkere Trinker — —"

— „Das ist aber denn doch entsetzlich." —

— „Verdammen Sie deshalb meinen guten Michel

nicht; alle Tage Kartoffeln und wieder Kartoffeln; ein wenig Brod ohne Schmalz oder Butter, Fleisch nur bei besonderen Glücksfällen, wenn er etwa einmal an den König ein Supplicat gemacht hat und dafür ein Thaler eingegangen ist. — Sehen Sie, lieber Herr, der Mann kann sich nicht so wie wir Frauen mit geringer Kost begnügen; er bedarf der Kräftigung und wo ihm Braten und Wein zu theuer sind, da muß es der Branntwein thun. Kommen auch wohl Grillen dazu, die der Sorgenbrecher der Armen, das Schnapsglas verscheuchen muß; der selbst in glänzenden Verhältnissen gelebt hat, soll nun mit bellendem Magen und fadenscheinigem Rock täglich Zeuge sein von dem Glanz und der Ueppigkeit der Reichen, wer kann es ihm verdenken, wenn er dann in den baierschen Bierkeller oder einen Schnapsladen geht und im gerechten Grimm einen Trunk über den Durst hinaus thut, der ihn wenigstens sein Leiden und sein Geschick vergessen macht? — Ach die Reichen und Wohlhabenden urtheilen oft so lieblos über die Unsittlichkeit der Armen und Nothleidenden! O bedächten sie doch nur, wie sehr jene oft dazu gedrängt werden. Menschen sind wir ja doch Alle. Auch der Aermste und Unglücklichste will doch einmal etwas haben für das Herz und den Magen, und wenn ihm Vermögen oder Brodstelle fehlt, einen eigenen Hausstand zu begründen, so wird er sich ein Liebchen zulegen, das ihm Frau und Magd

ersetzt und wenn er nicht Wein und Champagner haben kann, nicht einmal kräftige Nahrung zum Sattessen, dann kann es nicht Sünde sein, daß er zum Schnapsglas greift, um die frierenden Glieder zu durchwärmen."

— „Sein Sie ihm deshalb nicht böse, lieber Herr, mein guter Michel, wenn er auch schon in schwachen Stunden etwas unwirrsch wird und mich dann auch wohl schon ein bischen geschlagen hat, ist doch, wenn er zur Besonnenheit kommt, gleich wieder um so liebevoller und bittet mir Alles ab und gelobt Besserung; ach dann — ja dann bin ich — — ein wahrhaft glückliches Weib — und er ist mein Engel!" —

In diesem Augenblick kam dieser Engel die Treppe herauf. Man hörte ihn schon stöhnen von weitem, indem selbst gesunde Lungen eine solche Thurmzinnenfahrt kaum auszuhalten vermögen. Endlich war er da — aber nicht wieder zu erkennen. — Sein Antlitz früher ein feines Oval, war jetzt voll und strotzend von einer Röthe, die leider zu sehr die Gewohnheit des Genusses von jenem Feuerwasser verrieth, welches bereits mehr als einen Indianerstamm ausgerottet hat. Seine Figur, noch immer groß und hochgewachsen wie früher, hatte jedoch alle schlanke Formen verloren. Dabei trug er eine Brille und einen vollen Bart, der ihm jede Ausgabe für Barbier oder Scheermesser ersparte; selbst eine Scheere schien bei diesem Monstrum eines Bartes nicht angewendet zu

werden; denn gleich dem Sohn der Wildniß trug er den dunkelbraunen Bart bis über die Brust ausgebreitet; dabei, obgleich Weihnachten nahe war, einen Sommerpalletot über einem alten und veralteten Frack und in der Rechten einen gekrümmten Hakenstock, der gleich tüchtig war zur Stütze, wie zur Abwehr; in der andern Hand ein paar längst ausgedient habende Handschuhe, die mit Anstand nicht mehr angezogen werden konnten. — Rasch schob er die nur angelehnt gewesene Thür auf und trat trotzig ein, indem er den etwas großen grauen Bisamhut auf dem Kopf behielt.

Mich starrte er etwas unsicher an; aber er schien mich im Augenblick nicht zu kennen. Die erste Bewegung auf mich zu war die eines Mannes, der Lust hat den Andern die Treppe hinab zu werfen; aber bald besann er sich. Es mochte ihm folgende Reflexion im Kopfe herumgehen: entweder ist das ein Manichäer, der dich mahnen oder gar auspfänden will; oder es ist ein Spion vom Präsidenten, der ihm Notizen für die Conduitenlisten zutragen soll. In beiden Fällen war es für Michel nicht rathsam, sich erkennen zu geben. Er nahm daher den Hut ab und fragte höflich: „Erlauben Sie mir eine Frage, mein Fräulein, wohnt hier ein gewisser Referendar: Michel Teutscher?“ —

— „Ja, mein Herr,“ entgegnete sie lachend, „wenn Sie sich vor diesen kleinen Rasirspiegel bemühen wollen,

so werden Sie meinen Liebsten, Herrn Michael Teutscher sehen, wie er leibt und lebt — haha.“ —

— „Minna!“ drohte er betroffen und drückte ihr die Hand, daß sie aufschrie und sprach: „Der Herr weiß Alles, ich habe ihm Alles erzählt.“

— „Empörend — entsetzlich,“ rief er aus und stampfte mit dem Fuße, „meinen Ruf so auf's Spiel zu setzen. — Und wenn noch Wahres daran wäre — ich habe nur gespaßt; von jetzt an aber sind wir geschieden. Ich ziehe aus und komme nie wieder.“ —

— „Narr,“ rief ich lachend, indem ich ihn umarmte, „erst gieb Deinem alten Freunde Audienz und dann geh zu allen Teufeln, wenn es Dir beliebt.“

Jetzt erkannte er mich und so wurde ich denn in alle die kleinen Familiengeheimnisse dieses seltsamen Hausstandes eines deutschen Michels als Referendarius eingeführt. —

Die Verbindungsthür wurde wieder geöffnet und da zeigte sich denn allerdings wieder die geniale Unordnung, gegen welche die ärmlichste Studentenwirthschaft nur ein schwaches Schattenbild ist. — Wir wollen unsere Leser mit der Beschreibung derselben nicht aufhalten; nur soviel sei hier mitgetheilt über diese kleine Wirthschaft. Das Element, was darin am meisten dominirte, waren Nahrungssorgen. Michel erhielt damals einen halben Thaler täglich Diäten. Davon hätte allenfalls eine so

gute Wirthin, wie Minna war, den kleinen Hausstand erhalten können; aber so manche kleine Gewohnheiten aus der wohlhabenden Zeit zehrten den halben Thaler in Cigarren, Kaffee beim Conditor, wegen des Zeitungslesens, Bonbons, um sie der Geliebten mitzubringen, baierschem Bier, Schnaps und Beefsteaks, so vollständig auf, daß nur selten in die Wirthschaftskasse einige Groschen abgeliefert werden konnten. — Minna ging schneidern, so lange es ihre Gesundheit erlaubte; später, als hysterische Leiden, die gewöhnliche Folge solcher Verhältnisse, ihr das Ausgehen, besonders bei kaltem Wetter, nicht mehr gestatteten, arbeitete sie zu Hause für Dienstmädchen. Was sie erwarb, reichte kaum hin um für sich selbst und ihren Verlobten nur die spärliche Nahrung zu besorgen, deren sie oben erwähnt hatte. Nie aber ließ sie ihm ihren Mangel errathen. Nicht selten wußte sie ihn, indem sie selbst darbte, durch irgend einen kleinen Leckerbissen zu erfreuen. Selbst krank und hinfällig, war sie unermüdet in seiner Pflege; sie putzte ihm die Stiefel und klopfte und bürstete ihm die Kleider aus; sie flickte seine nicht selten schadhaft werdenden Kleidungsstücke und Wäsche und sorgte für die Reinigung derselben; kam dann die Zeit heran, wo Miethe gezahlt, Holz angeschafft oder ein defectes Kleidungsstück durch ein neues ersetzt werden mußte, so gab es Noth und

Sorgen ohne Zahl; da wurde hin und her überlegt, beschlossen, verworfen und endlich doch Hülfe geschafft.

Neuntes Capitel.

— Minna's Krankheit. — Die Vorladung zum Präsidenten. — Michels Einkleidung. — Scene bei dem Präsidenten. — Michels amtliche Stellung. —

Unter solchen Sorgen und übergroßen Anstrengungen wurde aber die Gesundheit des zarten Wesens, das mit Leib und Seele dem guten Michel ergeben war, immermehr angegriffen. Aus den hysterischen Leiden und Nervenzufällen, die sie schon fast zum Skelett gemacht hatten, entwickelte sich nach und nach die schrecklichste aller Krankheiten, weil sie langsam und unabwendbar dem Tode zuführt, die Lungenschwindsucht. Jene feine, abgezirkelte Wangenröthe, der feuchte Glanz der Augen, der entsetzliche Husten mit Stichen in der Brust, verriethen das Dasein dieses furchtbaren Todfeindes, der leicht die zartesten ätherischen weiblichen Wesen am ersten behält, die gerade, je mehr ihnen die Todesblume entblühet, um so mehr die Engelsgüte, eine himmlische Geduld und Ergebung und eine geistige Zartheit des Gemüths entfalten, welche geeignet ist, den Schmerz um ihren

Verlust um so tiefer empfinden zu lassen und ihr Andenken wahrhaft zu heiligen.

Michel aber war trotz seines Leichtsinnes und seiner Charakterlosigkeit noch keineswegs ein ganz verlorner Mensch. Seine Gutmüthigkeit und jene zähe, praktische Vernünftigkeit, die einen deutschen Michel so leicht nicht gänzlich verläßt und dabei ein guter Kopf, den wir an ihm schon kennen, führte ihn an der Hand eines schweren Geschicks wieder zurück auf die Bahn eines verständig geordneten Lebensweges.

Drängende Verhältnisse kamen noch hinzu. Er litt durchaus nicht, daß seine kranke Braut sich noch mit Arbeiten ihres Berufes als Schneiderin anstrenge und um ihr die Sorgen für die Erhaltung der gemeinschaftlichen kleinen Haushaltung zu erleichtern, entzog er sich alle die Gewohnheiten, die ihm schon völlig unentbehrlich geworden zu sein schienen, und brachte ihr unverkürzt seinen kleinen Verdienst. Er rauchte keine Cigarren mehr, trank weder Bier noch Branntwein, besuchte nicht mehr öffentliche Orte und theilte die dadurch gewonnene Zeit zwischen der zärtlichen und aufmerksamen Verpflegung seiner kranken Geliebten und den Vorbereitungsarbeiten, um das große Examen zu bestehen.

Aber wie die Folgen leichtsinniger Lebensweise oft noch nachgehinkt kommen, wenn man auch längst schon von den Verirrungen derselben zurückgekehrt ist, so auch hier.

Trotz aller Vorsicht und seiner guten Application in Geschäften war denn doch nach und nach der Ruf seiner, in gewisser Beziehung allerdings sehr dissoluten Lebensweise vor das Ohr seines hohen Vorgesetzten, des Präsidenten des Collegs, bei dem er arbeitete, gekommen.

Als sich nun Michel, um seine Carrière zu beschleunigen, trotz aller häuslichen Sorgen zum großen Examen gemeldet hatte, ließ ihn der Präsident um neun Uhr des folgenden Tages in sein Cabinet bescheiden.

Da entstanden nun allerdings große Verlegenheiten. Es fehlte ihm das aller nothwendigste Requisit zu einem solchen Erscheinen, der schwarze Frack und die weiße Halsbinde. Mit der letztern konnte nun wohl Minna aushelfen. Sie zerschnitt den Schoß einer weißen Nachtjacke aus einer bessern Zeit und machte daraus eine so schöne Cravate, daß Michel damit bei Hofe sich hätte präsentiren können. Dann, um dieses ihr Meisterwerk nicht allzusehr zu verhüllen, beschnitt sie ihm mit ihrer Schneiderscheere den ungeheuer großen Bart, bis auf ein zierliches Maß der Kürze; und wegen des Fracks ging Michel zu dem Kleiderhändler Levi, der bereit war ihm für einen Thaler Miethe einen schönen neuen Frack mit breiten Schößen auf einige Stunden zu borgen, wogegen ihm Michel alle Pretiosen seines kleinen Haushalts an silbernen Löffeln, Armspangen und Ringen seiner Braut aus einer besseren Zeit und selbst

seine silberne Cylinderuhr als Unterpfand lassen mußte. Ein paar schwarze Beinkleider und eine schwarze Atlasweste besaß er noch; es waren die einzigen Artikel dieser Gattung, die er daher schon seit geraumer Zeit trug, es läßt sich denken, von welcher Beschaffenheit sie waren. Risse im Westenzeug und Flecke, abgeschabte Stellen im Beinkleide hatte bisher der Oberrock bedeckt. Jetzt mußte Minnas Nadel und Michels Tintefaß diesen nun an das Tageslicht kommenden Kleidungsstücken wieder ein stattliches Ansehen geben. Die sorgfältig gebürstete Glanzwichse verdeckte nothdürftig die Risse und Flecken der Stiefel, das einzige Paar, welches der Herr Referendar besaß und die Schadhaftigkeit der Sohlen konnte bei dem Langfuß, der bekanntlich immer hinten ausschlägt, nicht vor die Augen des Herrn Präsidenten kommen. — Aber nun der Hut — der Hut — mit dem grauen, ohnehin schon schäbigen Sommerhut von Bisamrattenhaar ließ sich im Winter, denn es war nun gerade ein Jahr verflossen seit meinem ersten Besuch, durchaus keine Staatsvisite machen. — Was war nun anzufangen? — endlich erinnerte sich Minna, in einem Winkel auf dem Boden noch einen alten Seidenhut bemerkt zu haben, den Michel einmal früher abgelegt hatte; der wurde denn hervorgeholt und zurecht geknittert und gebürstet bis auf's Blut. — Er sah freilich schrecklich genug aus — der schmale Rand — je nun

der war seitdem wieder in die Mode gekommen; der niedrige spitze Kopf — verdammt — indeß wenn man ihn demüthig in der Hand trägt, wird dergleichen nicht bemerkt, zudem wußte Minna ihm mit Essig einen lange nicht gekannten Glanz wieder zu verleihen; so war denn Michel, der früher einer der ersten Löwen der Eleganz in der Residenz gewesen war, herausstaffirt wie ein armer Schulamtscandidat, der sich bei dem hohen Kirchen-Patron um eine Landschulmeisterstelle bewirbt, die früher ein ehrlicher Dorfschneider bekleidet hatte.

Endlich stand unser deutscher Michel im Vorzimmer des Präsidenten. Obgleich es hier ziemlich kalt war, lief ihm doch der Angstschweiß von der Stirn. Er trocknete sich mit dem schneeweißen Tüchlein, das ihm seine Minna geborgt hatte — es war von ihrer eignen Hand gestickt uud am Tage ihrer Einsegnung getragen. Seitdem hatte es stets in ihrer Commode auf dem Gesangbuche und der Bibel gelegen und war nur bei den seltenen Kirchgängen des jungen Mädchens zusammengefaltet in der Hand getragen. Es ruhte der Segen und der Friede Gottes darauf und deshalb hatte sie es ihm mitgegeben auf diesen schweren Gang, der über sein ganzes künftiges Lebensgeschick entscheiden sollte. — Zudem besaß er ja auch selbst kein anständiges Tuch.

Endlich, nach einstündigem Warten, wurde Michel eingeführt in das Cabinet des Präsidenten. Dieser selbst

stand in der Mitte des schmalen und tiefen Zimmers, mit der Hand auf einen runden Tisch gestützt, der mit einer grünen Decke behangen war; in der andern Hand hielt er ein Papier, das einem amtlichen Bericht von Außen ähnlich sah.

Michel machte eine tiefe Verbeugung, der Präsident neigte fast unmerklich sein Haupt, das ehrwürdig mit weißem Haar geziert war, womit fast die röthliche Gesichtsfarbe, das volle Antlitz und die gerade, stolze Haltung im Widerspruch stand. Die große imposante Figur und das Bewußtsein der einflußreichen Stellung dieses hohen Staatsbeamten würde übrigens manchen Andern eingeschüchtert haben; Michel hatte in frühern Verhältnissen oft genug mit hochgestellten Personen verkehrt, um zu wissen, daß sie im Grunde Menschen sind, wie wir Alle und daß, wenn bei ihnen die allerdings starre Rinde der Convenienz einmal durchbrochen ist, wir sie dann oft humaner finden, als so manche subalterne Beamte, die nicht selten ihre Größe darin suchen, eine Autorität geltend zu machen, die ihnen nur die consequente Durchführung eines büreaukratischen Systems verleihen konnte.

— „Sind Sie der Referendar Michel Teutscher." —

— „Zu Befehl, Herr Präsident." —

— „Wie können Sie es wagen," fuhr er nach einer

kurzen Musterung fort, „in diesem Aufzuge vor mir zu erscheinen — selbst nur in's Colleg zu gehen." —

— „Mein Herr Präsident — meine Mittellosigkeit . . ."

— „Ich rede nicht von Ihrer Kleidung, sondern von Ihrem Bart." — —

— „Der Bart, Herr Präsident, ist die natürliche Zierde des Mannes, die zu erhalten kein Geld kostet, sondern erspart; auch wüßte ich nicht, daß ein Gesetz das Tragen eines vollen Bartes verbietet." —

— „Verboten wird dergleichen auch nicht bei uns — das wäre unter der Würde der Gesetzgebung, aber empfehlen wird man sich nicht durch eine so auffallende Verletzung aller herkömmlichen Sitte, die an Demagogenthum und Communismus erinnert und für den Richterstand geradezu unschicklich ist." —

— „Herr Präsident, mein Bart wird dem Vorurtheil fallen." —

— „Und Sie haben es gewagt, sich um das große Examen zu bewerben? — wissen Sie, was dazu gehört, nur um zugelassen zu werden?" —

— „Herr Präsident, ich fühle mich tüchtig, selbst ein Rigorosum zu bestehen und meine Arbeiten haben sich des Beifalls meiner nächsten Vorgesetzten stets zu erfreuen gehabt."

Bei diesen Worten blickte der Präsident in den

Bericht und fuhr dann fort: „Ich weiß — ich weiß — Ihre Application ist gut. Aber das genügt noch nicht. Sie führen einen dissoluten Lebenswandel, besuchen Bier- und Schnapsladen und leben in einer wilden Ehe — ist das wahr?" —

— „Leider, Herr Präsident, kann ich diese Vorwürfe nicht von mir weisen. Bin ich auch von den Verirrungen eines Besuchs von Trinkstuben, die übrigens viele Bekannte mit mir theilen, zurückgekommen, und wird auch bald der Tod meiner armen Braut mein strafbares Verhältniß auflösen: so möchte ich doch, nicht um mich zu entschuldigen, sondern um die Verirrungen den menschenfreundlichen Gesinnungen des Herrn Präsidenten gegenüber in milderm Lichte erscheinen zu lassen, um die Gewogenheit bitten, meiner offenen Mittheilung darüber Gehör zu schenken."

— „Reden Sie." —

Und nun erzählte Michel mit Aufrichtigkeit und Wärme die Geschichte der Entstehung seiner Liebe, schilderte ihre Hingebung und die kleinen Leiden und Freuden seiner Häuslichkeit, die Verirrungen des Trinkens und seine Umkehr zur Rechtlichkeit und da er in dem Präsidenten, der sich niedergesetzt hatte, einen langmüthigen Zuhörer fand, bei dem sich im freundlichen unbeabsichtigten Zunicken Züge von Herzensgüte und Gemüthlichkeit bemerklich machten, so nahm er auch keinen Anstand, ihm

die Geschichte seiner Einkleidung zu der heutigen Audienz zu erzählen.

Michel hatte gerade den rechten Ton getroffen. Der Präsident schien bewegt zu sein und indem er seinen hohen Repräsentationston fallen ließ, sprach er gütig: „Mein lieber junger Mann, Ihre Verirrungen will ich nicht entschuldigen, aber sie entstanden aus Gebrechen unserer modernen Gesittung. Die langsame und späte Versorgung im Staatsdienst und daraus entstehende Ehehindernisse führen fast mit der Macht der Naturkraft den jungen Mann in der Vollblüthe seiner Jahre zu geschlechtlichen Verirrungen, und wenn diese zugleich innige Liebe zum Gegenstand haben, so werden sie rein menschlich immer noch im milderen Lichte erscheinen, als jede andere sittenlose Ausschweifung, die die Gesundheit zerrüttet und zugleich das Herz erkältet. Und was den Besuch der Trinkstuben anlangt, so will ich eine solche Erholung nicht unbedingt verdammen; aber je schwerer es ist, dabei dem Uebermaß zu entgehen, um so erfreulicher ist die Besserung, die Ihnen Ehre macht. Beharren Sie dabei und Ihre Zukunft wird sich doch wohl noch freundlich gestalten können, obwohl jetzt . . ."

— „Habe ich Hoffnung, zum Examen zugelassen zu werden?" —

— „Für jetzt noch nicht, über Ihren Ruf muß

erst Gras gewachsen sein; melden Sie sich nach zwei Jahren wieder."

— „Aber, mein Gott, Herr Präsident — meine Carrière — und wovon soll ich leben?" —

— „Die Frage wird sich freilich um so bedenklicher stellen, als ich Ihnen auch die Diäten entziehen muß. Nach einem Ministerialrescript sollen nur die sittlichsten von den sich applicirenden Referendarien zu Arbeiten auf Diäten verwendet werden. Sie begreifen also . . ."

Michel hatte den Kopf sinken lassen; die Hände übereinander geschlagen und seufzte halblaut, aber in den tiefsten gedämpften Tönen des Schmerzes: „Arme Minna!" —

— „Sie dauern mich, junger Mann, und aufrichtig gesagt, Ihre Geliebte, die ein Engel an Gemüth sein muß, nimmt noch mehr meine Theilnahme in Anspruch. Ich will Ihnen einen guten Rath geben. Melden Sie sich zu der erledigten Actuariatsstelle bei dem Kammergericht. Sie trägt fünfhundert Thaler und davon können Sie anständig leben, bis Sie sich moralisch und wissenschaftlich zur höheren Beförderung qualificiren. — Ich werde dafür sorgen, daß Sie die Stelle erhalten. — Adieu. — Noch eins: betragen Sie sich gut, so haben Sie es gut und kommen Sie unverschuldet in Noth, so wenden Sie sich getrost, aber persönlich, an mich. — Sein Sie überzeugt, daß ich mit väterlichem Wohlwollen

zu Ihnen spreche. Jetzt aber nehmen mich anderweite Geschäfte in Anspruch. — Damit entließ ihn der edle Präsident.

Zehntes Capitel.

— Jahre vergehen. — Minna ist todt. — Michels Fleiß und Geschick. — Versuch eine reiche Partie zu machen. — Das Rathspatent — zu spät. —

Jahre auf Jahre waren vergangen, ehe wir unsern deutschen Michel wieder zu sehen bekamen. — Er war bedeutend gealtert; aus den zwei Probejahren seiner Stellung als Actuar waren deren sechs geworden. Seine gute Minna war längst schlafen gegangen. Ihren Grabhügel vor dem Oranienburger Thor mit Blumen zu schmücken, blieb ihm eine liebe süße Gewohnheit. Sein ganzes Wesen war still und ernst geworden. Mit eisernem Fleiß und rühmlicher Beharrlichkeit lag er seinen so trocknen und geistesleeren Berufsgeschäften ob. Und wenn er davon abgespannt und müde nach Hause kam, so kräftigte er sich geistig dadurch, daß er durch ernste Studien tief in die Philosophie des Rechts einzudringen suchte. Oft nahm er Acten mit nach Hause und entwarf Re-

lationen und Erkenntnisse, die, wenn er es wagte sie seinem vorgesetzten Richter vorzulegen, von diesem für gut erklärt wurden; dann aber gab derselbe im Colleg solche Arbeiten für die seinigen aus, so daß Niemand weiter eine Ahnung hatte von den höhern Fähigkeiten dieses Actuars. Er bewirkte dieses, indem er die Arbeiten desselben abschrieb und das Original von den Acten entfernte.

Gar tief fühlte Michel diese Zurücksetzung, die um so mehr seine Laufbahn hemmte, als es im Interesse seines etwas bequemen Vorgesetzten lag, sich möglichst lange den so brauchbaren Gehülfen zu erhalten.

So geht es oft zu in deutschen Dienstverhältnissen, die tüchtigsten Subalternen werden nicht befördert, weil sie brauchbar sind — die unfähigen aber befördert man gern, um sie nur mit guter Manier los zu werden.

Michel aber war klug genug, zu denken: hilf dir selbst, dann wird Gott dir helfen. Er machte jedes Mal eine Reinschrift von seiner Arbeit, die er zurück behielt und später legte er diese seine Arbeiten dem würdigen Präsidenten vor Augen, indem er sich beschwerte, daß seiner, der doch so sehr der Protectionen bedürfe, um weiter zu kommen, dabei nicht gedacht werde. Der Präsident ließ sich die betreffenden Acten holen, die der Registrator unter den Händen hatte und siehe, es befanden sich dieselben Arbeiten, doch nur von der Handschrift

des Richters darin. Uebrigens war dieser rechtlich genug, auf Befragen des Präsidenten einzugestehen, daß der Actuar Michel Teutscher diese Arbeiten gemacht habe und ein Mann von großen Fähigkeiten sei. — Nun erst erhielt derselbe die Vorladung zum Staatsexamen. —

Michel bestand glänzend und wurde Assessor bei dem . . . Gericht — aber — ein gehaltloser. —

Sein Actuariat hatte er aufgeben müssen, wenn er in die höhre Carrière gehen und nicht ewig ein Maschinenmensch am Actentisch bleiben wollte. Aber wovon nun leben? der Kleiderhändler Levi half aus der Noth — freilich gegen Verpfändung einer Lebensversicherungspolice und gegen fünfzig Procent Zinsen und Provision, die er vorweg abgezogen hatte. So gelang es Micheln, zwei Jahre lang allein von Schuldenmachen zu leben, indem er seine künftig zu erwartende Diensteinnahme schon auf viele Jahre hinaus den Manichäern verschrieben hatte; aber wo sollte das am Ende hinaus? Die Schuldenlast wurde immer größer, die Aussicht auf Anstellung mit Gehalt verzog sich immer weiter in die Ferne, der Gläubiger wurde dringender und endlich erschien noch, um das Maß der Verlegenheit eines deutschen Michels voll zu machen, ein Ministerialrescript, wonach alles Schuldenmachen den angehenden Justizbeamten untersagt wurde, bei Vermeidung nie auf Beförderung und Anstellung im Justizfache hoffen zu dürfen.

Mit dem Zeitungsblatt, das diese Notiz enthielt, in der Hand kam nun der Manichäer zu ihm und verlangte binnen vier Wochen sein Geld zurück, widrigenfalls er ihn wegen Schuldenmachens denunciren würde.

Neue Verlegenheiten, denen jedoch Herr Levi bald abzuhelfen wußte.

— „Wissen Sie was Neues, Herr Michel," sprach er mit geläufiger Zunge und heimlich zuthunlichem Wesen, „als ich doch gewesen bin immer Ihr bester Freund, wenn es geheißen hat: gieb Geld her, Jüd, und ich verschreib' dir meine Seele; so hab' ich nicht genommen die Seele und hab' doch gegeben an Sie mein Geld, das mir gewachsen ist an die Seele; und nun will ich Ihnen noch einen guten Rath geben, der mehr werth ist als dreißigtausend Thaler baar, — so steht geschrieben in meinem Register hier. — Greifen Sie zu, Herr Assessor, greifen Sie zu, und Sie haben die Braut mit dreißigtausend Thalern am Halse — so wahr ich ein ehrlicher Jüd' bin." —

— „Heirathen — um des Geldes willen? — einmal versucht — nie wieder!" —

— „Hier heißt es: Vogel friß oder stirb — heirathen oder Schuldthurm — reich werden oder cassirt und ein Bettler — nun he, wählen Sie — bin ich Ihr Freund oder nicht, Herr Assessor? — wählen Sie!" —

— „Wie ist es mit der reichen Partie," fragte Michel nach einigem Bedenken.

Damit schlug Herr Levi, ein altes Geschäftsbuch auf. — Sehen Sie, Herr Assessor, da habe ich nebenbei ein kleines Heirathsbüreau und führe Buch über alle reiche Mädchen der Stadt; da steht hier Fol. 179 geschrieben Pumpelmuß, Auguste, neunzehn Jahre alt, Nichte und Mündel des reichen Dr. Scheffelhut, dreißigtausend Thaler mindestens schwer. Der Vormund sucht für sein Mündel einen geeigneten Gatten. Vide Zeitungsannonce. Nun in dieser steht hier — sehen Sie in der Voßschen Zeitung No. 182 — damit schlug er das Blatt, worauf hingewiesen wurde, in der Anlage nach, welches die förmliche Ausbietung eines Mündels mit namhaftem Vermögen enthielt: als Gatte werde ein liebenswürdiger junger Mann gewünscht, der entweder ein gleich disponibles Vermögen von gleicher Bedeutung besitze oder Anwartschaft auf ein Staatsamt von tausend Thalern Einnahme habe.

— „Weder dem Einen noch dem Andern könnte ich genügen."

— „Herr — Herr — so mer Gott helfe, Sie sind Assessor, haben Anwartschaft auf ein Staatsamt, das mit der Zeit seine tausend Thaler einbringen wird und wenn aus dem Herrn Assessor eine Excellenz geworden sein wird, ein Justizminister oder dergleichen, so sind

sechstausend bis zwölftausend Thaler Einnahme gewiß — also greifen Sie zu, Herr Assessor, greifen Sie zu — greifen Sie zu — Sie sind jetzt für ein freibares Mädchen ein wahrer Paradiesvogel — ja, so mer Gott helfe!" —

— „Aber dieses Blatt ist schon zehn Jahre alt — wird sie noch unverheirathet sein? — ein solcher Goldfisch, ich zweifle sehr." —

— „Sie wird, Sie wird — ich zweifle gar nicht daran. Um indeß meiner Sache gewiß zu sein, stelle ich mich heute morgen acht Uhr vor die Thür des Herrn Doctors, um die Zeit wo die Berliner Aerzte auszufahren pflegen, um ihre Patienten zu besorgen. Bald kam denn auch die Equipage des Herrn Dr. Scheffelhut vorgefahren und ich erkundigte mich bei dem Kutscher und fragte: sagen Sie mir, mein guter Freund, sind Fräulein Nichte des Herrn Doctors nicht schon verheirathet; — daß ich nicht wüßte, war die Antwort. Also noch zu haben? — entgegenete ich. — Brr, schnurrte der Kutscher und hieb auf die Pferde, die unruhig wurden. — Der Doctor stieg ein und ich wußte, was ich wollte; darum nur dreist, mein werther Herr Assessor, dem Kühnen hilft das Glück — schreiben Sie nur muthig an den Herrn Doctor — halten Sie um die Hand seiner schönen Nichte Barbara — ja, so heißt sie, an, beziehen Sie sich auf Ihr Assessorat, auf Ihre glänzenden Aussichten; berühmen Sie sich bedeutender Con-

nexionen und bitten Sie um Erlaubniß, der schönen Barbara persönlich Ihr Herz zu Füßen legen zu dürfen; und zweifeln Sie nicht, das Jawort, dreißigtausend Thaler am Gewicht, wird Sie beglücken; als Assessor können Sie heirathen und dann als reicher Mann ganz schuldenfrei Ihre endliche Anstellung abwarten."

Michel schrieb und erhielt die Antwort:

„Meine Nichte Barbara wird nicht davonlaufen, wenn Sie ihr auch noch so viel Schönes sagen werden. Wollen Sie sich deshalb bemühen, so werden Sie mich zu Hause treffen jeden Morgen vor 8 Uhr."

Scheffelhut, Dr. Med.

Michel eilte hin. Der Doctor empfing ihn freundlich, doch nicht ohne einen Zug von seltsamer Ironie.

„Mein Herr Assessor," sprach er, „womit kann ich dienen?"

— „Mit der Hand Ihrer liebenswürdigen Fräulein Nichte" —

— „Und den dazu gehörigen dreißigtausend Thalern?" —

— „Wenn ich die Ehre haben könnte?" —

— „Bon — aber kennen Sie diese denn?"

— „Wenn auch nicht persönlich — durch Empfehlungen allerdings; aber ich empfinde für sie glühende Liebe."

— „Wenn Sie den Muth haben, es ihr selbst zu

sagen, und dann noch auf Ihrem Wunsch bestehen, so habe ich nichts dagegen. Kommen Sie." —

Und er führte den Heirathscandidaten durch eine Nebenthür in sein Schlafgemach.

„Sehen Sie, mein guter Freund, hinter diesem Vorhange steht die junge Dame, um deren Hand Sie sich bewerben. Versuchen Sie, Ihre Erklärung zu machen. Ich stehe mit meinem Leben dafür, daß Sie schweigend angehört werden."

Damit zog er ein Schnürchen und der Vorhang rollte zurück. — Welch ein Anblick, ein bleiches Todtengerippe grinzte ihm entgegen.

„Diese da!" rief er aus und schauderte zurück.

— „Ja diese da; das reiche Mädchen hatte sich in einen armen Teufel verliebt, der nichts war, als ein ehrlicher Schreiber. Solche Mesaillance konnte ich nicht zugeben und Fräulein Auguste Pumpelmuß spazierte in's Wasser. Da ich wußte, daß sie eine interessante Deformität des Rückgrats besaß, so bat ich sie mir aus von der Anatomie, wohin ihre Leiche geliefert war und habe sie mir zu meinem eignen Privatvergnügen skelettirt."

Das war also wieder einmal fehlgeschossen.

So erging es noch zehnmal, wenn der gehaltlose Assessor mit Hülfe seines Schutzjuden eine reiche Partie nach Zeitungsannoncen zu machen gedachte. — Nach einiger Zeit erhielt er Diäten und half sich so kümmer-

lich durch; dann verlobte er sich wirklich mit einer zahnlosen alten Jungfer, die von hinten verwachsen war und verliebt wie ein Kirchenmäuschen, sich durch Galanterie ein Darlehn nach dem andern abschwatzen ließ. Das war eine goldne Zeit für unsern Assessor; freilich auch ein schwerer Tempeldienst, denn Fräulein Sidonie Piepmätzchen war fürchterlich eifersüchtig, dann aber wie ein kleiner Teufel.

So vergingen abermals zwanzig Jahre, der deutsche Michel hatte noch immer keine feste Anstellung und eher wollte Fräulein Piepmätzchen weder ihre Hand noch ihre Eisenbahnactien seinen Bewerbungen Preis geben. — Schon war sein Haar grau geworden. Sorgen und Entbehrungen hatten schon lange an seinem Leben gezehrt, da endlich trat der Pedell des Gerichts jubilirend in's Haus, ihm folgte der Jude Levi.

„Heda!" rief der Eine um den Andern, „wo treffen wir den Herrn Assessor, wir haben ihm gute Nachricht zu bringen."

„Da liegt er," sprach seine Aufwärterin finster, indem sie auf eine nur angelehnte Stubenthür deutete.

Der Pedell, mit einem großen Dienstschreiben in der Hand, trat rasch herein.

— „Donner und Doria," rief er aus, „schon wieder zu spät! So ergeht es mir doch immer, wenn ich

das Rathspatent bringe, nur selten erlebt es Einer, glücklich zu werden."

So war es auch hier der Fall. — Der deutsche Michel lag im Sarge, als er Rath geworden war. — Ein ganzes langes Leben hatte er durchkämpft und nichts errungen mit allen Mühen und Sorgen und tausend Entbehrungen, als Versorgung im Sarge. —

So ergeht es manchem deutschen Michel; so erging es auch diesem von Heute. — Friede seiner Asche!

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

In demselben Verlage sind erschienen:

Belani, H. E. R., Die armen Weber und andere Novellen aus den Mysterien einer neuen und älteren Zeit. geh. 1 ℛ 15 ngl

— — Die Auswanderer nach Texas. Historisch-romantisches Gemälde aus der neuesten Zeit. 3 Bde. 4 ℛ 15 ngl

— — Die Mutter des Legitimen. Ein Lebensroman. 3 Bde. 4 ℛ 15 ngl

— — Josephine. Histor. Roman in 3 Bdn. 4 ℛ 15 ngl

— — Kranichfels oder Geheimnisse aus dem Leben eines Edelmannes. 8. broch. 1 ℛ 15 ngl

— — Die Erbschaft aus Batavia. Volksroman. 3 Bde. broch. 4 ℛ

— — Marie Antoinette. Aus dem Leben einer Königin. 2 Bde. 1846. broch. 2 ℛ 15 ngl

— — Constantine. Das Geheimniß. Zwei Novellen. 8. geh. 1 ℛ 7½ ngl

Charles, Jean, Der Abenteurer, oder hundert Leben in Einem. Aus dem Tagebuche eines hochgestellten Mannes. 3 Bde. broch. 3 ℛ

Chownitz, J., Edelmann und Jude. 2 Bde. broch. 1 ℛ 22½ ngl

Krebs, Julius, Passifloren. Novellen und Erzählungen. geh. 1 ℛ 15 ngl

Mühlbach, L., nach der Hochzeit. Vier Novellen. 2 Bde. geh. 2 ℛ 15 ngl

— — Justin. Ein Roman. geh. 1 ℛ 15 ngl

— — Novellen und Scenen. 2 Bde. geh. 2 ℛ 15 ngl

Rudolphi. Johannes (Verfasser des Stephano Carini) Waldrosen, Novellen und Erzählungen. geh. 1 ℛ 10 ngl

Schoppe, Amalie, geb. Weise, aus Haß Liebe. 2 Bde. 2 ℛ 15 ngl

Van der Meulen, L., Die Separatisten. Novelle. 2 Bde. broch. Preis 2 ℛ 15 ngl

Storch, Ludwig, Kunz von Kauffung. Novelle. 3 Bde. 2 ℛ 15 ngl

— — Allerlei Geschichten. 2 Bde. broch. Preis 2 ℛ 15 ngl

— — Was Euch beliebt. Novellen. 2 Bde. broch. Preis 2 ℛ 15 ngl